

# Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 8. Jahrgang

Folge 19

São Paulo, 12. Mai 1939

8. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3303 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Keine Gefahr um Danzig!

### Trotzdem gespannte Lage wegen Englands Garantie für Polen

Wieder einmal kann die internationale Politik auf eine sehr bewegte und nervöse Woche zurückblicken. — Polens Aussenminister Beck hat am vergangenen Freitag seine angeblich entscheidungsvolle Rede gehalten und in der Tat — nichts Neues gesagt. Er bestätigte vor aller Welt, dass Polen auf die englische Garantieverpflichtung vertraue, dass es mit der Rede des Führers nicht einverstanden sein könne, da Danzig trotz „überwiegender“ deutscher Mehrheit von der polnischen Wirtschaft abhängig sei, und versicherte darüber hinaus allen denen, die hören konnten und wollten, dass eine Korridorfrage überhaupt nicht existiere, weil das sogenannte Gebiet nun einmal die polnische Provinz Pommern sei. Diese letztere Behauptung war um so kühner, als der Begriff Korridor für die deutsche Ostgrenze eine Schicksalsfrage bedeutet, an deren Beantwortung Europa nicht mehr vorbeikommt. Aber das Echo auf die Beck-Rede hallt nicht um das Stromland der Weichsel, sondern zunächst um die Türme der Freien Stadt Danzig. Danzig und sein Hinterland, nahezu 2000 Quadratkilometer gross, mit 400.000 Einwohnern, ist von der Warschauer Regierung in die Sphäre der Prestigeangelegenheiten hineingetragen worden. In London, in Paris und sonstwo auf der Welt weiss man nur zu gut, dass die polnischen Ansprüche hier keine Berechtigung haben, allein, man will die Rückkehr zum Reich und damit einen neuen unblutigen Sieg Deutschlands hintertreiben und hat darum nicht mit Worten gespart, die den Polen das Rückgrat versteifen sollten. Man ist in der paktmässigen und moralischen Unterstützung Polens bis an die Grenze aller unverbindlichen Theorien gegangen. Man hat die Polen möglicherweise in dem kindlichen Glauben gelassen, dass die englische Flotte nach Gdingen fahren kann, um Danzig zu beschützen, und hat nicht weniger unklug gehandelt, wenn man Warschau träumen liess, das Frankreichs grosse Armee einen Frühlingsspaziergang durch Deutschlands Gaue unternehmen kann, um im Ostland etwa zur Zeit der Kirschenblüte mal drei Tage lang Krieg zu spielen.

So einfach, wie die Diplomaten der Westmächte annehmen, lassen sich heute die Lebensfragen des 80-Millionen-Volkes der Deutschen nicht vom grünen Tisch aus lösen. Wir glauben nicht, dass das Interesse des englischen Bergarbeiters oder des französischen Bauern an der Weichsel so gross ist, wie die Herren im Frack und Zylinder hinausposaunen. Wir wissen aber, dass das deutsche Volk an den Grenzen des Ostlandes mehr als sonstwo im Reich die sündhafte Unterlassung von vielen Generationen gutzumachen hat. Seit der Deutsche Ritterorden sein stolzes Erbe einer ungewissen Zukunft überlassen musste, seit das Reich führerlos zersplitterte, ist im Lande zwischen Oder und Memel nicht

mehr planmässig kolonisiert worden. Seit Jahrhunderten war bestes, bodenverwurzeltes deutsches Bürger- und Bauerntum in seinem schweren Kampf auf sich allein gestellt. Wenn sich diese Grenzlanddeutschen allen Schwierigkeiten zum Trotz auf ihrer Scholle behaupteten und dem Reich die für die Ernährung des Volkes so überaus wichtigen Agrargebiete sicherten, so spricht das für den harten Willen und für die Heimat-treue der deutschen Menschen im Osten. Freilich haben sie nach 1920 erleben müssen, wie Polen bei der Besiedelung seiner sogenannten neuerworbenen Westmark — den ihnen durch Versailles zudiktierten Provinzen Posen und Westpreussen sowie Teile von Oberschlesien und Ostpreussen — eine andere Methode der Kolonisation anwandte, die vielleicht gerade vor 1914 in Deutschland unverantwortlich vernachlässigt wurde: eine Million deutsche Bauern wurden einfach durch Zwangsmassnahmen ausgesiedelt und westwärts ins Reich getrieben, wo sie vielfach in den Grossstädten zwischen Steintauern und in grauen Strassen ihr Dasein fristen. Im Reich hat man das polnische Vorgehen nicht vergessen; dort hat man auch Herrn Becks Ausspruch über die „polnische Provinz Pommern“ mit offensichtlichen Befremden zur Kenntnis genommen, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann aus dieser Prägung eines neuen geographischen Begriffs die Schlussfolgerung gezogen wird.

Ob die deutsch-italienische Bündniserklärung von Mailand bereits als Antwort auf die künstlich versteifte

Lage um Danzig und die deutsche Ostgrenze zu werten ist, soll jedem strategisch interessierten Leser selbst überlassen sein. Tatsache ist, dass das nunmehr konkrete Militärabkommen zwischen den Achsemächten ein für allemal jeden Zweifel an der Aufspaltung der deutsch-italienischen Freundschaft behoben hat. Das Reich ist für jeden Ernstfall an seiner West-, Nord- und Südgrenze versichert. Es hat, wenn es will, im Osten völlige Bewegungsfreiheit. Es ist klar, dass es für Deutschland nicht schwer fallen würde, auch seinen Ostraum von allen Trümmern des Versailler Diktats so zu säubern, dass die Welt genau wie seinerzeit bei der Lösung der sudetendeutschen Frage die Tatsache als gegeben hinnehmen müsste. Man dürfte sich auch in London und Paris keiner Illusion über die Entscheidung hingeben, die der Führer treffen wird, wenn die Stunde klares Handelns erfordert. Wir sind fest davon überzeugt, dass er kein Mittel unversucht lassen wird, um die Danzig- und Korridorfrage im Sinne des europäischen Friedens zu lösen. Das Reich hat bislang auf die Rede des Herrn Beck nicht geantwortet. Es hat aber bei seinem klugen Schweigen eindeutig festgestellt, dass die Polen in Theorie und Praxis mit denselben Argumenten kämpfen, wie vor einem Jahre die Tschechen. Wir meinen in der Zurückhaltung Berlins eine Warnung und weitere Chance erkannt zu haben und noch zu sehen.

Inzwischen sind die englisch-französischen Bemühungen um die so-

wjetrussische Unterstützung immer noch nicht zum Abschluss gelangt. Man kann Londons Nervosität sehr gut verstehen, wenn man weiss, dass England Polen gegenüber ein praktisch völlig unmögliches Hilfversprechen gegeben hat und nun nach dem grossen roten Bruder ruft, der ihm doch helfen möchte, das deutsche Danzig für Polen gegen das Reich zu verteidigen. Die Sowjets haben aus vielen Erfahrungen der letzten Jahre gelernt und denken nicht daran, ihre rote Armee um ein Butterbrot an die Westmächte zu verkaufen und im Kriegsfall die Revolution im eigenen Lande zu riskieren. So haben sie erst vor achtundvierzig Stunden die englischen Vorschläge mit der Begründung zurückgewiesen, dass dieselben zwar einseitige Verpflichtungen von Moskau verlangen, aber gar nicht auf Gegenseitigkeit beruhen. England müsse auf alle Fälle auch zur Waffenhilfe für Moskau bereit sein.

Wie sich das Frage- und Antwortspiel zwischen den Westmächten und ihrem bolschewistischen Beschützer weiter entwickelt, lässt sich zurzeit mehr unheilvoll ahnen als leichtgläubig abschätzen. Wenn irgendein Zeichen dafür spricht, dann ist es die beständige Nervosität, die zwischen den Zeilen einer gewissen sonst so gut unterrichteten Presse wächst, die über alles sensationellen Bescheid weiss, allein nicht in der Lage ist, die Ruhe des Reiches hinsichtlich der Beurteilung der Lage um Danzig und seiner Ostgrenzen zu erklären. ep.

## Reiseindrücke eines Brasilianers in Sta. Catharina

Der bekannte Augenarzt Moacyr E. Alvaro in São Paulo veröffentlichte am 10. d. M. im „O Estado de São Paulo“ einen längeren Aufsatz über seine Reise durch den genannten brasilianischen Südstaat. Seine aufschlussreichen Ausführungen hat er unter der Ueberschrift „Blumenau, Joinville und sonstiges mehr“ zusammengefasst und zeichnet daraus das folgende interessante und zeitgemässe Bild. Wir geben die wörtliche Uebersetzung der Arbeit nachstehend wieder:

Im allgemeinen kann man im eigenen Land nicht mit dem echten Geist eines Touristen reisen, der mit den gesammelten Eindrücken ein unparteiisches Bild von dem Gesehenen zusammenzustellen versucht. Und daher ist es für den Einheimischen schwierig, sich hinter der Unvoreingenommenheit zu verschämen, welche für ein gerechtes und genaues Urteil über das nötig ist, was in seinem eigenen Milieu, an dem er fast stets eine mehr oder minder interessierte Partei ist, vor sich geht. Gestützt auf diese Einschränkung hinsichtlich der unzutreffenden Darstellung, unternehmen wir es, über unsere Eindrücke zu berichten (ganz oberflächlich, wie klar ersichtlich), die wir auf einer kurzen Reise in eines der interessantesten Gebiete dieses Landes gesammelt haben.

Die Ueberfahrt auf dem Luftwege von Santos nach Paranaguá ist malerisch und lehrreich in allen Einzelheiten der Geographie. Schön in ihrer Eintönigkeit eines weit in der Ferne liegenden Horizontes, den unscharfen Halbkreis des Meeres bildend, welches mit dem Himmel verschwimmt und mit der blauviolettten Silhouette der endlosen „Serra

do Mar“ an der anderen Bordseite kontrastiert, gestattet sie, die uns vertrauten Marksteine der Küste unseres Staates zu unterscheiden: Die „Ilha Comprida“ (lange Insel), Ribeira, Iguape, Cananéa, fern die grosse Bucht von Guarakessaba in dem benachbarten Staat, und gleich darauf Paranaguá, auf dessen glatten und grünen Wassern wir etwas mehr als eine Stunde nach unserem Abflug von Valongo uns niederliessen.

Von Paranaguá nach Curitiba erklimmt man in einem Triebwagen, dessen Schnelligkeit, ungeachtet der vom Zustand des Schienenbettes bedingten Grenzen, die Reise wesentlich abkürzt, in kurzer Zeit das schöne Gebirge von Graciosa, durch enge Gebirgspässe hindurch, an steilen Abhängen entlang, ein wunderbares und mannigfaltiges, schwindelhaft schnell abwechselndes Panorama geniessend. Sachverständige behaupten, dass die Eisenbahn ein Glanzstück der nationalen Ingenieurkunst darstellt, welches der Fähigkeit seines Erbauers, Dr. Teixeira Soares, ein bereitetes Zeugnis ausstellt, der Hindernisse aller Art, die Abgründe des Marumbi und die finanziellen Schwierigkeiten überwindend, noch zur Kaiserzeit, im Jahre 1885, sein hervorragendes Werk zu Ende führen konnte.

Auf dem Plateau, schon einige Kilometer vom Saume der Gebirgskette, ändert die Landschaft sich wie auf ein Wunder hin: Auf die Tropenwälder, die die „Serra do Mar“ bedecken, in allem den Wäldern gleich, die uns von der Santos-Eisenbahn her bekannt sind, folgen die mit spärlicher niedriger Vegetation überzogenen Fluren, auf denen sich die Pinienbäume (Araukarien) endlos aneinanderreihen. Aber nicht nur die Natur weist einen Uebergang auf: die Bau-

art gleicht in nichts jener die wir in São Paulo sehen. Die Häuser sind aus Holz oder nur selten aus Backsteinen gebaut und fallen durch die hohen, steilen Dächer auf, die fast stets aus zwei abfallenden ungleichen Flächen bestehen, wovon die grössere noch einen Vorbau überdeckt. Die Wagen und Fuhrwerke haben auch ein eigentümliches Aussehen, fast stets vier Räder und sind mit einem über eine bogenförmige Stütze gezogenen Zeltdach bedeckt. Und unter dem Volk, das man auf der Plattform der Eisenbahnstationen und längs den Landstrassen sieht, bemerkt man sogleich die überwiegende Zahl an blonden Haaren und hellen Augen: der rassistische Einfluss der deutschen und polnischen Vorfahren.

Von Curitiba nach Joinville ist es mit dem Kraftwagen ein Katzensprung... wenn es nicht regnet. Der „Morro do Tigre“ (Tigerberg) übernimmt es, im Gedächtnis des Touristen einen so bald nicht auszulöschenden Eindruck zu hinterlassen, weil schon der Kontrast mit dem in das catharinenser Gebiet hineinreichenden Endteil der Strasse auffallend ist, wenn man den nicht endenwollenden Gebirgsweg hinunterschlingelt, der scharfe Kurven zieht, aber ein macadamisiertes Bett (festen Untergrund) besitzt. Das ist übrigens eine der Eigenschaften der Strassen dieses Teiles des Südstaates Santa Catharina, was ja auch leicht zu erklären ist, wenn man bedenkt, dass fast sämtliche Strassen jenes Landstriches vor der Zeitepoche des Automobils gezogen worden sind. Eine andere Charaktereigenschaft jener Strassen sind die überdachten Brücken und eine grosse Fülle an Signalschildern, wahrscheinlich ein Zeichen, dass die meisten derer, die von ihnen Gebrauch machen, des Lesens kundig sind...

Nachdem man auf der Ebene angekommen ist, tauchen die ersten in diesem Gebiet typischen Baulichkeiten auf: Es sind die aus Fachwerk bestehenden Häuser, indem das Gebäck Vierecke und Diagonalen bildet, die das Dach tragen; auch die Wände sind aus Holz oder Backsteinen. Alle besitzen eine kleine Veranda, meistens aus Backsteinen oder Felsgestein, die Vasen mit Blumen aufweisen, welche auch auf den Fensterbrettern zu sehen sind. An der Vorderfront einen kleinen Blumengarten, drinnen gebohnte Fussböden, Vorhänge an den Fenstern, Sauberkeit und Behaglichkeit. Auf den Tischen im Speisezimmer reine Tischdecken, Teller, Gläser, Besteck. Kleine Bücherbretter mit einigen Bänden. Reine Betten. Alles legt Zeugnis von einem verhältnismässig hohen Lebensniveau ab, hauptsächlich wenn wir in Betracht ziehen, dass diese Häuser vom Kleinsiedler, also von der bescheidenen Landbevölkerung bewohnt sind.

Danach kommt Joinville, die frühere Kolonie Da. Francisca, so genannt zu Ehren der Prinzessin gleichen Namens, Schwester D. Pedros II., die mit dem Prinzen von Joinville, Sohn des Königs Louis Philipp, vermählt war. Die Ansiedlung der Deutschen in Santa Catharina datiert vom Jahre 1828, als der erste Schub von 146 Familien in Deserto landete, welcher im darauffolgenden Jahr nach der Kolonie D. Pedro de Alcantara gebracht wurde. Es waren grösstenteils Soldaten von aufgelösten Heeresteilen mit ihren Familien. Am Anfang mussten sie naturgemäss mit vielen Schwierigkeiten kämpfen, um ein noch nicht erschlossenes Land urbar zu machen, das von Indianern bewohnt war, die es nicht unterliessen, sie fortwährend zu belästigen, indem sie sie ausraubten und plünderten und niederschlugen, bis zu ihrer Zählung durch die Bekehrungsaktion (Katechese) nach 1814. Den ersten Einwandererzügen, nicht immer aus Deutschen bestehend, denn es kamen auch Belgier, Polen, Russen und Italiener herüber, folgte eine Zwischenpause in der Siedlung (Kolonisation), und zwar zufolge Schwierigkeiten in der Auftreibung von Mitteln, und erst im Jahre 1840 gestattete die Schenkung von Ländereien, die in diesem Gebiet zum Besitztum des Prinzen von Joinville gehörten, die Gründung der Kolonie Da. Francisca. Es ist interessant, zu verzeichnen, dass die Uebersiedlung von deutschen Auswanderern von der Regierung der germanischen Länder, hauptsächlich von der preussischen Regierung, nicht immer gerne gesehen wurde, welche letztere die Auswanderung nach Brasilien sogar durch das Reskript v. d. Heydt im Jahre 1859 untersagte, welches später wieder aufgehoben wurde, hauptsächlich infolge der Bemühungen des Dr. Blumenau. Anfangs waren die „Kolonien“ Privatunternehmungen, die dann später von der kaiserlichen Regierung aufgelöst wurden, aber von Anbeginn an liess die Regierung der damaligen Provinz Santa Catharina diesen ihre Unterstützung in Form eines Schutzes gegen die Indianer, der Gründung von Schulen usw. zuteil kommen. In neuerer Zeit, und zwar schon im 20. Jahrhundert hat die Bundesregierung zwecks Kolonisierung des Hinterlandes von Joinville verhältnismässig bedeutende Summen angewandt.

Von Joinville nach Blumenau führt die Landstrasse über hundert Kilometer durch Täler und rundköpfige grüne Hügelketten hindurch, schlingend oder die grösseren Anhöhen erklimmend, und es mutet sonderbar an, tropische Palmen an der Seite von Tannen zu sehen, die das Gepräge von kalteren Zonen tragen, was übrigens ja leicht zu erklären ist, wenn wir den Breitengrad von nahe 27 und die geringe Höhe in Betracht ziehen, denn dieses ganze Gebiet befindet sich wenige Meter über dem Meeresspiegel, von welchem es ja auch nicht weit abliegt. Bougainvillien und violette Blumen, die dem europäischen Flieder sehr ähnlich sind, Ipes und Quaresmeiras verleihen hier und dort dem Gesamtbild eine leichtere und farbigere Stimmung. Der Besitz scheint sehr aufgeteilt zu sein, denn man durchfährt niemals mehr als einige Hundert Meter, ohne dass man nicht auf ein Haus des oben beschriebenen Stiles stösst, rundum von Maispflanzungen oder anderem Getreide, von Weiden, auf denen stets einige Rinder sich aufhalten, kleinen Mühlen oder anderen Zeugen fleissiger Tätigkeit umgeben. Die Bevölkerung besteht aus blonden, helläugigen Dolichocephalen (Langschädel), im allgemeinen starke und gesunde Gestalten. Ihre Kleidung weist keine Zeichen von Not auf. Die Nahrung ist gut und reichhaltig: Fleisch, Brot, Milch, Butter, Honig, Gemüse, Früchte. Der Lebensunterhalt ist niedrig. Dann und wann eine Gruppe Häuser, ein Dorf oder eine kleine Stadt mit geschotterten reinen Strassen und bescheidenen, jedoch gut gepflegten Gebäuden.

Der Umstand, dass dieses von Deutschen und deren Abkömmlingen bewohnte Gebiet Santa Catharinas nicht eine wirtschaftliche Entwicklung erreicht hat, die sich mit der unseres Staates (São Paulo) vergleichen liesse, angesichts der Arbeitsfähigkeit und der unbestreitbaren Schöpfungskraft dieses Volkes, war für uns ein Problem, für welches wir keine Lösung finden konnten. Jetzt scheint uns einzuleuchten, welches der bestimmende Grund dieser scheinbaren Armut jenes Gebietes ist: es kommt daher, dass die in jenen südlicher gelegenen Staat eingewanderten Kolonisten einen anderen Ehrgeiz als den der Auswanderer aus den Mittelmeerländern, welche die Grosszahl der von uns eingeführten Arbeitskräfte bildeten, hatten. Indem dieser Einwanderer sich den härtesten Arbeiten hingab und sich den grössten Entbehrungen unterwarf, um Geld anzuhäufen, welches später das Kapital bilden sollte, mit dem er zum wirtschaftlichen Aufschwung unseres Landes beitrug, wollte der Deutsche im Süden, von Anfang an, auf einem Lebensniveau leben, welches eine Geldanhäufung und die Bil-

dung von grossen Kapitalien nicht gestattete. Und wenn in jenem Gebiet die Zeichen von Ueberfluss fehlen, welche wir in São Paulo antreffen, so ist dagegen der Lebensstandard der bescheidenen Schicht höher als der der bezahlten Arbeitskraft bei uns.

Blumenau ist so benannt zu Ehren ihres Gründers, des Dr. Hermann Blumenau, der, von den Reizen des Gebietes überwältigt, als er es in seiner Eigenschaft als Naturforscher zum erstenmal durchwanderte, nach Deutschland zurückkehrte um die ersten Landsleute für die geplante Ansiedlung auf Ländereien, die er teils durch Ankauf erworben und teils von der Provinzialregierung zugeeignet bekommen hatte, herüberzubringen. Er konnte nur 17 Auswanderer zur Reise bewegen, welche die Pioniere der Gründung des Fleckens, um das Jahr 1850 herum, wurden. Dr. Blumenau war ein wohlhabender Mann und dachte, ein grosses Ackerbauunternehmen aufbauen zu können, in welchem die Männer, die er zur Herüberreise bewegen konnte und diejenigen, die nachfolgen sollten, als Angestellte arbeiten sollten. Schwierigkeiten mannigfacher Art zwangen ihn jedoch, seine Pläne zu ändern und die Kolonisierung zu fördern, was wahrscheinlich zum schnelleren Aufblühen jenes Gebietes beitrug. Wie es auch mit den anderen Ansiedlungen geschah, wurde Blumenau im Jahre 1860 von der kaiserlichen Regierung angekauft, welche jedoch dem Gründer der Kolonie Vollmachten erteilte, die Leitung der Arbeiten weiter in Händen zu behalten.

Gleich am Anfang war die Existenz der Kolonisten durchaus nichts Leichtes. Strassen zu bauen, Wälder zu schlagen, Pflanzungen anzulegen, Häuser zu errichten, sich vor den Indianern zu schützen, rundum ein neues Land zu schaffen, ist zwar schön gesagt und erfüllt jedermann mit Gemütsbewegungen; die materiellen Schwierigkeiten jedoch, die diese Worte ausdrücken, sind oft genug dazu angehen, auch die Beherrtesten zu entmutigen. Und das Leben hatte für sie keine grösseren Armuterscheinungen. Ja, man erzählt sich, dass die Zahl der Frauen zehnmal kleiner war als die der Männer, die folglich grosse Schwierigkeiten hatten, eine „Gefährtin für die guten und bösen Stunden“ zu finden, was sie dazu zwang, ihr Leben zerbrechlichen Fahrzeugen anzuvertrauen, um noch auf hoher See an Schiffe anzulegen, die Auswanderer weiblichen Geschlechts mit sich führten, mit dem Vorsatz, sich eine Braut zu sichern, ehe es zu spät war...

Blumenau ist die Stadt, die unter allen anderen jenes Gebietes, am typischsten das deutsche Gepräge trägt. Und dennoch ist Blumenau mit verschiedenen geschichtlichen Geschehnissen unseres politischen Lebens eng verbunden, als ob es damit beweisen wollte, dass seine Einwohner so gute Brasilianer sind, wie die Pennsylvania-Deutschen Amerikaner. So geschah es, dass von dort ungefähr hundert „Voluntarios da Patria“ (Freiwillige des Vaterlandes) in den Krieg gegen Paraguay zogen, und zu jener Zeit zählte Blumenau noch keine zweitausend Seelen. Und auch während des Bürgerkrieges zur Zeit als die Präsidentschaft in Händen Florianos (Mar-

sehall Floriano Peixoto) lag, hat es aktiven Anteil an den Geschehnissen zwischen Föderalisten und Legalisten genommen und stets der Regierung des „Eisernen Marschalls“ seine Treue bewiesen. Vorübergehend war Blumenau sogar die Hauptstadt Santa Catharinas und in seinen Annalen ist der Ruhm verzeichnet, den es sich bei der Verteidigung der Ortschaft gegen Polizeibteilungen zur Zeit des Lieutenants Maclado erwarb.

Im ganzen Gebiet, von Joinville bis Blumenau, ist die Sprache, die man am meisten hört, die deutsche. In gewissen Ortschaften kennen die älteren Personen fast nur die Sprache Goethes. Unter den jüngeren, hauptsächlich des männlichen Geschlechts, ist solches jedoch schon seltener anzutreffen. Sonderbar mutet es mitunter an, Menschen reiner afrikanischer Rasse, die in jenen Landstrichen wohnen, kennen zu lernen, die sich ausschliesslich in deutscher Sprache verständlich machen... Aber wer trägt die Verantwortung an dieser Sachlage? Offensichtlich diejenigen, die die Aufgabe hatten, die Erziehung des Volkes zu beaufsichtigen. Im Jahre 1916 gab es in Blumenau 127 Schulen, wovon nur 10 vom Staat unterhalten wurden. Die übrigen 117 waren Privatschulen und unter diesen waren 107 deutsch.

Mit Absicht haben wir im vorstehenden Abschnitt den Ausdruck gebraucht „die die Aufgabe hatten“ (Vergangenheit in der Satzform), denn jetzt ist die Landesregierung bemüht, diese Sachlage einer Aenderung zu unterziehen und es ist zu erwarten, dass binnen kurzem unsere Volkssprache allen denjenigen, die in jenem Abschnitt unseres Landes für seine Grösse arbeiten, vertraut werde. Um dieses Ziel zu erreichen, wird es nötig sein, mit der Umsicht vorzugehen, die gewiss nicht denjenigen fehlen wird, die diese patriotische Aufgabe auf sich genommen haben, da die wirkliche Nationalisierung nur mit überzeugenden Mitteln erreicht wird, welche dazu führen müssen, dass diejenigen, die man nationalisieren will, der sie assimilierenden gleichschaltenden Nation eine grosse Liebe entgegenbringen und Gründe haben werden, sich stolz zu fühlen, dieser Nation angehören zu dürfen. Da wir ein ausgedehntes Land sind, benötigen wir die ausländischen Arbeitskräfte zum gemeinsamen Aufbau. Wir können und dürfen sie nicht verschrecken: Sie stellen ein wertvolles Kapital dar und um es richtig auszudrücken, besteht der einzige Unterschied zwischen einem Ausländer, der hier ehrlich arbeitet und einem Einheimischen, in dem glücklichen Ausspruch, der einem brasilianischen Politiker zugeschrieben wird, der es zum Präsidenten der Republik gebracht hat, laut welchem wir, die wir hier geboren sind, „etwas früher hier eingereist sind“... Im übrigen sollen wir alle das Land, in welchem wir leben und zu dessen Fortschritt wir beitragen, in gleicher Weise lieben.

1237 Elbing, 1252 Memel, 1255 Königsberg und 1276 Marienburg. — Gleichzeitig bringen deutsche Adelige, Kaufleute und Priester den nordöstlichen Völkern an der Ostsee die Kultur und den christlichen Glauben. Es ist in der Geschichte Europas vergessen worden, dass Ströme besten deutschen Blutes den Dünger gaben für Saaten, deren Ernte erst heute voll eingebracht wird. Dem Deutschen Ritterorden verdankt Europa seine eigentlichen östlichen Grenzen.

Danzig selbst war seit der Gründung eine deutsche Stadt. In ihr herrschten schon lange bevor der Ritterorde aus dem Burzenlande kam, der deutsche Kaufmann und der deutsche Handwerker. Pommerellen, das ja schon in frühgermanischer Zeit, gleich den anderen östlichen Gebieten, germanischer Kulturboden gewesen war, wurde von einigen slawischen Stämmen erstrebt. Jedoch reichte die Kraft der Slawen nicht aus, die deutschen Bewohner zu besiegen. Aus dem Kampf um dieses Land gingen die Brüder des Deutschen Ritterordens als Sieger hervor. Pommerellen wurde ein Teil des Ordensstaates und damit blieb uralter Kulturboden in deutscher Hand. Mit der Rückgliederung dieses Gebietes in den deutschen Lebensraum war das letzte umstrittene Küstengebiet unter die Oberhoheit des Reiches gekommen. Der natürliche Zusammenhang des Ostseeraumes war damit geschaffen. Von Flensburg bis Riga gab es nur eine Kultur, eine Sprache und einen Glauben, nämlich den deutschen.

Die Warthe-, Netze- und Weichselniederung, dieses fruchtbare Agrarland, Deutschlands alte Kornkammer, gehört seit über zwei Jahrtausenden zum deutschen Lebensraum. Tacitus, der grosse römische Schriftsteller, bezeichnet auf seiner Völkerkarte dieses Gebiet als ein germanisches. So sehr man von anderer Seite diese geschichtlichen Tatsachen bestritten hat, kann man heute nicht umhin, der Wahrheit ihr Recht zu geben. Die Bodenforschung mit ihren herrlichen Funden germanischer Kultur beweist, dass schon vor zwei Jahrtausenden die östlichen Gebiete Europas einschliesslich des Baltentums Kulturboden des Germanentums gewesen sind. Ging dieser Boden auch in den Wirren der Völkerwanderung für Zeiten in anderen Besitz über, so ist er jedoch nie dem Reiche ganz verloren gegangen. Jahrhundert hindurch kamen Deutsche aus allen Gauen, bauten und fornten ein der europäischen Kultur einigermassen würdiges Osteuropa. Das entscheidende an dieser Entwicklung ist, dass die ehemals germanischen Gebiete friedlich zurückerobert wurden, also ohne Feuer und Schwert.

Im Kalischer Frieden von 1343 mussten die Polen auf die von ihnen erstrebten Gebiete der Weichselniederung ausdrücklich Verzicht leisten. Die Weichselmündung mit der weiten, fruchtbaren Niederung war unter die Ordensherrschaft gekommen. Um 1330 wurde das sterbende, niedergewirtschaftete Danzig als deutsche Stadt neu gegründet.

Es darf im Rahmen dieses Artikels daran erinnert werden, dass Krakau 1228 als deutsche Stadt entstand, dass Kalisch 1282, Peisern 1283, Lublin 1317, Sandomir 1330, Lukow 1403, ferner Plock, Putulsk und viele andere Städte des Ostens deutsche Gründungen sind, dass man noch im 16. Jahrhundert in der Krakauer Marienkirche in deutscher Sprache predigte. Noch im 14. Jahrhundert wurden selbst in Warschau Ratsakten und Protokolle in deutscher Sprache geführt.

Im 13. und 14. Jahrhundert entstanden in zum Teil heute polnischen Gebieten 255 deutsche Dorfgründungen und 77 Stadtgründungen, darunter auch Posen. In fast allen östlichen Städten herrschte Magdeburger, Lübecker, bzw. süddeutsches Recht. In Polen wurde dieses Recht zum Teil erst 1831 von Zar Nikolaus I. ausser Kraft gesetzt.

## Deutsche Ritter, Bauern, Handwerker, Kaufleute und Priester als Kulturträger im Osten Europas

Nachdem sich durch die Völkerwanderung der grosse ostdeutsche Raum entvölkert hatte, die starken germanischen Stämme nach Süden abgewandert waren, wurden weite fruchtbare Gebiete von Fremdvölkern besetzt. Erst allmählich, nach einigen Jahrhunderten, fanden die germanischen Söhne wieder zurück in die alten Gebiete, die einst ihre Vorfäter besiedelt hatten. Die fremden Völker, die den Boden in Besitz genommen hatten, riefen die Bauern, die Kaufleute und die Handwerker ins Land. Sie waren in ihrer Kultur diesen germanischen Menschen um Jahrhunderte zurück. Neben den drei genannten Gruppen von Rückwanderern kamen als vierte Gruppe die Mönche und Priester. Eine Gruppe unter diesen Rückwanderern in die alten Heimatgebiete bedarf einer besonderen Betrachtung, nämlich der Deutsche Ritterorden. Der deutsche Orden ist im Orient entstanden aus jener Gemeinschaft kühner Ritter, die im Auftrage der christlichen Mission die heiligen Stätten für das Christentum zurückeroberten wollten. Die Mitglieder dieses Ordens waren, wie der Name schon sagt, ausschliesslich Deutsche. Als der Orden seine Mission im Orient erfüllt hatte, wurde er von König Andreas II. (König von Ungarn) ins Burzenland gerufen. Nachdem der König von Ungarn die Brüder des Ordens genügend ausgenutzt hatte, vertrieb er sie, als sie ihren Lohn verlangten — nämlich Grund und Boden zum Siedeln.

Kurze Zeit darauf wurde der Orden von einem polnischen Teilfürsten, dem Herzog Konrad von Masowien, zu Hilfe gerufen. Konrad von Masowien schenkte dem Orden das an die Preussen verlorene Kulmerland. Kaiser Friedrich II. belehnte nun den Orden mit diesem Gebiet, um so das Besitzrecht krönend zu bestätigen. Die Bestätigung erfolgte in der Goldenen Bulle von Rimini. In der Bulle gab Hermann von Salza dem Orden die Richtschnur zur Errichtung eines eigenen Staates.

Im Jahre 1230 musste auch Konrad von Masowien die volle Selbstständigkeit des Staates anerkennen. Nun, da der Orden seinen festen Boden unter den Füssen hatte, begann er mit der Christianisierung der preussischen Stämme. Grosse Gebietsteile im Osten, die einst von den Vätern verlassen worden waren, wurden wieder dem Reiche zurückerobert. Höher im Norden, in den Küstengebieten der Ostsee, wirkte schon vorher der Orden der Schwertbrüder. Seine wertvolle Arbeit für die europäische Kultur ist unsterblich. Stolz bauten in Riga, Reval, Dorpat, Narwa usw. künden von dem fruchtenden deutschen Geist. Im Jahre 1237 wurde der Orden der Schwertbrüder mit dem Deutschen Ritterorden vereinigt. Nun begann eine kolonialisatorische Arbeit, wie sie in der Geschichte ihresgleichen sucht. Stolz Burgen und Städte wuchsen empor. Im Jahre 1231 wurde Thorn als deutsche Stadt gegründet, 1232 Kulm, 1234 Marienwerder,

Als der Deutsche Ritterorden im Jahre 1410 von den Polen geschlagen wurde, verlor der Osten den Hauptträger europäischer Kultur. Trotzdem haben die Deutschen mutig und tapfer auch unter fremder Willkürherrschaft ausgehalten. Im Jahre 1454 erwarb der Hohenzoller Friedrich II. für Brandenburg die Neumark. Der Frieden von Thorn brachte dem deutschen Volke einen erheblichen Landverlust. Trotzdem hat der deutsche Wanderungsstrom in die alten Urväterheimatgebiete niemals nachgelassen. Wir finden in der Geschichte unzählige Male den Vorgang, dass die polnischen Fürsten den deutschen Bauern, Kaufmann, Handwerker und Priester rufen. Aber trotz aller Versuche der Polen, durch Auffrischung ihrer Kultur durch deutsches Blut mit dem Aufstieg Europas Schritt zu halten, verlieren sie doch den Anschluss. Sie haben ihn bis heute nicht erreicht. Noch heute sind 40 vH des polnischen Volkes Analphabeten. Was sich am Ende des 18. Jahrhunderts Europa noch von Polen zeigt, ist nur noch wert, Anschluss zu suchen an die grossen aufstrebenden Nationen. Unter diesem Gesichts-

punkt sind die polnischen Teilungen zu verstehen. Mit dem Jahre 1785 verschwindet ein selbständiges Polen von der europäischen Landkarte. Alle deutsche Gebiete kehren wieder in den Verband des Reiches zurück. Und nun beginnt ein Jahrhundert herrlicher Kulturblüte der deutschen Gebiete im Osten. Jahrhundertlang zurückgebliebene Gebiete werden in wenigen Jahrzehnten von deutschem Fleiss, deutscher Arbeit und deutscher Schöpferkraft kulturgleich mit dem Reiche gemacht.

Die Deutschen aber atmen nach

## Selbstkritik

— ganz ohne Politik

*Früher, da ich unerfahren,  
Und bescheid'ner war als heute  
Halten meine höchste Achtung  
Andre Leute.*

*Später traf ich auf der Weide  
Ausser mir noch meh're Kälber,  
Und nun schätz' ich, sozusagen,  
Erst mich selber.*

Wilhelm Busch.

jahrhundertelanger Unterdrückung frei auf. Einige Zahlen über die Bevölkerungszusammenstellung der östlichen Gebiete seien angeführt: Im Jahre 1910 waren 77 vH der Einwohner in Bromberg deutsch, in Graudenz 85 vH, in Thorn rund 70 vH.

Als man im Jahre 1919 die alten ostdeutschen Gebiete widerrechtlich aus dem Verband des Reiches herausriss, da befragte man nicht die Bevölkerung, sondern verweigerte Millionen Deutschen das Recht der Selbstbestimmung und lieferte sie der Willkür eines fremden Staates aus. Aus Danzig, diesem zu 99 vH deutschen Land, aber machte man einen Freistaat, der weder geographisch noch völkisch eine Sonderstellung gebot, sondern sich offen zu dem Anschluss an das Reich bekannte. Indem man Ostpreussen zur Insel machte, schuf man einen Gefahrenherd für Europa. Widernatürliche Eingriffe in lebensnotwendige Räume eines Volkes sind noch immer von ewigen Naturgesetzen korrigiert worden. Die Völkergeschichte ist hier die Lehrmeisterin eines naturbedingten Rechtes.

Hans Jahn.

## Unruhmliches Ende einer deutschfeindlichen Hetze

Auf Grund gewissenloser Machenschaften einer sensationsgeliebten Presse und ihrer vom Deutschenhass lebenden dunklen Hintermänner wurde der amerikanische Erdteil seit einigen Monaten mit der Lüge von deutschen Eroberungsabsichten auf Patagonien (Südargentinien) überschwemmt. Das Schlagwort „Nazi-Infiltration“ erreichte Ausmasse, die das deutsch-argentinische Verhältnis in unfreundlicher Weise beeinträchtigen konnten. Ein übel beleumundetes Individuum namens Heinrich Jürges, das bereits in Deutschland als Betrüger und Fälscher bestraft worden ist, hatte sich dazu hergegeben, an den Bundespräsidenten Ortíz die photographische Kopie eines gefälschten Briefes zu schicken, auf dem die Namen des stellvertretenden Landesgruppenleiters Alfred Müller und eines Sekretärs der Deutschen Botschaft gleichfalls gefälscht waren, und in welchem der Nationalsozialistischen Partei in München der Vorschlag gemacht wurde, Patagonien an das Reich anzugliedern. Die Pressehetze nahm einen derartig bedauerlichen Umfang an, dass die argentinische Regierung durch eine gründliche Untersuchung den wahren Sachverhalt nachprüfen musste. Der Bundesstaatsanwalt Paolucci Cornejo hat viele Wochen gebraucht, um sich von der Unsinnigkeit des falschen Machwerkes zu überzeugen und hat nunmehr sein Gutachten der Öffentlichkeit unterbreitet. Das Ergebnis seiner Feststellungen hat zunächst zur Folge gehabt, dass der seit Wochen in Haft befindliche stellvertretende Landesgruppenleiter Müller umgehend freigelassen und dem zuständigen Staatsanwalt der Auftrag erteilt wurde, den Denunzianten Jürges unter Anklage zu stellen, da sich dessen Aussagen widersprechen und ausserordentlich unbestimmt sind. Damit hat wieder ein trauriges Kapitel der Emigrantentätigkeit seinen vorläufigen Abschluss gefunden. Die Feststellungen der deutschen Reichsregierung, dass der Fall „Patagonien“ durch das Eingreifen der argentinischen Regierung einer einwandfreien Klärung zugeführt werde, haben sich bisher vollkommen bestätigt. Es ist anzunehmen, dass die Denunzianten und Fälscher ihrer Bestrafung nicht entgehen.

Noch vor dem Zusammenbruch der üblen Hetze und zwischenstaatlichen Brunnenvergiftung hat der Vorsitzende des deutschen Volksbundes für Argentinien vor der Öffentlichkeit folgende unmissverständliche

Erklärungen abgegeben, die auch in der „La Plata-Post“ zum Abdruck gelangt sind. Wir übernehmen daraus seine Ausführungen:

### Ein offenes Wort

Die Wogen der Greuelpropaganda gegen alles was deutsch heisst gehen in Argentinien wieder einmal sehr hoch; sagen wir ruhig; so hoch wie noch nie. Es wird unverkennbar von gewissen Kreisen, die wir alle seit langem sehr genau kennen, ein allgemeiner Angriff gegen uns Deutsche in Argentinien geführt, der augenscheinlich genau organisiert wurde und für den, wie argentinische nationalistische Zeitungen feststellten, beträchtliche Geldmittel zur Verfügung stehen. Das Ziel dieser Hetze, die bezeichnenderweise zeitlich zusammenfällt mit dem Versuch der angelsächsischen Länder, das Reich einzukreisen, ist zweifellos: eine ernsthafte Verstimmung zwischen Deutschland und Argentinien herbeizuführen. Ziel und Methode dieser Deutschenhetze sind genau die gleichen wie 1913-14; nur dass die Mittel, die man anwendet, noch niederträchtiger und unsauberer sind, dass die Tonart der Skandalpresse, die jene Hetzkampagne führt, noch ekelhafter und verlogener wirkt. Der handgreifliche Vorteil, den sich jene Pressegangster und deren Hintermänner versprechen, ist zunächst einmal der, dass man den deutsch-argentinischen Handel stören, dass man den deutschen Wettbewerber vom argentinischen Markt verdrängen will. Wie allgemein bekannt ist, sind Verhandlungen im Gange, die Handelsbeziehungen zwischen dem Reich und Argentinien weiter auszubauen; es ist sicherlich nicht Zufall, dass die wohlorganisierte Pressethete gegen alles Deutsche wenige Tage nach Abschluss eines deutsch-argentinischen Zusatz-Abkommens zum bestehenden Handelsvertrag losbrach. Dem Anwachsen des deutsch-argentinischen Warenaustauschs, der noch weiter gesteigert werden soll, steht die Tatsache gegenüber, dass sich die argentinische Regierung kürzlich entschlossen musste, Argentinien Einfuhr aus Nordamerika beträchtlich zu drosseln, weil Nordamerika sich nicht dazu verstehen will, seinerseits argentinische Erzeugnisse in entsprechendem Umfange abzunehmen.

Eingeleitet wurde die antideutsche Hetze dadurch, dass in bekannten Skandalblättern ein „Dokument“ ab-

gedruckt wurde, wonach angeblich zwei deutsche Beamte in einem an eine deutsche Dienststelle gerichteten Schreiben Pläne zur Besetzung Patagoniens durch Deutschland erörtert haben sollen. Jenes „Dokument“ wurde von einem Menschen eingereicht, der wegen Fälschung und anderer gemeiner Verbrechen bereits 1924 zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Bezeichnend ist, dass dieses Individuum nicht in der Lage war, argentinischen Stellen etwa ein wirkliches Dokument zu übergeben, sondern nur eine „Photographie“, die angeblich von jenem Dokument gemacht worden sein soll, das unauffindbar ist. Es handelt sich um eine ganz gewöhnliche „Photomontage“ (so lautet der Fachausdruck für derartige Trickphotos), wie sie jeder Photograph ohne weiters herstellen kann, um eine ganz besonders plumpe und freche Fälschung.

Die argentinische Regierung hat anlässlich der durch jene Presseveröffentlichungen hervorgerufenen Unruhe eine sorgsame Untersuchung angeordnet. Es soll festgestellt werden, ob sich die „Nazis“ in Argentinien irgendwie in antiargentinischem Sinne betätigt haben und ob an dem Gerede von der „Nazi-Infiltration“ in Patagonien irgendetwas Wahres ist. Wir Deutsche begrüßen dieses Bestreben der argentinischen Regierung rückhaltlos; denn es wird nunmehr jenen Schreibern und Völkerverhetzern Gelegenheit geboten sein, die Richtigkeit ihrer Behauptungen nachzuweisen. Sie haben jetzt den Beweis zu erbringen für die Richtigkeit der zahllosen Lügen, die sie über die in Argentinien wohnenden Deutschen Tag für Tag hinausbrüllen. Sie werden nicht in der Lage sein, ihre verlogenen Behauptungen zu beweisen, die sich vor allem darauf beziehen, dass sich die im Lande lebenden Deutschen gegen den argentinischen Staat verschworen hätten, und dass sie Teile Argentinien abtrennen und von Deutschland besetzen lassen wollen. Wir vertrauen fest auf den Gerechtigkeitssinn der argentinischen Regierung und sind überzeugt, dass nach der Klärung dieser ganzen Angelegenheit die argentinische Regierung Massnahmen ergreifen wird, um den gewerbsmässigen Brunnenvergiftungen, Agenten der Moskauer Internationale und all jenen dunklen Gestalten — unter denen sich sehr wenige gebürtige Argentinier befinden dürften — das Handwerk zu legen.

Der Deutsche Volksbund hat sich nie um politische Dinge gekümmert und wird das auch nie tun. Wir nehmen heute zu dieser beschämenden Deutschenhetze nur deshalb Stellung, weil sie eine der beiden Hauptaufgaben des Deutschen Volksbundes ernsthaft zu stören geeignet ist: ein möglichst enges und freundschaftliches Verhältnis herzustellen zwischen Argentinern und Deutschen, zwischen den Angehörigen zweier Völker, die nie im Laufe der Geschichte irgendwelche Zwistigkeiten gehabt haben und die zu entzweien das Ziel jener Dunkelmänner ist. Der Deutsche Volksbund, der im Laufe der zweiundzwanzig Jahre seines Bestehens mit allen Kräften an der Festigung der Freundschaftsbände zwischen beiden Völkern gearbeitet hat und dem eine stattliche Anzahl Argentinier als Mitglieder angehören, glaubt ein unbestreitbares Recht zu haben, seinerseits warnend darauf hinzuweisen, dass die Dinge nicht so weitergehen könnten.

Es hat keinen Zweck, zu leugnen, dass das eine Hauptziel der internationalen Hetzer, eine Verstimmung zwischen Argentinern und Deutschen herbeizuführen, zu einem Teil bereits erreicht ist. Schliesslich kann man nicht jahrelang eine gewisse Gruppe von Mitbewohnern Argentinien tagtäglich in gewissen in Argentinien gedruckten Zeitungen als bösartige Verbrecher, Verschwörer und Gott weiss was alles verdächtigen und beschimpfen, ohne dass in manchen Kreisen des argentinischen Volkes, das seine geistige Nahrung zum grossen Teil aus jenen Zeitungen schöpft, allmählich der Verdacht auftaucht, es könne doch etwas Wahres an jenen Behauptungen sein. Und man kann nicht erwarten, dass Deutsche und Deutschstämmige, die seit Jahr und Tag auf das gröslichste beleidigt und verdächtigt werden, ohne dass berufene Stellen dagegen einschreiten, auf die Dauer davon unbeeindruckt bleiben. Es muss schliesslich in jenen Menschen, die nachweisbar zu den ruhigsten, anständigsten und arbeitsamsten Mitbewohnern des Landes gehören, ein gewisses Gefühl der Verbitterung und Enttäuschung Platz greifen. — Auch dann, wenn von zahlreichen argentinischen Freunden immer wieder versichert wird, dass die wirklichen Argentinier mit dieser Hetze gar nichts zu tun haben.

Objektiv urteilende argentinische Zeitungen haben auf diese beiderseits bestehende Gefahr bereits offen hingewiesen. Wir halten es gleichfalls für unsere Pflicht als deutsch-argentinischer Bund, heute ein offenes Wort zu sagen. Zugleich wollen wir unsererseits unsere Freunde und Mitglieder im Innern bitten, gegen das aufkommende Gefühl der Verärgerung anzugehen und sich in ihrem Vertrauen auf den edlen Sinn des argentinischen Volkes und seiner leitenden Männer nicht irre machen zu lassen, auch wenn noch so üble Elemente in Argentinien versuchen, die „öffentliche Meinung“ des Landes mittels einer skandalösen Ausnutzung der argentinischen Pressefreiheit in ihrem Sinne zu beeinflussen.

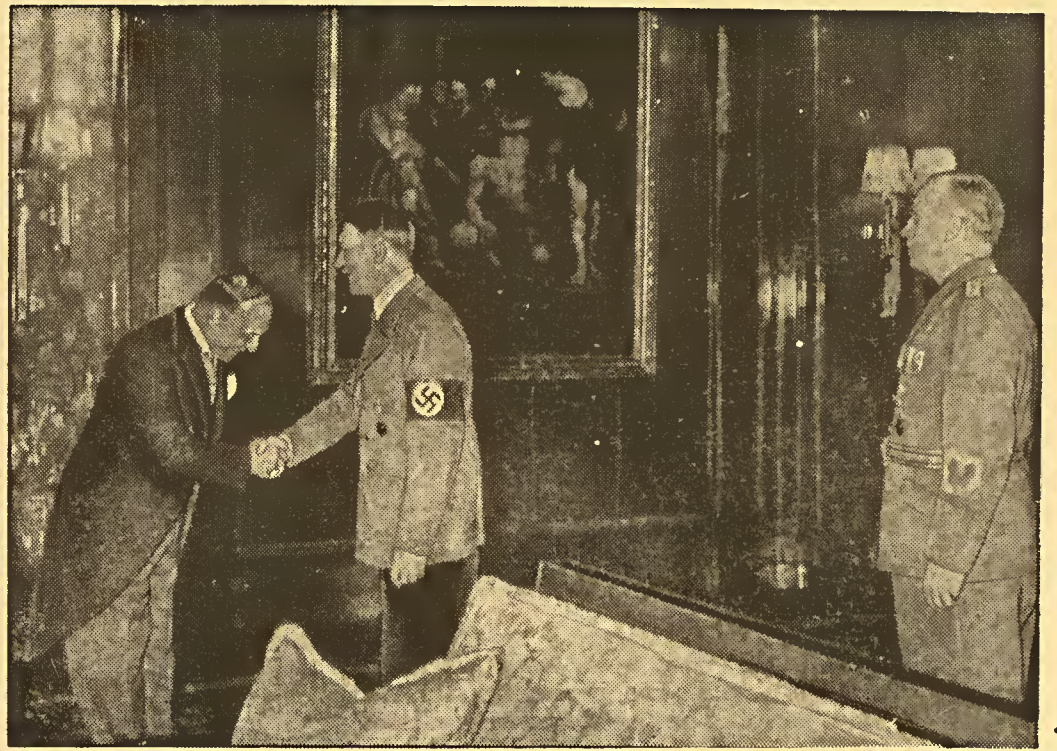
Dr. W. Röhmer,  
Bundesvorsitzender.  
Die Bundesleitung.



# ◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Das Reich schenkt dem Verteidiger des Alkazar eine deutsche Bücherei. Ministerialdirigent Alfred-Ingemar Berndt (rechts), der Leiter der Abteilung Schrifttum im Reichspropagandaministerium, der nach der heldenmütigen Verteidigung des Alkazars General Moscardo (Mitte) als erster Deutscher in Toledo begrüßen konnte, machte jetzt in Berlin (auf dem Abschiedsabend des Reichsaussenministers für die ausländischen Gäste des Führers im Hotel Kaiserhof, wo diese Aufnahme gemacht wurde) dem General Mitteilung, dass das Reich ihm als Ersatz für seine von den Roten zerstörte deutsche Bücherei eine neue Sammlung deutscher Bücher schenkt.



Der jugoslawische Aussenminister Cincar-Markowitsch beim Führer. — Der jugoslawische Aussenminister wurde von Adolf Hitler empfangen. — Rechts: Reichsaussenminister Freiherr v. Ribbentrop.

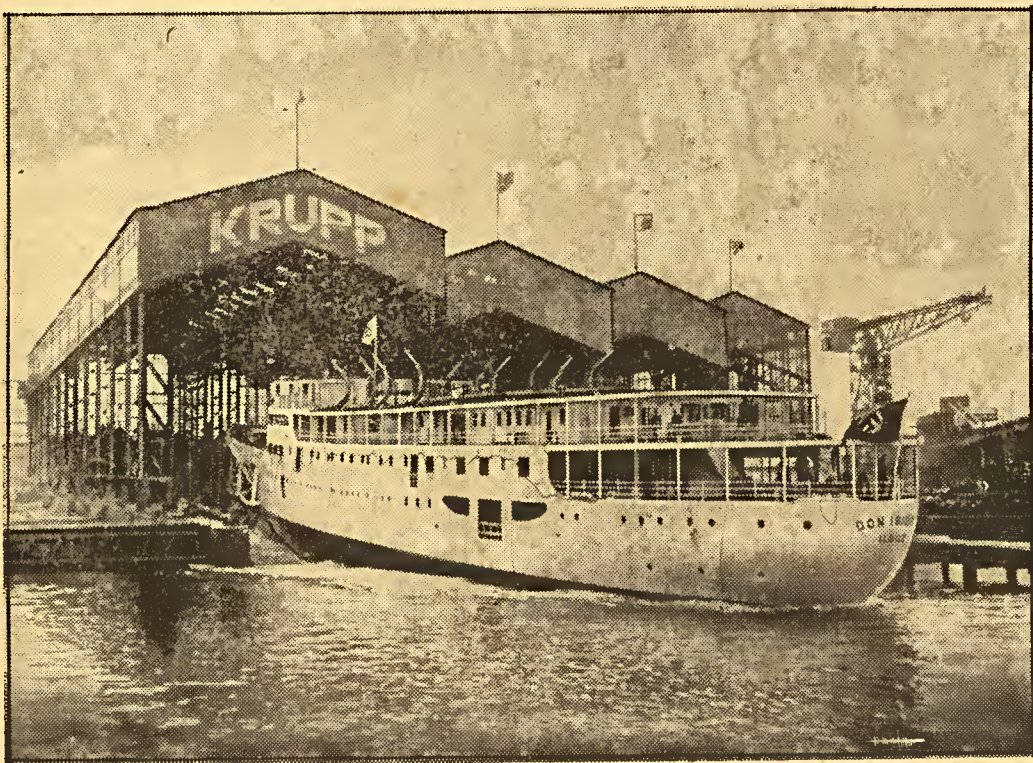


Rechts:

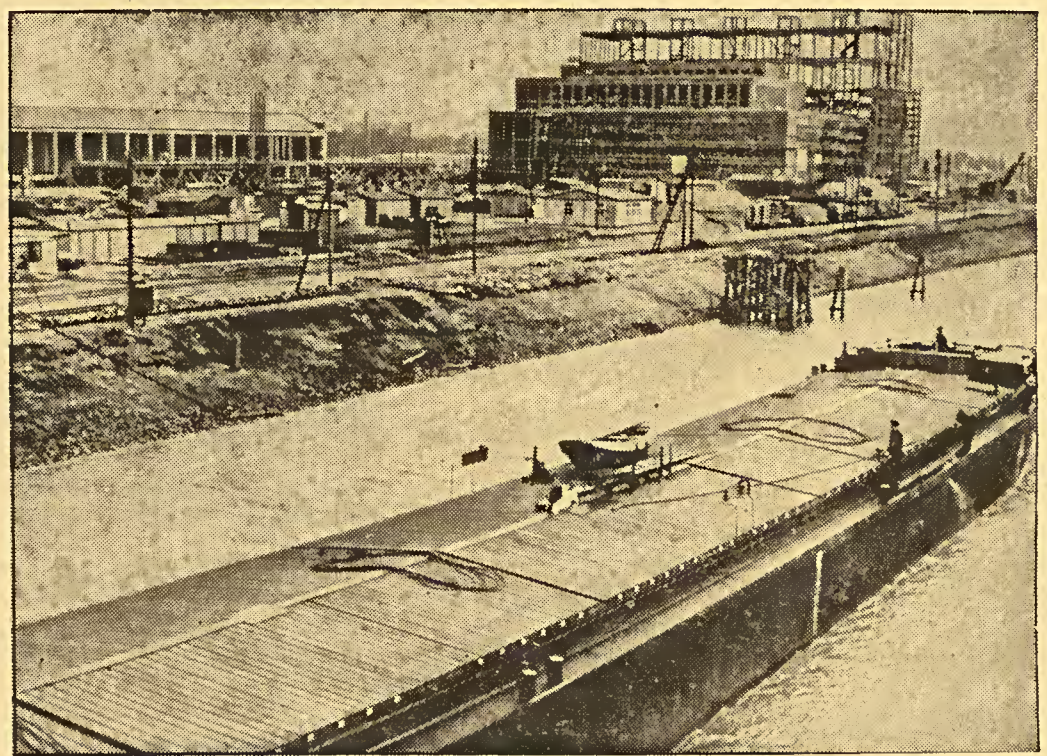
Der Führer antwortet Roosevelt. — Hinter ihm sitzt der Präsident des Deutschen Reichstages, Generalfeldmarschall Hermann Göring.

Links:

Der Führer und Reichskanzler.



Deutscher Schiffsbau für die Philippinen. — Auf der Krupp-Germania-Werft in Kiel lief das 3200-Tonnen-Motor-Fracht- und Fahrgastschiff „Don Isidro“ vom Stapel, das für den Inselverkehr zwischen Manila, Cebu, Zamboanga und Davao bestimmt ist. Mit einer Geschwindigkeit von fast 20 Knoten wird es das schönste und schnellste Motorschiff in den Philippinischen Gewässern sein.



Am Mittellandkanal wächst die grösste Automobilfabrik der Welt. — Am Mittellandkanal bei Fallersleben entsteht die grösste Kraftwagenfabrik der Welt, das deutsche Volkswagenwerk. — Der Mittellandkanal, Mitteldeutschlands wichtigste Wasserstrasse, läuft unmittelbar an der gesamten Anlage des Volkswagenwerkes vorbei.



Neuer deutscher Segelflugrekord. — Hauptsturmführer des NS-Fliegerkorps, Bräutigam, konnte einen neuen Weltrekord im Fernziel-Segelflug in fünfeinhalb Stunden Flugzeit aufstellen. Er startete von der Segelflugschule Gross-Rückerswalde bei Chemnitz und landete auf dem Wiener Flugplatz Aspern.



Reichsminister Rudolf Hess feierte seinen fünfundvierzigsten Geburtstag. — Der Führer beglückwünschte seinen getreuen Mitkämpfer.



Weltrekord einer Messerschmitt: 755,11 Stundenkilometer. — Nachdem erst vor kurzer Zeit der absolute Geschwindigkeitsweltrekord von einem Heinkel-Flugzeug für Deutschland mit 746,66 Stundenkilometer erobert wurde, gelang es jetzt einem Jagdeinsitzer der Messerschmitt-A. G. unter dem vierundzwanzigjährigen Piloten Wendel, die Geschwindigkeit auf 755,11 Stundenkilometer zu steigern. Dieser Weltrekord ist ein weiterer Beweis für die führende Stellung Deutschlands in der Luftfahrt. — Oben: Das Flugzeug beim Überfliegen der Messgeräte. Seine Geschwindigkeit ist so ungeheuer gross, dass nicht einmal der schnellste Kamerasverschluss in der Lage ist, die Konturen der Maschine scharf zu erfassen.



Das Wasserstraßennetz Großdeutschlands.

Mit der Eingliederung des Protektorates Böhmen und Mähren ist nunmehr die Möglichkeit gegeben, eine direkte Verbindung zwischen Oder und der Donau mit einem verhältnismäßig geringen Kostenaufwand herzustellen. Damit wird allerdings eine sehr weite Wasserwegverbindung vom westdeutschen Industriegebiet nach dem Schwarzen Meer zu geschaffen. Der Ausbau des Rhein-Main-Donau-Kanals

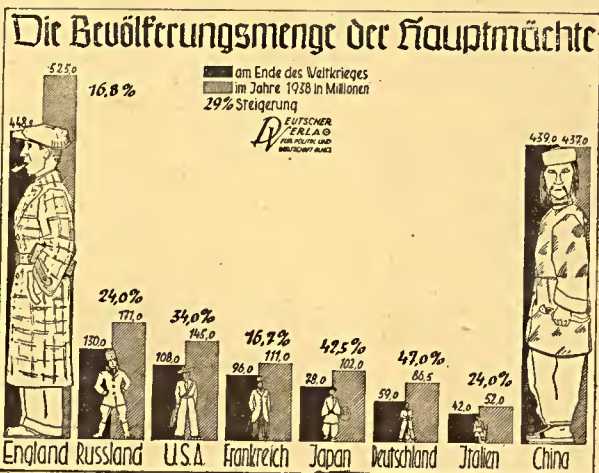
ist aber dadurch nicht von geringerer Bedeutung geworden, weil dieser die Aufgabe hat, die Ostmark auf kürzestem Wasserwege mit dem west- und mitteldeutschen Industriegebiet zu verbinden. Der Ausbau der Oder-Donau-Verbindung wird auch nicht so schnell durchgeführt werden können, wie die Fertigstellung des Rhein-Main-Donau-Kanals.



England im Taumel der Wehrpflicht. — Die angetretenen Rekruten, die sich vor der endgültigen Annahme des Gesetzes der Einführung der beschränkten Wehrpflicht freiwillig auf den Büros der Territorialarmee gemeldet hatten, auf dem Hof der Scotland-Kaserne.

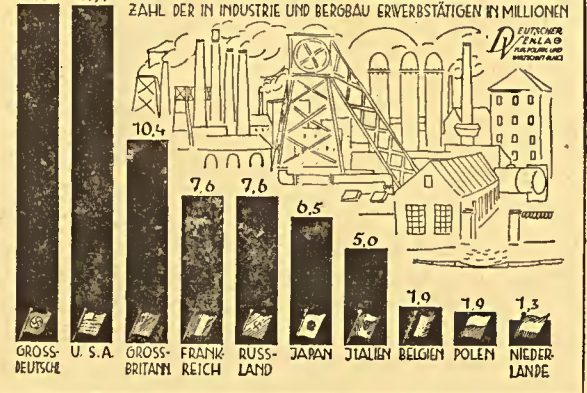
Die Volksmassen in den Machtzentren der Welt.

In drei Jahrhunderten haben die Briten es verstanden, sich ein Viertel der bewohnbaren Erdoberfläche untertan zu machen und beherrschen heute mit 525 Millionen Einwohnern mehr als ein Viertel der Erdbevölkerung. Der Zuwachs seit dem Ende des Weltkrieges beträgt für das großbritannische Weltreich nur 18,8% und entspricht dem des französischen Machtgebietes. Den größten Zuwachs seit dem Weltkriege hat das deutsche Volk zu verzeichnen, das von 59 Millionen im Jahre 1919 auf 86,5 Millionen im Jahre 1939 und damit um 47% angewachsen ist. Nach ihm hat Japan im selben Zeitraum seine Volksstärke von 78 auf 102 Millionen um 42,5% steigern können. Die Steigerung in Deutschland und Japan ist nur zu einem Teile auf das natürliche Wachstum der Bevölkerung zurückzuführen, während die Vereinigten Staaten von Amerika durch Zuwanderung und durch das natürliche Bevölkerungswachstum ihre Volkszahl um ein Drittel erhöhen konnten. Ein



Rückgang ist in der Volkszahl Chinas zu verzeichnen durch den Verlust Mandschuriens, der jedoch durch das natürliche Wachstum beinahe ausgeglichen ist.

Großdeutschland das größte Industrie-land der Erde



Großdeutschland die größte Industriemacht der Erde.

In Großdeutschland leben heute von der Gesamtbevölkerung 40% von Industrie- und Bergbau. Damit ist der prozentuale Anteil der Industriebevölkerung bereits etwas größer als in den Vereinigten Staaten, und wird nur von Belgien und Großbritannien übertroffen. Absolut sind im Großdeutschen Reichsgebiet heute 17 1/2 Millionen in Industrie und Bergbau tätig, gegen 17,1 Millionen in den Vereinigten Staaten und 10,4 Millionen in Großbritannien. Gewiß haben die Vereinigten Staaten die Möglichkeit, viel mehr Menschen in der Industrie zu beschäftigen, und auch viel

größere Rohstoffvorräte als das großdeutsche Volk, aber das Kapitalismus der Vereinigten Staaten will, daß heute noch über 10 Millionen Amerikaner erwerbslos sind. Das Bild gibt weiterhin einen Ueberblick über den Anteil der Landwirtschaft in den wichtigsten Staaten der Erde und läßt so erkennen, daß verhältnismäßig der Anteil der Landwirtschaft in Großdeutschland noch sehr groß ist, so daß das großdeutsche Volk in der Lage ist, neben der Versorgung mit Industriegütern auch die Ernährung sicherzustellen.

# Berein Deutsches Krankenhaus

São Paulo

## Bericht über das Geschäftsjahr 1938

In der am Montag, den 24. April, abgehaltenen ordentlichen Hauptversammlung erstattete Herr Karl Oberst, der Vorsitzende des Vereines Deutsches Krankenhaus, folgenden Bericht über das Geschäftsjahr 1938:

Meine Herren Mitglieder, Freunde und Gönner!

Mit Genugtuung darf festgestellt werden, dass der V. D. K. auf ein weiteres Jahr erfolgreicher Entwicklung seines Krankenhausbetriebes zurückblicken kann. Auf allen wichtigen Gebieten, wie Krankenpflege, technische Einrichtung, kaufmännische Verwaltung, Verpflegung usw. ist wieder im Sinn zeitgemässer Verbesserung und unter besonderer Berücksichtigung des Fortschritts der medizinischen Technik sowie der Krankenpflege fleissig und sorgfältig gearbeitet worden, und wenn bei der Vielseitigkeit der Belange und angesichts der verfügbaren Mittel auch nicht alle Ziele, die sich der Vorstand gesetzt hat und die den Wünschen der Ärzteschaft restlos Rechnung tragen, erreicht werden konnten, so sind doch immerhin auf allen Gebieten wertvolle Verbesserungen durchgeführt, wie Sie dies auch aus dem jetzt folgenden Rechenschaftsbericht, für den ich um Ihre freundliche Aufmerksamkeit bitte, z. T. zu ersehen belieben.

### Entschuldung

Dank der Ihnen allen bekannten Erfolge der im August 1936 eingeleiteten Entschuldungsaktion, war es möglich, dass auch im laufenden Geschäftsjahr 1938 wieder ansehnliche Beträge der das Krankenhaus belastenden Hypothek bei der Caixa Economica Federal abbezahlt werden konnten, und zwar am 29. April 1938 Rs. 118:181\$800 und am 29. Oktober 1938 Rs. 130:000\$000, sodass die Hypothekenschuld heute nur noch Rs. 70:000\$000 beträgt, die voraussichtlich im laufenden Geschäftsjahr zurückbezahlt werden kann. Bis auf drei Restzahlungen sind die seinerzeit von der deutschen Kolonie und deren Freunden gezeichneten Beträge vollständig eingegangen. Alle bisher amortisierten Beträge wurden uns in Gemässheit mit den Bestimmungen der Sammlung durch das Deutsche Hilfswerk zur Verfügung gestellt und diesem vorläufig auf Kontokorrent gutgeschrieben. Natürlich sind wir verpflichtet, zu gegebener Zeit eine hypothekarische Sicherheit zu geben, und zwar dann, wenn die jetzt laufende Hypothek zugunsten der Caixa Economica Federal gänzlich getilgt ist. In diesem Zusammenhang möchte ich nochmals hervorheben, dass die Sammlung zur Entschuldung des V. D. K. gleichzeitig bezweckt hat, dem Deutschen Hilfswerk eine finanzielle Sicherheit zu geben, indem das Deutsche Hilfswerk für die gesamten eingegangenen Beträge Hypothekengläubiger wird, der V. D. K. aber nur den geringen Zinssatz von 4 vH. pro Jahr zahlt, was normalerweise aus den laufenden Einnahmen möglich sein muss. Die Hypothekenzinsen, die auf diese Weise dem Deutschen Hilfswerk zugute kommen, sollen restlos der Unterstützung Armer und Hilfsbedürftiger zugeführt werden. Mit dieser Lösung soll sowohl die Gemeinnützigkeit der verlangten Opfer sowie die Verwendung der gesammelten Gelder im Sinn und Geist der Spende wie der Spender gewährleistet sein.

### Decreto Lei 383

Durch die Veröffentlichung im Diario Oficial vom 19. April 1938 wurden unter Dekret 383 von der Regierung unseres Landes Brasilien Vorschriften erlassen, die eine Neuregelung aller in Brasilien bestehenden ausländischen Vereine vorsieht. Der Vorstand hat sich selbstverständlich eingehend und laufend damit beschäftigt, wie weit der V. D. K. unter dieses neue Gesetz fällt und wie er dessen Bestimmungen nachkommen und erfüllen kann. Bereits am 18. Mai 1938 reichte der Vorstand dem Justiz- und Innenminister ein Gesuch ein.

Die Antwort erfolgte durch Bekanntgabe im Diario Oficial vom 14. September 1938, Seite 18.430.

Daraufhin habe ich es übernommen, meine Anwesenheit in Rio zu benutzen, Herrn Dr. Ernani Reis, Sekretär des Justiz- und Innenministers, der unseren Fall persönlich bearbeitet, in Rio im Monroe-Palast aufzusuchen, wo ich in liebenswürdigster Weise in Audienz empfangen worden bin. Ich habe Herrn Dr. Ernani Reis mündlich nochmals vorgetragen, dass der V. D. K., der schon durch seinen Namen kein Verein im landläufigen Sinne ist, vielmehr rein philanthropischen Charakter trägt, dessen einzige Betätigung in der Unterhaltung eines muestergültigen Krankenhauses sieht, wo er sich in den Dienst der Kranken ohne Unterschied von Nationalität und Religion stellt, was durch die dort behandelten über 3000 Kranken pro Jahr jeder-

zeit festgestellt und nachgewiesen werden kann. Dass er fernr eine Gründung der hiesigen deutschen Kolonie ist und diesen Charakter beizubehalten wünscht in Anbetracht der übernommenen Tradition; ausserdem ist ein sehr wertvolles Legat von Herrn Comendador Zerrenner davon abhängig, dass der Verein seinen Tendenzen und seinen Zielen und dem Geist seiner Satzungen treu bleibt. Unter Berücksichtigung all dessen habe ich gebeten, das Dekret Nr. 383 nicht auf den V. D. K. anzuwenden und wenn dies unmöglich sein sollte, dem V. D. K. utilidade publica zuzuerkennen und ihm zu gestatten, dass seine brasilianischen Freunde und Gönner Mitglieder bleiben dürfen. Es wurde vereinbart, in diesem Sinne eine neue Eingabe einzureichen, was am 21. September 1938 geschehen ist.

Bis zum heutigen Tage sind wir noch ohne Antwort, doch gibt der Vorstand der Hoffnung Ausdruck, dass der Bescheid günstig ausfallen möge. Bis zu einer endgültigen Klärung glaubt der Vorstand in Anbetracht des laufenden Gesuches berechtigt zu sein, seine brasilianischen Mitglieder beibehalten zu dürfen, ohne gegen das Gesetz zu verstossen.

### Kaufmännische Verwaltung.

Unser 1. kaufmännischer Verwalter, Herr Bollmann, der seine Tätigkeit am 1. April 1937 aufnahm, hat dieselbe leider am 15. Oktober 1938 wieder aufgegeben, um mit seiner Familie nach Deutschland zu übersiedeln. Erst jetzt ist es dem Vorstand gelungen, eine geeignete Kraft in Herrn Fritz Buchmann zu finden, dem der Vorstand sein Vertrauen geschenkt und die vielseitigen und verantwortungsvollen Aufgaben, die mit der kaufmännischen Verwaltung verbunden sind, übertragen hat.

Herr C. J. Bürger, der seit Mai 1935 die Buchführungsarbeiten erledigt, hat in der Zwischenzeit mit anerkennenswertem Fleiss und Gewissenhaftigkeit auch die allgemeinen Büroarbeiten mit überwacht und bestmöglichst auf dem Laufenden gehalten.

Dank der jetzigen Mitarbeit von Herrn Buchmann können natürlich die Verbesserungen in Verwaltung und Organisation, die der Vorstand vorgesehen hat und die notgedrungen eine vorübergehende Unterbrechung erfahren haben, erneut in Angriff genommen werden.

### Neu-Anschaffungen

Umfangreiche Ergänzungen und Anschaffungen an Wäsche und Inventar erforderten auch im Berichtsjahr wieder ansehnliche Beträge, ferner wurden rund Rs. 20:000\$000 für bauliche Verbesserungen, ein neuer Schornstein für den Dampfkessel, neue Dampfzuleitung usw., verausgabt. Ausserdem fällt ins Berichtsjahr die im März gekaufte und im April installierte neuzeitliche und komplette Röntgen-Anlage, womit unser Hospital heute zu den wenigen Krankenhäusern zählt, die mit dem letzten, vollständigsten und leistungsfähigsten Röntgenapparat der Siemens-Reiniger-Werke dotiert sind; sowie die Anschaffung eines Radiotherm mit Zubehör und eines modernen Röhren-Apparates für Diathermie-Behandlung und eines weiteren Operationstisches, Modell Dr. Gohrband, ebenfalls ein Erzeugnis technischer Höchstleistung. Allein diese drei letzten Anschaffungen inkl. Montage resp. Installation erfordern den ansehnlichen Betrag von 120:000\$000. Für den Vorstand war ausschlaggebend, dem Deutschen Krankenhaus, zum Besten seiner Kranken, die letzte röntgentechnische Errungenschaft, mit Sicherheit für Kranke und Personal, an Stelle des veralteten früheren Apparates zur Verfügung zu stellen, und unseren Ärzten für die zahlreichen Operationen mit einem weiteren modernen Operationstisch ihre verantwortungsvolle Arbeit zu erleichtern.

### Kranken-Frequenz

Auch im Berichtsjahr 1938 war das Deutsche Krankenhaus im Durchschnitt befriedigend belegt. Insgesamt fanden 3164 Patienten Aufnahme und Behandlung. Von diesen wurden 1536 als Privatpatienten und 1628 für Rechnung von Kassen und Unfallversicherungen behandelt. Auf Klassen verteilt ergab sich, dass in der

	Privatpatienten	Kassenpatienten
1. Klasse	534	61
2. Klasse	535	163
3. Klasse	467	1404

Von den Privatpatienten waren

695 Männer
740 Frauen
89 Kinder.

### Von den Kassenpatienten

1213 Männer
392 Frauen
35 Kinder.

Die insgesamt 3164 Kranken verteilten sich nach Nationalitäten auf:

Brasilianer	1650
Deutsche	677
Portugiesen	243
Italiener	147
Spanier	76
Litauer	49
Japaner	48
Ungarn	29
Syrier	25
Jugoslawen	21
Schweizer	20
Polen	20
Rumänen	19
Russen	18

und der Rest verteilte sich in kleiner Anzahl auf weitere 20 verschiedene Nationalitäten. Die Sterblichkeit betrug mit 113 Todesfällen 2,8 Prozent.

Im Jahre 1938 wurden 2735 Operationen vorgenommen.

### Vergünstigungen für Unbemittelte

Für Unbemittelte, Vergünstigungen an Verein Deutsches Hilfswerk, Krankenkasse des deutschen Hilfswerks, Allgemeine deutsche Krankenkasse und verschiedene andere Wohlfahrtsinstitute, sowie an Mitglieder des V. D. K. wurden im abgelaufenen Vereinsjahr aufgewendet:

Für Deutsche und Deutschstämmige	34:582\$000	gegen	29:164\$900	im Vorj.
Für andere Nationalitäten	7:507\$200	gegen	5:397\$500	im Vorj.
Insgesamt:	42:089\$700	gegen	34:562\$400	im Vorj.

Die Leistungssteigerung für Unbemittelte und soziale Wohlfahrtsinstitutionen gehen aus folgenden Ziffern hervor:

Totalbeträge für Unbemittelte und für Vergünstigungen:	1936	1937	1938
	16:943\$300	34:562\$400	42:089\$700

### An Stiftungen und besonderen Zuweisungen sind eingegangen:

Auf Konto „Donativos“:	
18. Oktober 1938 von Daniel Heydenreich-Stiftung	3:000\$000
30. Dezember 1938 von Dr. R. Heyse	200\$000
21. März 1938 von Dr. Antonio Prudente de Moraes	200\$000
30. Dezember 1938 von Geheimrat Prof. Dr. Ficker	100\$000
25. April 1938 von ungenannt durch Oberschwester Gerda Ziefer	100\$000
25. April 1938 von Bodo Niewerth	80\$000
13. Juni 1938 von Caixa collectora, Station IV ferner verschiedene kleinere Zuweisungen	50\$500
	315\$000
Total:	Rs. 4:045\$500

Schliesslich begünstigte Herr Konsul Uebele die Anschaffung eines wertvollen Oelgrossherdes von Junker & Ruh, und zwar zum Preise von nur 4 Contos statt 20 Contos. Herr Oskar Iken von Mauer stiftete 20 weisse Mülleimer. Die Machinas Importadora Ltda. eine neue Continental-Schreibmaschine und die Firma Bromberg 600 m verzinnten Wäshedraht.

Allen Gubern sei auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

### Chacara Eldorado

Die 35.100 qm grosse Chacara des V. D. K., deren Kauf 1929 resp. 1931 durchgeführt und allein für Terrain rund Rs. 40:000\$000 gekostet hat, wurde am 1. Juli 1938 einem neuen Pächter, Herrn Erich Kunert, für eineinhalb Jahr zum Mietspreis von Rs. 2:000\$000 pro Jahr vermietet.

Vor dem Generalversammlungs-Beschluss vom 14. April 1937, die Chacara zu verkaufen, konnte der Vorstand auch bis heute noch keinen Gebrauch machen, da ein geeignetes Kaufangebot noch nicht vorlag. Der Vorstand hat aber jetzt dem gegenwärtigen Pächter für eineinhalb Jahr das Vorkaufrecht eingeräumt, und zwar zu dem festen Preis von Rs. 30:000\$000 inkl. totem Inventar. Das gesamte lebende Inventar ist von dem Pächter bereits für den Preis von 12:500\$000 erworben worden.

### Schwestern und Pflegepersonal

Angesichts der grossen Bedeutung, die in der Krankenpflege dem Pflegepersonal zukommt, ist es eine der vornehmsten Aufgaben unserer Oberschwester, unsere Kranken durch gut geschultes und erfahrenes Pflegepersonal zu betreuen und wird nichts unterlassen, was in dieser Hinsicht verbessert und ausgebaut werden kann. Der Vorstand unterstützt

diese Bestrebungen mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Durch die glücklichen kontraktlichen Vereinbarungen mit dem Deutschen Roten Kreuz, Schwesternschaft für Deutsche in Uebersee, sind seit Jahren die verantwortungsreichen Posten im Deutschen Krankenhaus mit deutschen Rote-Kreuz-Schwestern besetzt, die jeweilig für die Dauer von vier Jahren verpflichtet werden. Sie haben den im Deutschen Krankenhaus behandelten Kranken ihre Dienste stets in hingebungsvoller Arbeit zur Verfügung gestellt. Während der Einreisebewilligung der Roten Kreuz-Schwestern früher keinerlei Schwierigkeiten im Wege gestanden haben, brachten die neuen brasilianischen Einreisebestimmungen auch uns in dieser Hinsicht leider neue Sorgen, da sich der Vorstand seit Januar 1933 vergeblich bemüht, Einreisevisum für die angeforderten Ersatzschwwestern, die dringend notwendig, da die Kontrakte von einer ganzen Reihe von Schwestern bereits abgelaufen sind, zu erhalten. Selbst die Schritte, die unsere Botschaft beim Minister des Aeussern unternommen hat, sind ohne Erfolg geblieben. Zurzeit laufen neue Verhandlungen, die, wie wir hoffen, auf einen günstigen Bescheid schliessen lassen, sodass wir wenigstens für fünf Schwwestern in diesem Jahr Einreiseerlaubnis erhalten.

Selbstverständlich haben wir nach wie vor das Bestreben, auch im Deutschen Krankenhaus in immer grösserer Anzahl Pflegepersonal auszubilden.

Seit Juli 1938 erteilt Herr Dr. Nick bereits wieder ehrenamtlich Schülerinnen Unterricht. Leider kann der Schulungskurs nicht in der wünschenswerten Weise erweitert und ausgebaut und Schülerinnen in genügender Anzahl aufgenommen werden, weil auch bis heute das Problem der Unterkunft für Schwwestern und Personal noch nicht gelöst werden konnte. Wie ich in meinem letzten Jahresbericht hervorgehoben habe, befindet sich das Schwestern- und Personalhaus in einem unzureichenden und unhaltbaren Zustand. Es fehlen Schlafräume, sanitäre und Badeanlagen, wie sie dem zahlreichen Personal, das dort wohnen müsste, entsprechen würde. Eine ganze Reihe von bekannten Baufirmen haben auf unser Ansuchen die Lösung des Problems studiert und uns Verbesserung- resp. Umbauvorschläge eingereicht. Das Objekt ist aber so umfangreich und der jetzige Bau derart veraltet und unpraktisch, dass mit einem Aufwand von 200:000\$000 gerechnet werden muss, um alles so herzurichten, dass genügend Schlaf-, Bade- und Toilettenräume vorhanden wären, um für die nächsten Jahre dem Personal eine zeitgemässe und ordentliche Unterkunft zu bieten. Da schon so oft die deutsche Kolonie und deren Freunde ihre Hilfe und Opferbereitschaft unter Beweis gestellt haben, sollte es doch möglich sein, auch für diese gute und dankbare Sache nochmals Unterstützung zu finden, um die notwendigen Mittel aufzubringen. Es ist die Absicht des Vorstandes, demnächst mit einem Appell in diesem Sinne an die Mitglieder und Freunde des Deutschen Krankenhauses heranzutreten. Nicht nur, dass dann endlich das Krankenhaus zeitgemässe Unterkunftsräume für Schwwestern und Personal gewinnt, würde es auch ermöglicht, sofort an die Einrichtung eines Laboratoriums heranzutreten, das, trotzdem der Vorstand bereits im Januar 1938 mit Herrn Geheimrat Prof. Ficker über die Einrichtung und eventuelle Oberaufsicht eines solchen in Verbindung getreten war, und trotz der erkannten Dringlichkeit, die von allen Ärzten immer wieder betont und hervorgehoben wird, immer noch nicht eingerichtet werden konnte, weil zurzeit auch nicht der kleinste Raum verfügbar ist. Nur mit der Durchführung des Umbaus von Schwestern- und Personalhaus würde die Möglichkeit gegeben, den Gedanken der Einrichtung eines Laboratoriums noch im laufenden Geschäftsjahr in die Tat umzusetzen.

### Weihnachtsfeier

Am Freitag, den 23. Dezember 1938, fand in Anwesenheit von Herrn Konsul Zimmermann, der als Vertreter des Reiches erschienen war, des Herrn Pastor Freyer, als Vertreter der evangelischen Kirche, den Mitgliedern des Vorstandes, der Ärzteschaft und vielen Freunden des Krankenhauses, wieder eine weihvolle Weihnachtsfeier statt. In gewohnter Weise hatten Oberschwester und Schwesternschaft alles getan und mit sichtbarer Liebe und Fleiss die Vorbereitungen getroffen. Ungezählte kleine und grosse Weihnachtsbäume waren aufgestellt und strahlten in ihrem Lichterglanz in allen Krankenzimmern und Korridoren, und bewegten und beeindruckten sichtlich alle Herzen, insbesondere auch die Innigkeit der deutschen Weihnachtslieder, die von Schwestern und Personal vorgetragen wurden. Anschliessend fand die Besprechung statt und war an alle Kranken wie an die ganze Belegschaft mit einer Liebesgabe gedacht. Leuchtende Augen und Worte des Dankes und der Freude zeigten sichtlich, wie alle innerlich ergriffen waren von der eindrucksvollen Feier.

### Mitgliederbewegung

Unser Mitgliederbestand ist im Berichtsjahr 1938 leider weiter und zwar von 111 (Schluss auf Seite 18.)

# Der Weg des Führernachwuchses der NSDAP

Don den Aufgaben der nationalsozialistischen Ordensburgen -- Adolf Hitler-Schulen in jedem Gau  
Auslese der Jähresten und Tüchtigsten

In der Ordensburg Krössinsee fand am 18. April die Einweihungsfeier für den neuen Jahrgang der Adolf-Hitler-Schüler statt, die am Geburtstag des Führers in Dienst traten. Es waren 370 Pimpfe aus allen Gauen des Reiches und aus allen Volksschichten. Bei der Feier sprachen Reichsjugendführer Baldur von Schirach und Reichsleiter Dr. Ley. Baldur von Schirach erinnerte die Pimpfe daran, dass der Führer diese Schulen gründete und ihnen seinen Namen gab, damit für alle Zeit eine politische Führungsschicht dem deutschen Volk gegeben werde. „Der Führer hat euch gerufen“, rief der Reichsjugendführer den Pimpfen zu, „weil er euch in der Zukunft braucht. Ihr sollt einmal der Statthalter seiner Weltanschauung und seines Willens sein!“ Reichsleiter Dr. Ley legte in seiner Ansprache die Voraussetzungen dar und betonte, dass nur die fanatischsten und zähsten Jungen sich auf unseren Ordensburgen halten können.

Einen Tag nach dieser Einweihungsfeier bot sich Gelegenheit, in Gemeinschaft mit etwa 20 ausländischen Gästen, darunter auch einige argentinische Freunde, die in Pommern unweit Stargard gelegene Ordensburg Krössinsee zu besichtigen. Es war sehr interessant, einiges über das Wesen und die Aufgaben der nationalsozialistischen Ordensburgen hier an Ort und Stelle zu erfahren:

Das Führerkorps der Partei schälte sich bis zur Machtübernahme durch den Nationalsozialismus am 30. Januar 1933 aus den aktivsten freiwilligen Kämpfern heraus. Da sich die ganze Bewegung aus freiwilligen Kämpfern zusammensetzte, war es ganz natürlich, dass hier die Aktivsten in die mittleren und höheren Führerstellen gelangten. Der Kampf schuf die Auslese und ersetzte jedes reine Erziehungssystem. Die massgeblichen Stellen der Bewegung und der von ihr getragenen Staatsverwaltung wurden mit diesen politischen Kämpfern besetzt.

Heute ist es notwendig, ein neues Schulungs- und Erziehungswesen einzuführen. Das preussische Heer hat sich hierzu die Generalstabs-Akademien geschaffen. Da der Nationalsozialismus jedoch politische Kämpfer erziehen will, muss er ganz neue Wege einschlagen. Besteht doch ein grosser Unterschied zwischen der Heranbildung von erstklassigen Fachleuten, gleich welchen Gebietes, und der Heranbildung eines gesamtpolitisch erzogenen und damit alle Gebiete des politischen Lebens umfassenden Führerkorps.

Hierzu sollen die nationalsozialistischen Ordensburgen dienen. Auf einen Vorschlag von Dr. Ley hin hat der Führer den Bau solcher Ordensburgen und die Ausbildung eines politischen Führernachwuchses in ihnen genehmigt und gefördert.

Worauf fusst nun dieses Ordenssystem? Augenblicklich ist der Zustand folgender: Aus jedem Gau werden die aktivsten jungen politischen Kämpfer im Alter von durchschnittlich 22 bis 26 Jahren ausgewählt. Die charakterliche, weltanschaulich-politische, wissenschaftliche und körperliche Qualifikation und Beurteilung erfolgt durch die zuständigen Ortsgruppenleiter und die höheren Dienststellen. Dr. Ley fährt nun von Gau zu Gau zu Ordensburg-Anwärter-Appellen, sieht sich die einzelnen vorgeschlagenen Männer persönlich an, liest ihre jeweiligen Beurteilungen und verpflichtet einen Teil als Führeranwärter. Auf diese Weise werden zurzeit jährlich etwa 600 aus den deutschen Gauen ausgewählt. Die Führeranwärter (Junker) kommen das erste Jahr auf die Ordensburg Krössinsee in Pommern. Auf dieser verbleiben sie ein Jahr. Der Dienst ist derart gestaltet, dass eine totale Persönlichkeit herangebildet wird. Der Nationalsozialismus versteht dabei unter „total“ eine Erziehung, die die organische Einheit von Körper, Seele, Geist gewährleistet. Es erfolgt keineswegs eine einseitige Betonung irgendeines Teiles dieser Einheit. Die Führeranwärter üben zunächst alle Sportarten aus, vor allem Leichtathletik, Boxen, Fechten, Reiten, Schwimmen, Segeln, Tennis usw. — Die geistig-wissenschaftliche Erziehung liegt auf folgenden Gebieten: Nationalsozialistische Weltanschauung, Früh- und Vorgeschichte, Geschichte des Altertums, politische Erdkunde, Rassenkunde, Biologie und politische Tagesinformation. Der Dienst dauert von 5.30 Uhr früh (Aufstehen) bis 7 Uhr abends mit einer Mittagspause von anderthalb Stunden.

Im zweiten Jahr kommen die Führeranwärter nach der Ordensburg Vogelsang in der Eifel. Auch hier befinden sich zurzeit 600 Junker. Die geistigen Anforderungen steigern sich. In der Geschichte werden vor allen Dingen das Mittelalter und die Neuzeit behandelt. Daneben werden manche Wissensgebiete erweitert.

Und im dritten Jahr kommen sie dann nach der Ordensburg Sonthofen im Allgäu. Hier ist der Unterricht schon spezieller, da sich die Junker bereits für eine besondere Laufbahn innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung entscheiden. Sei es nun, dass der eine Amtswalter der NSV, der andere Führer innerhalb der Deutschen Arbeitsfront, wieder ein anderer Führer einer Gliederung der Bewegung werden will oder direkt in das politische Führerkorps der Partei zu stossen gedenkt.

In jedem Jahr müssen die Führeranwärter zwei bis drei Monate an die Front, d. h. sie haben praktisch in der Ortsgruppe dem Kreis oder dem Gau der Partei zu arbeiten. Der Gesamturlaub im Jahr beträgt durchschnittlich zwei Monate. Die Junker heftigen sich also in jedem Jahre nur sieben bis acht Monate auf der Ordensburg.

In Zukunft wird nach und nach das Ausleseverfahren für die Ordensburgen ein anderes sein. In jedem Gau der NSDAP wird eine Adolf-Hitler-Schule errichtet, höhere Schulen mit Maturum. Der Besuch dieser Schule steht jedem erbgesunden deutschen Jungen offen. Nach dem Abiturium haben diese deutschen Volksgenossen wie jeder andere ihre halbjährige Arbeitsdienst- und zweijährige Wehrpflicht zu erfüllen. Hierauf muss jeder frühere Adolf-Hitler-Schüler einen Beruf erlernen. Nach einer gewissen Anzahl von Jahren erfolgt für den jeweiligen Jahrgang der früheren Adolf-Hitler-Schüler ein Appell im ganzen Deutschen Reich, der zwecks Auslese für zukünftige Ordensburg-Führeranwärter stattfindet. Nun wird sich in Zukunft die Hauptmasse der Ordensburg-Junker aus diesen Adolf-Hitler-Schulen rekrutieren.

Wir haben gesehen, dass die Ordensburg-Anwärter zunächst drei Jahre durchzumachen haben (auf Krössinsee, Vogelsang und Sonthofen), für eine weitere Auslese ist die Marienburg bestimmt worden. Es liegt auf der Hand, dass die Ordensburgen dauernd neues Führermaterial gebrauchen, das selbstverständlich herangezogen werden muss. Aus diesem Grunde können Führeranwärter, die die ge-

nannten vier Jahrgänge durchgemacht haben, für ein fünftes Jahr auf eine noch zu bauende Partei-Hochschule nach Chiemsee in Oberbayern kommen. Diese eigentliche Hochschule, welche also Lehrer ausbildet, wird unter der direkten Leitung des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP, Alfred Rosenberg, stehen. Chiemsee bedeutet also die Krönung der politischen Erziehung des deutschen Mannes. M. Balzer

## Auslandsdeutsche Pimpfe wurden Adolf Hitler-Schüler

Zu dem neuen Jahrgang Adolf-Hitler-Schüler, der in diesen Tagen die Ordensburg Krössinsee bezog, gehören auch zehn auslandsdeutsche Pimpfe. Sie stellen die Auslese aus einem kürzlich in Tübingen durchgeführten auslandsdeutschen Pimpfenlager dar, zu dem die wichtigsten reichsdeutschen Kolonien aus allen Teilen der Welt Jungen entsandt hatten. Die zehn Besten wurden auf der Reise nach Krössinsee in Berlin Gauleiter Bohle persönlich vorgestellt.

# Die Wanderburgen der deutschen Jugend

In der Zeit des deutschen Niederganges gab es ein böses Schlagwort, das vielleicht mehr als alle anderen die Seelen der deutschen Menschen vergiftete: „Was heisst Vaterland! Soll ich für etwas kämpfen, was ich nicht kenne, was ich niemals gesehen habe?“ Wenn wir uns heute diese Zeit rückschauend vor Augen halten, dann erkennen wir die Gefährlichkeit dieses Schlagwortes das zur Zerstörung aller Tugenden führen musste, die aus der Liebe zum Vaterland wachsen. Dieses Agitationsmittel hat für unsere Generation ausgespielt. In der Erkenntnis der grossen erzieherischen Werte, die im praktischen Erleben und Kennenlernen der deutschen Heimat liegen, hat die Hitlerjugend das Wandern in den Dienst des nationalpolitischen Erziehungsprogramms gestellt. Es ist nicht dem Willen des einzelnen überlassen, sondern bewusst als „Fahrt“ in den Dienstplan der HJ eingeordnet. Der Führer hat ihr mit seinen Worten:

„Ich kann nur das lieben und achten, was ich zumindestens kenne“ einen tiefen Sinn gegeben.

Die deutsche Jugend soll heute ihr ganzes Vaterland durchwandern. Eine wohlgedachte Fahrtenlenkung sorgt dafür, dass die Gruppen zunächst einmal ihre engere Heimat kennenlernen, um dann im Laufe der Jahre alle Landschaften des deutschen Raumes zu erfassen. Aber nicht nur zu den Naturschönheiten und neuen Bauten der deutschen Gauen sollen sie führen, auch zu den geschichtlichen Stätten, die schicksalhafte Bedeutung im Kampf um das Reich in der Vergangenheit und in der Gegenwart tragen. Und immer bringt die Fahrt die Begegnung mit den Menschen in den gerade durchwanderten Dörfern und Städten. Der Ostpreusse, der unser herrliches Rheinland durchwandert, wird zwar zunächst etwas erstaunt die leichtere Lebensart des Rheinländers wahrnehmen, aber doch bald spüren, dass bei aller Verschiedenheit des Gemüts und des Temperaments doch der gleiche Wille herrscht, Deutscher zu sein und als Deutscher seine Pflicht zu erfüllen. Oder der Städter, der sich mit dem Bauern am Pflug unterhält von der harten Arbeit hört, die Säen und Ernten erfordert, wird eine grössere Achtung aufbringen, als bisher. Und umgekehrt wird der Landarbeiter und Bauernsohn, der auf seiner Fahrt in die grossen Städte kommt, bald merken, dass auch das Leben in den grossen Städten nicht eitel Sonnenschein ist, sondern ebenso harter Kampf um das tägliche Brot.

Wenn eingangs gesagt wurde, dass die Fahrt bewusst als pädagogisches Mittel in den nationalpolitischen Erziehungsplan eingesetzt wird, so ist sie doch niemals ein pädagogisches Mittel, das am grünen Tisch ausgedacht wurde. Der Drang zur Fahrt, zur Wanderung ist eine uralte deutsche Eigenschaft und der Erzieher der Jugend hat im Grunde nichts weiter zu tun, als den im Keime vorhandenen Willen zu wecken und für die Gemeinschaft fruchtbar zu machen.

Die Ausfallsportarten nun, die Burgen, von denen aus sich unsere Jugend auf Fahrt begibt die überhaupt erst eine planmässige Fahrt möglich machen, das sind die Jugendherbergen, die heute in allen deutschen Gauen zu

finden sind. Rund 2000 dieser Häuser stehen heute für die wandernde Jugend bereit. Aus kleinsten Anfängen hat sich dieses Werk entwickelt, das aus dem Leben der jungen Generation nicht mehr wegzudenken ist. Die Geschichte dieses Werkes ist schnell erzählt. Im Jahre 1909 entstanden die ersten Herbergen für Schüler und Studenten. In diesen Häusern fanden Volksschüler keine Aufnahme. Erst die weitere Entwicklung des Werkes hob diese Beschränkung auf. Der Krieg brachte einen Stillstand. Gleich nach dem Kriege aber fanden sich Idealisten, die das Werk fortführten; Ehrliche Hingabe und opferbereiter Einsatz in Westfalen liessen ein Netz solcher Häuser über Deutschland entstehen. Freilich hat die Zerrissenheit des deutschen Volkes sich auch hier hemmend und zerstörend bemerkbar gemacht und ehrliche Menschen um die Früchte ihrer Arbeit gebracht. Nach der Machtübernahme ergriff die Hitlerjugend die Führung dieses Werkes und führte es damit aus der Zerrissenheit zur Einheit und Vollendung. In klarer Erkenntnis der erzieherischen Werte ordnete sie es ein in den Erziehungsplan des jungen Deutschlands.

Zunächst aber mussten erst einmal eine ganze Anzahl von Unterküften, die dem Erziehungsideal des neuen Deutschlands nicht entsprachen, geschlossen werden. Böden und Keller, verfallene Häuser und verfallende Baracken sind weder gesund noch von erzieherischem Wert. Wir sprachen bereits von der erzieherischen Bedeutung des Raumes und das gilt auch für die Räume, in denen sich Jugend aufhält, ihre Heimabende abhält oder auf Fahrt Rast macht. Eine Gruppe, die eben die herrlichen Bauwerke aus deutscher Vergangenheit oder Gegenwart bewundert hat, kann sich in einem Steinbaukasten niemals wohl fühlen. Oberste Forderung für den Neubau von Häusern war daher, dem Wesen der Landschaft gerecht zu werden und in dem Stile zu bauen, der hier bodenständig ist. Es darf hier gesagt werden, dass diese Forderung in glücklicher Weise bei allen neuen Bauten erfüllt worden ist. 300 Neubauten sind seit dem Jahre 1933 geschaffen worden, die, um hier einmal ein Wort des Reichsjugendführers zu gebrauchen, das Lied ihrer Landschaft singen. Grösste Sorgfalt muss auch der inneren Ausstattung zugewandt werden. Sie muss zweckmässig und dauerhaft sein, um den starken Beanspruchungen standzuhalten, haben wir doch eine ganze Anzahl von Häusern, die mehr als 50.000 Uebernachtungen in einem Jahr zu verzeichnen haben. Dem Geiste unserer Jugend entsprechend muss die Einrichtung spartanisch sein und doch wiederum so, dass ein müder Wanderer gestärkt zu neuen Taten auszieht. In der Einfachheit und Zweckmässigkeit soll die künstlerische Gestaltung nicht zu kurz kommen.

Die Zahl der vorhandenen Herbergen und die rege Neubautätigkeit kann zu der Frage führen, ob die vorhandene Zahl nicht bald genüge. Als Antwort hierauf sei zunächst die Statistik der Uebernachtungen aufgeführt. Im Jahre 1933 wurden 4 Millionen gezählt, im Jahre 1938 aber über 9 Millionen. Das sind neunmal mehr als in den Jugendherbergen der ganzen Welt. Auf der anderen Seite

aber liegen Zahlen vor, die deutlich den ständigen Ausbau des Jugendherbergnetzes rechtfertigen. Es sei hier die Zahl einer Landschaft angeführt. Der Landesverband Berlin-Mark Brandenburg hat im vergangenen Jahre 600.000 Uebernachtungen zu verzeichnen, musste aber in der gleichen Zeit 300.000 Absagen auf Anfragen nach Uebernachtungen erteilen. Diese Absagen trafen vor allem die Jugend der Reichshauptstadt, für die ein Verzicht doppelt hart ist. Ähnlich liegen die Verhältnisse in anderen Landschaften mit grossen Industriestädten. Das Ziel der verantwortlichen Kräfte ist, das Netz so dicht zu gestalten, dass jede Jugendherberge einen Tagemarsch von der anderen entfernt liegt. Dieses Ziel aber ist noch nicht erreicht.

Die Plätze, an denen neue Häuser erbaut werden, werden sorgfältig ausgewählt. Schulen des Erlebens sollen diese Häuser sein und werden deshalb immer dort stehen, wo die Schönheit der deutschen Landschaft zu dem Herzen des jungen Menschen spricht oder die deutsche Geschichte ihre Zeichen in die Landschaft eingegraben hat. Neben den vielen Neubauten erfreuen sich daher die Jugendburgen eines regen Besuches, von denen 30 als Jugendherbergen ausgebaut sind. An ihrer Spitze steht die landschaftlich herrlich gelegene Burg Altena im Sauerland, die 1934 zur Weltjugendherberge erhoben wurde. Wenn auch ihr Ausbau wesentlich mehr kostet als ein Neubau, so ist doch das unmittelbare geschichtliche Erlebnis wertvoller als das Geld. Wenn die Jugend am Abend nach langer Fahrt ihre Feierstunden und Heimabende in den alten Räumen abhält, dann steht die Vergangenheit nicht als Geschichtstabelle vor ihnen, sondern als eine Zeit, die vom Werden des Reiches kündet. Nicht minder anziehend sind die Schiffe, die als Jugendherbergen in den Dienst gestellt wurden. Hier sei nur der Hein Godenwind, der im Hamburger Hafen vor Anker liegt, erwähnt, weil er zu einer der markantesten Schulen des Erlebens geworden ist. Nachdem er die Weltmeere als Segler befahren hatte, diente er vor 1933 fünf Jahre als Streikbrecherschiff. Heute weht vor ihm die Fahne der Jugend und wahr mit seinem Namen die Erinnerung an den Heimatdichter Gorch Fock, der in der Seeschlacht am Skagerrak den Heldentod fand.

Gesund und munter



Machen Sie es auch so: nehmen Sie morgens und abends ein Glas URICEDIN und Sie merken nichts von Harnsaeure (acido urico), Gicht, Rheuma, Darm-, Nieren-, Blasen-, Gallen- und Leberleiden, Arterienverkalkung, Fettsucht.

URICEDIN reinigt und verjüngt den Organismus. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio



Aber auch die wirtschaftliche Seite darf nicht vergessen werden. Das deutsche Jugendherbergswerk kann mit Stolz melden, dass es seine Verwaltung und die Bewirtschaftung seiner Häuser aus eigenen Einkünften bestreitet. Und dies trotz der billigen Preise, kostet doch eine Uebernachtung für den Jugendlichen nur 20 Pfennig. Alle Zuschüsse, die die Partei, der Staat und die Gemeinden und vor allem das deutsche Volk am jährlichen Sammeltag gibt, werden ausschliesslich für den Ausbau und Neubau verwendet. Die Verbindung zwischen der Wirtschaftlichkeit eines Werkes und der ideellen Aufgabe ist im deutschen Jugendherbergswerk in glücklicher Weise gelöst werden. Ein treffendes Beispiel hierfür ist die Schaffung des Jugendhofes. Er entstand aus der Erkenntnis der grossen Aufgabe, die im deutschen Osten liegt und der Erfahrung, dass manche Jugendherberge im weiten Ostraum nicht lebensfähig ist. Erstmals wurde ein solcher Jugendhof in Brunn in Pommern ins Leben gerufen. Die dort gemachten Erfahrungen haben bewiesen, dass der Weg richtig war. Auf den Jugendhof wurde ein Siedler gesetzt, der Bauer und Herbergswart zugleich ist. Die Erzeugnisse dienen der Beköstigung der Gäste. Nach diesem Beispiel entstehen nun erst einmal in Schlesien, Ostpreussen und der Mark Brandenburg solche Höfe. Gleichzeitig sind diese Höfe Helfer in dem Kampf der Hitlerjugend, die Grosstadtjugend heim aufs Land zu führen. Hier erlebt sie, wenn sie zu Gäste ist und mitarbeitet, oft zum ersten Male bewusst, was das Land bedeutet.

Ein Bericht über die Jugendherbergen aber wäre nicht vollständig, wollten wir nicht über die wachsende Beliebtheit berichten, die sich die deutschen Jugendherbergen im Ausland erfreuen. Nach deutschem Muster werden jetzt in den verschiedenen Ländern der Erde ähnliche Einrichtungen geschaffen. Ueber 200.000 Ausländer aber haben allein in den deutschen Jugendherbergen 1938 übernachtet. Und so wird sich dann in manchen Jugendherbergen am Abend das Bild ergeben, dass sich eine Gruppe aus Schwaben, eine Gruppe aus dem Kohlenpott und eine andere aus Ostpreussen zu einem fröhlichen Heimabend zusammenfinden, und unter ihnen einige Ausländer, die hier ein Bild echten deutschen Jugendlebens gewinnen. K. W. Zimmermann

## RADIO TELEFUNKEN

**VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS**

**SIEMENS-SCHUCKERT S. A.**

RIO DE JANEIRO      SÃO PAULO

RUA GENERAL CAMARA, 87      RUA FLOR. DE ABREU, 43

# Trutz Blanke Hans

## Vom Kampf der Friesen gegen die Sturmflut

### Der Sielmeister

Fünfunddreissig Jahre schon ist der Alte im Amt als Sielmeister, als geschworener Wächter der Gemeinschaft. Fünfunddreissig Jahre schon lastet schwere Verantwortung auf seiner Schulter, eine Verantwortung, die nur der begreifen kann, der wie ich in mancher dunklen Nacht neben ihm auf der Kuppe des Deiches stand, wenn der Sturmwind heult und die Wasser gegen den Fuss des Deiches peitschen, dass der Gischt bis zu uns herauf spritzt.

Wieder schreiten wir den oft begangenen Weg entlang. Zur Rechten dehnen sich endlose Weiden und Wiesen, kein Baum, kein Strauch soweit das Auge reichen kann; Marschenland, reichstes Land, durch des Menschen Hand und des Menschen Kraft dem Meere entrissen. Zur Linken das Wasser; der blaue Himmel leih ihm die Farbe, nur ab und an kräuselt ein Windstoss die glatte Fläche und verrät die schlafende Kraft.

Wie eine riesige Mauer, von Giganten getürmt, steigt steil der Deich aus der Ebene auf, um sich zum Meere hin ganz allmählich verlaufend zu senken. Sechshundert Jahre und mehr haben Menschengeschlechter geschafft und gearbeitet, um dies Werk zu vollbringen. Wohl ragen auch jetzt noch aus dem Lande die Wurtten auf, gekrönt von den mächtigen breiten und breitgedeckten Bauernhäusern. Einst waren die Wurtten die einzigen Zufluchtsstätten für Mensch und Tier, wenn das Meer mit gieriger Hand ins Land griff, die Frucht vieler Tage Arbeit vernichtend.

Die Menschen duckten sich vor Sturm und Not. Und immer wieder zerschlug das Meer das Menschenwerk, das Werk des Einzelnen auf seiner Scholle. Sie wurden hart, die Männer und Frauen am Meer. „Wir müssen ein Gemeinsames vollbringen, eine Wurt, die unzerstörbar ist, die alle anderen überragt.“ Und sie bauten in jagender Hast die Wurt, deren Krone die mächtigen Quadern der Kirche krönte.

Sturm läuten die Glocken. „Menschen zu mir her!“ rufen sie über das Land. Und des Menschenwerkes spottend, zerbrechen die Wogen die Wurtten und Häuser. „Duckt euch, ihr Zwergel!“ ruft der Sturm. Aber die Menschen, die noch eben mit brennenden Augen den Untergang sahen, sie recken sich stolz. „Dies Werk, das wir gemeinsam zu Gottes und unserer Ehre errichteten, dies Werk wirst du nicht vernichten.“ Das Meer brüllt auf in seinem Zorn: „Was mein war, soll mein wieder werden und ...“ Gott und Mensch bleiben Sieger!

Doch Jahr für Jahr kommt bitterste Not über das Land. Nur die Menschen finden Raum in der Kirche, manchen schlägt das Wasser auf der Flucht.

Da ballt einer die Faust: Noch herrscht das Meer, aber wir wollen die Herrscher sein. Wir wollen wieder zusammenstehen, wir wollen wieder gemeinsam bauen. Wir bauen den Deich, der unser Hab' und Gut und uns beschützen soll!

Der Kampf beginnt. Immer wieder schlägt das Meer Breschen und Braken in den Wall. Doch die Menschen verzagen nicht. Mit ihren eigenen Leibern werfen sie sich in die Lücken. Was ist das Leben des Einzelnen, wenn es um das Glück von Tausenden, von Kindern und Kindeskindern geht?

### Harte Gesetze

Doch jeder weiss, der Kampf ist nicht beendet, eine Atempause nur, in der wir nicht müde werden dürfen. Stolz und höher wächst der Wall. Des Menschen Wille, harte Gesetze sichern seinen Bestand. „Wer nicht will dieken, mutt wicken.“ Wer nicht mitarbeiten will am Werk der Gemeinschaft, soll ausgestossen sein. Wer nicht stark genug ist, das ihm zerteilte Pfand zu sichern, wer durch Lässigkeit einen Deichbruch verschuldet, dessen Haus wird niedergebroschen und in die Lücke geworfen, er muss mit dem weissen Stabe als Bettler von dannen gehen. Die Gemeinde stösst den Spaten in den Deich, und wer ihn zieht, ist Bauer und Herr mit allen Rechten und Pflichten. Wer aber freventlich den Deich verletzt, dessen Schwurhand soll fallen unter dem Beil. Und bricht der Deich infolge frevelnder Tat, so soll der Täter lebendig begraben sein. So war der Spruch des alten Rechts.

Es sind dieselben Gedanken, die uns beim Schreiten bewegen. „Sie waren notwendig, die harten Gesetze.“

Aufmerksam gleitet das Auge des Sielmeisters über die Böschung. Sein Schritt stockt: Ein Loch, gewühlt von einer Maus. Ein einzelnes Loch bietet den Wogen bereits eine Angriffsfläche. Es muss gedichtet werden. Sollten sich Mäuse im Deich festnisten, so muss man sie austräuchern. Dort das Hufblattchblatt wird abgerissen. Unter dem grossen Schirm des Blattes erstickt

die Grasnarbe, die das Erdreich zusammenhalten muss. Man wird den Inhaber des Pfandes mahnen, des öfteren zu mähen.

Sechzig Kilometer Deich sind dem Sielmeister anvertraut. Ihm helfen die Geschworenen, Bauern, deren Väter und Urväter dasselbe Ehrenamt innehatten. Wir nähern uns einem Schar, einem durch Mauern gefestigten Durchbruch durch den Deich, der den Bauern und Schiffern die Durchfahrt ermöglicht, denn das Befahren der Böschung ist strengstens verboten.

„Alles in Ordnung.“ So begrüsst der Geschworene den Sielmeister. Dessen Blick gleitet prüfend über das Mauerwerk, doch es hat sich kein Moos, kein Halm in den Fugen festgesetzt. Alles wurde säuberlich entfernt. Ein einzeln Tropfen Wasser, durch das Moos festgehalten, kann beim ersten Frost einen kleinen Sprung im Mauerwerk herbeiführen, der sich dann schnell erweitert. Die Bohlen zur Dichtung des Scharts im Winter sind frisch geteert, ein Haufen Erdreich liegt bereit.

### Schutz der Gemeinschaft

Wir halten uns nicht auf. Ein Siel, ein kunstvolles Bauwerk im Deich, durch welches die Be- und Entwässerung des Landes erfolgt, ist unser nächstes Ziel. Das Sieltief, der Kanal, reicht weit ins Land hinein, und der Stand des Wassers wird durch das Öffnen und Schliessen der Tore bei Ebbe und Flut geregelt. Der Sielwärter führt ein Boot heran. Wir springen hinein. Die Strömung treibt uns in den dunklen Tunnel. Eine Messerklinge blüht in der Hand des Sielmeisters. Hier und da stösst er in Fugen des Mauerwerks. Endlich gelangen wir an die Tore. Wieder stösst der Sielmeister zu, doch wie auf Eisen gleitet die Klinge auf dem harten Eichenholz ab. Der Sielmeister lacht: „Die neuen Tore sind mein Stolz. Die halten dreissig Jahre und länger.“ Der Sielmeister denkt an die stürmischen Sitzungen im Vorjahr, als die Sielacht, die Genossenschaft der anliegenden Bauern, die zum Unterhalt des Sieles verpflichtet sind, das Geld für die Tore nicht bewilligen wollten. „Es ist eine schwere Zeit für den Bauern“, hatten sie gesagt, „wir können die zwölftausend Mark nicht aufbringen. Die alten Tore sitzen schon dreissig Jahre, da werden sie auch länger halten.“

„Ob sie vielleicht halten, darauf kommt es nicht an“, war die Antwort gewesen. „Ich will die Sicherheit haben, dass sie halten. Ist nur ein schwacher Punkt im Deich, dann ist er insgesamt nichts wert, und der Deich ist unser aller Schutz.“ Die Bauern wissen, dass der Sielmeister nicht locker lässt, wenn er so spricht. Nur ein Junger hatte noch eingeworfen: „Können denn die Tore nicht

billiger werden? Immer nur wird das Beste verwendet. Lieber heute weniger und in zehn Jahren neue Tore.“

Da waren die Züge des Sielmeisters hart geworden, und er hatte den Sprecher angefahren: „Vor fünfhundert Jahren fragte ein Fürst einen Abgesandten der freien friesischen Bauern: „Ist es wahr, dass ihr eure Sieltore aus Kupfer baut, dass ihr so reich seid?“ Da hat der Bauer lachend und stolz geantwortet: „Wenn Kupfer besser wäre als Eichenholz, würden wir sie aus Kupfer machen, und wenn Gold noch besser wäre, würden wir Gold verschwenden.“

Noch immer haben die Bauern sich seinem besseren Wissen gefügt.

Am Abend stehen wir an einem Pfahl. Marken zeigen die Fluthöhen in vielen hundert Jahren. Man kann vieles aus den Jahreszahlen lesen, viel Not und Elend, wenn der Deich brach, aber auch viel von ungebrochener Kraft der Menschen. Und eines noch sehen wir: Immer höher sind die Fluten gestiegen von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Der Alte spricht zu sich selbst: „Ob es wohl wahr ist, dass sich die Küste seit fünfhundert Jahren senkt?“ Starr blickt er aufs Wasser. Dann wendet er sich zu mir: „Der Kampf geht weiter über die Jahrhunderte. Niemals geben wir das Werk der Väter auf, nicht einen Fussbreit Boden überlassen wir dem Meer. Und senkt sich die Küste, wir bauen den Deich noch höher und noch fester.“

Seit Tagen schon weht Westwind und treibt die Wassermassen durch den Kanal in die Nordsee. Jetzt dreht er nach Nordwesten und jagt die Wasser gegen die deutschen Küsten und Ströme.

Die rote Sturmfahne weht und ruft die Männer an den Deich. Da stehen sie breitbeinig, die Beine in den langen Seestiefeln, die bis zur Hüfte reichen, in Oelrock und Südwesten. Sie starren aufs Wasser, in die Wogen, die gegen den Deich preschen. Und heult der Sturm lauter, dann lachen sie, wie ihre Ahnen gelacht haben: „Blanker Hans! Wir siegen!“

Alle wissen, auf den Einzelnen kommt es an. Hat einer seine Pflicht versäumt, ist einer nicht auf seinem Posten, bricht an einer Stelle der Deich, dann bricht das Meer ins Land, alles verschlingend und vernichtend.

Jetzt spürt ein jeder, wie gut es ist, dass einer wacht, dass einer sie nicht zur Ruhe kommen lässt, und als der Sielmeister von Posten zu Posten fährt, klingt ihm von allen ruhig und zuversichtlich entgegen: „In Ordnung hier, keine Gefahr!“

Nun stehen wir wieder auf dem Deich. Der Wind zerrt an unseren Kleidern. Die Regentropfen schlagen uns ins Gesicht. Weit drinnen im Land leuchten die Lichter, Mütter sitzen an den Betten und Wiegen ihrer Kinder. Sie können ruhig schlafen. Sie schützt ein Deich. Denn noch gilt das alte Wort:

„Wer nicht will dieken, mutt wicken.“

# So leben Australiens Frauen

In den Breiten der Erde, in denen die Geschichte nach ebenso viel Jahrzehnten zählt wie im alten Europa nach Jahrhunderten, in allen jungen Ländern sind die jungen Frauen das Schönste. Nirgendwo sonst sind sie so gern gesehen und so wohlgekommen.

Australiens Geschichte zählt erst rund zweihundertzwanzig Jahre. An diesem Tage betreten zum ersten Male Weisse den fünften Erdteil. Als sie landeten, lebten zweihundertfünfzigtausend Eingeborene in elenden Hütten oder unter Windschirmen aus Reisig auf nacktem Boden. Sie besaßen wenig Geräte. Die Frauen sammelten Früchte. Die Männer jagten.

Der Weisse kam. Er nahm das Land, ein Land der unfassbaren Einsamkeiten, ein Land, das weder kulturfähige Pflanzen noch nutzbare Tiere besass, ein hoffnungsloses Never-Never, ein Nie- und Niemals-Land, ein Land mit Gebieten, wo der Regen ein seltener und höchst unsicherer Faktor war, wo Mensch und Tier von schweren Dürren bedroht waren. Schaf, Rind und Pferd, Schwein und Hund und Hausgetier, Saatkorn und Mais und Obst, alles das musste erst eingeführt werden.

Der Weisse eroberte sich das Land der grossen Einsamkeiten und der grossen Möglichkeiten mit seinen Fäusten. Das Leben dieser Siedler war hart. Am schlimmsten war die Angst vor dem Alleinsein. Diese Angst war drückender und furchtbarer als der Kampf mit Eukalyptus-Bäumen, mit Dürren, mit Missrnten, mit Entbehrungen, mit Viehsterben. Frauen waren rar wie süsse Trauben im Frühling. Jede Frau besass einen Seltenheitswert.

Vor zweihundertzwanzig Jahren war das so, und darum gibt es heute in Australien keine Herren, sondern „Herrinnen der Schöpfung“.

Als die ersten Siedler sich eine Lichtung im Eukalyptus-Wald schlugen, eine Hütte zimmerten, Land rodeten, Viehfutter besorgten, einsam im Busch ganz auf sich und ihre Arbeit angewiesen waren, war eine weisse Frau etwas unerhört Kostbares. Die Frau wurde verehrt und wie ein wertvoller Besitz gehegt und gepflegt. Was selten ist, ist ein Schatz. Eine Frau, die mit ihrem Mann ihr Dasein in der Wildnis teilt, wurde wie eine Göttin behandelt.

Und diese Liebe und Verehrung hat sich durch fünf Generationen hindurch vererbt. Wie eine ewige Krankheit pflanzte sich die vielleicht übertriebene Hochachtung vor der holden Weiblichkeit fort. Heute, da die Zahl der australischen Frauen der Zahl der Männer entspricht und sie in manchen Städten sogar schon übertrifft, hat sich nichts geändert. Im jüngsten Kontinent blieben die Frauen die „Herrinnen der Schöpfung“.

In fünf Generationen hat sich das „Nie- und Niemals-Land“ zu einem der grossen Rohstoffgebiete der Erde entwickelt. Australien bestimmt heute den Weltpreis für Wolle, gehört zu den bedeutendsten Weizenanbauländern der Welt, hat mit seinem Gefrierfleisch bedeutende Absatzmärkte gefunden. Dies sind nur die hauptsächlichsten Güter des jungen Erdteils.

### Eheverbot zwischen Schwarz und Weiss

Die ersten Siedler, die Tiere und Saatgut in das unbekannt Land brachten, nahmen sich anfänglich die Frau des Eingeborenen oder liehen sie sich gegen Geschenke. Hunger, Alkoholkrankheiten und Polizeigewalt machten die Eingeborenen gefügig.

Als die ersten Weissen in Tasmanien siedelten, schätzte man zwei- bis siebentausend Tasmanier. Siebzig Jahre später starb der letzte dieser Rasse.

Das gleiche Schicksal erlitten die Schwarzen auf dem Festland. Von einer Viertelmillion zu Beginn der weissen Besiedlung, waren 1930 nur noch sechzigtausend übrig.

Auch die schwarzen Frauen sind Australierinnen. Aber sie stehen auf so niedriger Kulturstufe, dass sie der weissen Rasse nicht angeglichen werden können.

Der weisse Mann, der von den britischen Inseln kam, lieb sich anfänglich zwar die Frau des Eingeborenen, aber Ehen zwischen Weissen und Schwarzen waren streng verboten.

Als die ersten weissen Frauen herüberkamen aus England, Schottland, Irland, wurden sie von den Männern, die sich mit einem ungefügen Erdteil herumschlugen, wie Königinnen empfangen. Seitdem fasst man sie überall mit zarten Handschuhen an. Vor hundert Jahren waren diese Frauen die einzigen Arbeitskameraden eines Siedlers, die einzigen Menschen, die einem durch die Einsamkeit halfen. Es gehörte sehr viel stittliche Kraft dazu in der harten Alltagsarbeit Jahre hindurch auszuharren.

### Die Städte locken

Heute besitzt das Land grossartige Städte. Hinter der gewaltigen Produktion stehen nur 6,6 Millionen Einwohner, genau so viel wie in der Ostmark. Von diesen lebt die Hälfte in den neuen grossen Städten. Menschen sind knapp in Australien. Niemand will mehr in die Einöde. Die grossen bunten Städte locken.

Auch sehr reiche Farmen haben keine Hausangestellten, und manche Farmersgattin, die über ein Millionenvermögen verfügt, muss das Essen selbst kochen, weil keine Köchin auf das Land gehen will.

Die Australierin von heute hat nicht alle Vorteile begriffen, die sich ihr in dem weiten Lande ergeben. Die australischen Frauen drängen in die grossen Städte, wo sie die Männer überwiegen. Viele wollen nicht mehr in das Innere.

Man sieht ihnen allen es an, dass sie seit Generationen geliebt und verehrt sind. Diese blonden, blauäugigen, hochgewachsenen Mädchen der angelsächsischen Rasse haben es wie anderswo Prinzessinnen. Das Wohlgefallen bekommt ihnen äusserst gut. Sie strahlen vor Vergnügen, Lebenslust und Gesundheit. Ihr Leben ist unkompliziert, ihr Leben in einem leeren Land, wo im Durchschnitt kaum ein Mensch auf dem Quadratkilometer wohnt.

Vom Mutterland, von Grossbritannien, hat der Australier die Leidenschaft für den Sport ererbt und hat sie womöglich noch gesteigert. „Sportlich“ und „britisch“ ist das Ideal aller australischen Mädchen. Im Körpertyp und in der Lebensform sucht man das Britische zu kultivieren.

Die „Weiss-Australien-Doktrin“ richtet sich gegen farbigen Zuzug. Australiens Einwanderergesetze sind äusserst scharf. Mit dieser politischen Waffe sorgt der fünfte Kontinent für die Reinhaltung seines „weissen“ Charakters.

### Ein schweres Leben

Die beste Sorte junger Australier lebt nicht so sehr in den Grosstädten am Rande des Kontinents, sondern fern in seinem Innern; in seinem unentwickelten Norden, wo jeder Mann in allen Sätteln gerecht sein muss, wo die Zerstreungen der Grosstädte weltenfern liegen.

Mit Geschmack und Anmut gestaltet die Australierin hier die arbeitsschweren, harten Tage der Einöden erträglich. In diesen Gehieten rechnet man es den Frauen schon als hohes Verdienst an, wenn sie sich überhaupt entschliessen, das Dasein mit dem Mann zu teilen. Und jeder australische Mann muss alles daransetzen, um seiner Frau das Leben leicht und angenehm zu machen. Er verlangt nur eins von ihr: sich auf Händen tragen/laszen und sich nicht zu langweilen.

Oft genug kommt es aber auch vor, dass der Mann krank wird, und solche Frau aus dem Busch hat dann eine wilde Rinderherde von zweitausend Stück zu regieren, muss einen verunglückten oder erkrankten Cowboy ersetzen, muss eine Horde aufsässiger Schwarzer mit zwei kühlen Revolvern in Schach halten.

Das gehört zu einer richtigen Australierin und die ganz richtigen australischen Mädchen finden, dass das Leben dann erst anfängt, Spass zu machen.

Hier draussen, im Innern des weiten Landes, im hohen Norden liegen die grossen Aufgaben der australischen Frauen. Das war ihr Beginn in dem neuen Land. Das hat sie zu der „Herrin“ gemacht. Und das wird immer ihre Aufgabe sein, so lange der fünfte Kontinent so reich an anbaufähigem Boden sein wird.

# Von der Jugend des Reiches

## Auch die auslandsdeutsche Jugend sprach dem Führer ihre Glückwünsche aus

Es ist schon ein fester Brauch der Feier des Geburtstages des Führers geworden, dass die Jugend Adolf Hitlers als erster Gratulant am Vorabend ihn in jugendlicher Dankbarkeit und Begeisterung beglückwünscht. Am 50. Geburtstag des Führers war in der grossen Ringsendung der deutschen Jugend aus allen Gauen zum erstenmal auch die auslandsdeutsche Jugend vertreten. Aus Japan sprach die Hitlerjugend durch den Beauftragten des Reichsjugendführers, Gebietsführer Schulze, die Hitlerjugend in Italien schloss sich mit ihrem Glückwunsch an, auch die Hitlerjugend in Spanien und Bulgarien grüsste den Führer. Von Bord des „Antonio Delfino“ in Rio de Janeiro grüsste die Bordkameradschaft der HJ, im Namen der ganzen seefahrenden Jugend ihren Führer. Die in der Sendung aufflammende begeisterte Liebe der heranwachsenden Generation zu dem Begründer einer neuen grossen Zukunft fasste Reichsjugendführer Baldur von Schirach in einfachen, packenden Worten zusammen. Zur Mitternachtsstunde hallten vom Deutschlandsende über alle deutschen Sender die Glocken von Braunau, um auszuklingen im kernigen Schweriner Fahneumarsch. Und dann folgten mit ihren

klingenden Liedern in heimatlicher Mundart Jungen- und Mädelsstimmen aus allen Richtungen Deutschlands her.

Baldur von Schirach führte in seiner Ansprache aus: „Unser Herz drängt uns, heisse Dankesworte zu stammeln. Aber die Ehrfurcht heisst uns schweigen. Während wir zuerst meinten, dass unser aller Glück und Freude in beredter Sprache aus unseren Herzen strömen müsste, stehen wir nun, da die grosse Stunde gekommen ist, erschüttert vor Ihnen und ringen mühsam um die kargen Worte, die Ihnen einen Schatten nur unseres Gefühls offenbaren können. Mein Führer! Sie haben uns einst erlaubt, uns Hitlerjugend zu nennen. Seit dieser Zeit ist Ihr Geburtstag auch im Leben der Jugend der höchste Festtag im Jahreslauf. Wir haben von Ihnen alles erhalten, was sich eine deutsche Jugend nur wünschen kann: Pflichten, Aufgaben und Verantwortung. Dazu das stolze Recht, unser Dasein dem Wesen unserer Jugendbewegung entsprechend gestalten zu dürfen. Sie gaben uns die eigene Führung und halfen uns, unsere Lager, Heime und Jugendherbergen zu bauen!“

## Der erste Tag im Reichsarbeitsdienst

### Thüringens Arbeitsmänner des Sommerhalbjahres 1939 beziehen ihre Lager

Es ist 1. April. — Ich stehe am Bahnhof und mit mir noch viele andere Kameraden, mit Koffern und Kartons ausgerüstet, um in irgendeiner Arbeitsdienstabteilung unserer Thüringer Heimat ein halbes Jahr zu dienen.

Als sich der Zug in Bewegung setzt, gibt es bei Einzelnen noch rührende Abschiedsszenen, ist es doch ein besonderes Ereignis im Leben, fern von zu Hause, draussen im einsamen Lager bei hartem Dienst an deutschem Boden zu arbeiten.

Während der Bahnfahrt herrscht in unserem Abteil frohes Treiben. Abwechselnd wird erzählt, Ziehharmonika gespielt und gesungen, meist Lieder, die vielen aus ihrer Hitlerjugendzeit bekannt sind, sodass bald alle ein gemeinsames Band umschliesst. Da wir Thüringer meist sämtlich in Arbeitsdienstlagern innerhalb Thüringens einrücken, ist unser Standort bald erreicht.

Am Bahnhof steht die Führerschaft des Lagers, um die „Neuen“ abzuholen. Man hört Kommandos, und bald setzt sich die Marschkolonie im Gleichschritt mit einem frohen Marschlied Richtung Lager in Bewegung. Es ist ein Erlebnis, wenn man nach einer Wegbiegung plötzlich in der Ferne das Lager liegen sieht, an das man seit dem Eintreffen des Gestellungsbefehles so oft gedacht hat, und das einem für das kommende halbe Jahr Heimat werden soll.

In Lager angekommen, werden wir vom Abteilungsführer begrüsst und darauf hingewiesen, dass der Dienst am Boden hart und schwer sei, und dass es jeder als seine höchste Pflicht anzusehen habe, sich für die Ernährungsfreiheit unseres Volkes mit allen Kräften einzusetzen. Danach werden wir in Trupps zu je 16 Mann und je drei Trupps wieder zu einem Zuge zusammengestellt und mit unseren Führern bekannt gemacht. Der Truppführer übernimmt seinen Trupp und führt ihn auf die Truppstube. Wir staunen, wie wohllich die Innenausstattung der Holzhäuser ist

und freuen uns über manche wertvolle Basteiarbeit, die die Kameraden vom letzten halben Jahr hier zurückgelassen haben. Gegen Abend sind wir eingekleidet und können es uns nicht verkneifen, immer wieder das veränderte Aussehen gegenseitig im Spiegel zu bewundern. Aber nun beginnt die Hauptarbeit: das Einräumen der Spinde. Hilflos stehen wir Neuen mit einem Berg von Kleidungsstücken dem kleinen Spind gegenüber. Erst durch Anleitung und Hilfe des Stubenältesten oder Truppführers gelingt schliesslich das Wunder.

Inzwischen ist es schon spät geworden. Der Truppführer vom Dienst gibt mit der Trillerpfeife ein Zeichen, und alles tritt zum ersten gemeinsamen Abendessen im Reichsarbeitsdienst heraus. Wir erkennen uns fast nicht wieder in den schlichten grauen Drillichanzügen mit der Feldmütze auf dem rechten Ohr. Man kommt sich so richtig männlich vor in den schweren Schaffstiefeln. Nach dem Abendessen stürmen wir beinahe in die Kantine nach Postkarten und Briefpapier, um so schnell wie möglich an Eltern und an die Liebste die ersten Grüsse aus dem RAD zu senden.

Mit dem Hornsignal: „Soldaten müssen nach Hause gehn!“ schwingen wir uns müde auf die Strohsäcke, die wir als ehemalige Hitlerjungen von gemeinsamen Fahrten und Aufmärschen her kennen. Als eine Viertelstunde später Zapfenstreich bläst, künden Schnarchtöne, dass die meisten meiner neuen Kameraden bereits in tiefem Schlummer liegen. Nur einer steht noch dienstbeflissen als erster Stubendienst des Trupps in der Stube, um dem Feldmeister vom Dienst die Sauberkeit der Stube und ihre Belegschaft zu melden. Dann ist auch für ihn der erste Tag vorbei. Die Nacht senkt sich über das Arbeitsdienstlager — einer der Burgen der Arbeit im Thüringer Land.

## „Hier im Waldviertel ist es ja so herrlich!“

Von einer Wiener Familie in S. Paulo, deren Tochter in einem Reichsarbeitsdienstlager der Ostmark die erste bewusste Bekanntschaft mit ihrer Heimat macht, erhielten wir Einsicht in den nachstehenden Brief. Er gefiel uns ob seines frischen Tones recht gut und schenkt uns aufschlussreich genug, dass wir diesen Zeilen einer artigen Tochter an ihre Mutter gern gerade auf dieser Seite Raum geben.

Gross-Siegharts, den 17. April 1939.

Liebe Pipsi! Ich sitze jetzt ganz allein in dem Zimmer unserer Führerin und darf Maschine schreiben, da ich zurzeit tagsüber Tippfräulein bin. Es ist ja ganz nett und ehrenvoll, aber mir gefällt es nicht besonders. Viel lieber möchte ich im Garten oder im Haus arbeiten. Weisst Du, da muss ich immer hin- und herrennen und dann muss ich auch in der Stadt allerhand erledigen und da sieht man halt nie, wo die Zeit geblieben ist. Wenn eine von uns in die Stadt geht, ist das immer ein Theater. Alle haben etwas zum mitbringen. Ich renne immer mit einem grossen Zettel, einem Bleistift und viel

deutschen weiss. Bloss von dem berühmten Urwald und von den Raubtieren weiss ich nichts. Aber darüber haben sich die Mädels schon getröstet. Sie sind ja doch alle schon grösser und verständiger und wollen nicht immer nur Märchen erzählt bekommen. Leider habe ich nur wenige Bilder von São Paulo. Schicke mir bitte so bald wie möglich mehr! Hast Du noch die Ansichtskarte von dem Jaboticababum? So etwas musst Du mir unbedingt auch schicken! Sehnsucht habe ich gar keine mehr nach São Paulo! Hier im Waldviertel ist es ja so herrlich! Sonntag haben wir wieder eine Wanderung durch den Wald gemacht auf den Predigtstuhl. Das ist der höchste Hügel in der Gegend, aber bestimmt nicht so hoch wie der Jaraguá. Der ganze Weg geht durch Fichten- und Tannenwald. Wenn man dann oben ist, sieht man so rundherum die sauber ausgeputzten und bestellten Felder. Ich finde es wundervoll hier. Ich glaube im Gebirge kann einen die Landschaft auch nicht mit mehr Andacht erfüllen wie hier. Das Land ist so sanft gewellt und überall Felder, Dörfer und Wälder. Die Bauern sollen hier etwas verlehrt sein noch von der alten Regierung und von den Tschechen. Wir sind nur 25 km. von der ehemaligen tschechischen Grenze entfernt. Aber es ist ja eigentlich die Aufgabe des RAD den Bauern nicht nur auf den Feldern zu helfen, sondern sie auch sonst mit den nationalsozialistischen Zielen vertraut zu machen. Gerade von uns Arbeitsmädchen hängt hier in Siegharts viel ab. Im Anfang sollen die Bauern ja schrecklich geschimpft haben. Dieses Lager besteht erst seit September. Die Winterbelegschaft hat ja schon sehr viel geleistet. Mancher Bauer, der vor einem halben Jahr noch sehr ablehnend dem RAD gegenüberstand, zieht heute sogar seinen Hut, wenn er einer Arbeitsmädchen begegnet. Wir wollen jetzt durch unsere Sommer- und Erntearbeit die Bauern ganz für uns gewinnen. Ich werde nächste Woche zu dem Bauernführer des Nachbardorfes kommen. Es sollen zwei sehr nette Leute sein und sie freuen sich schon sehr auf die „Brasilianerin“. So ein Dorf ist ein herrliches Nachrichtenbüro. Gross-Siegharts und Umgebung weiss jetzt schon, dass der Bauernführer eine Auslandsdeutsche bekommt. Heute hat man mir erzählt, dass ich die Farmers-tochter genannt werde. Also kannst Du Dir vorstellen, wie sehr man Deine Tochter verkannt hat.

Jetzt begreife ich erst, was es heisst, Auslandsdeutsche zu sein. Gar mancher nimmt die Verantwortung, die er als Deutscher im Ausland hat, sehr leicht. Du müsstest einmal die Mädels hier hören, die heimlich in Wien beim BDM waren. Die haben wirklich allerhand geleistet. Die im Altreich haben es bestimmt leichter gehabt.

Mir haben sie das Kaffeetrinken abgewöhnt. Ich verstehe wirklich nicht viel davon, aber

wenn ich an die Cafesinhos denke, betrachte ich gedankvoll den Trank, welcher von dem Kaffee nur den Namen hat. Gottseidank bekommen wir den nur einmal in der Woche. Meistens gibt es Tee oder Haferflocken. Der Tee ist ein Wald-, Wiesen- und Feldtee, von uns ganz privat Wischerltee genannt. Er schmeckt wie Blutreinigungstee. Aber daran habe ich mich auch gewöhnt. Ich esse überhaupt alles mit einer Todesverachtung. Auf die Erdäpfel habe ich schon eine riesige Wut, aber sie schmecken mir trotzdem, wenn ich nach der Gartenarbeit hungrig bin. Das ist alles nur Gewohnheitssache.

Hier im Lager ist es herrlich. Jeden Tag beim Schlafengehen und beim Aufstehen stelle ich das erneut fest. Unsere Führerinnen sind prima. Jeden Spass machen sie mit. Bei den Ausflügen kommen wir aus dem Lachen garnicht heraus. Sonntag haben wir auf dem Berg Pensionat gespielt. Das war ein Theater. Die HJ des Ortes ist ganz begeistert von unseren Führerinnen. Ueberhaupt seit sie jede Woche einmal Abends kommen dürfen, um mit uns Volkstänze zu üben. Die Bäume sind alle schon über achtzehn Jahre und fühlen sich schrecklich geschmeichelt, dass sie bei uns so viel Beachtung finden. Wir machen uns dann immer besonders hübsch und ziehen unsere Dirndlkleider an. Jede von uns hat ein paar stille oder nicht stille Verehrer bei der HJ. Am Samstag hat man mir sogar ein Veilchenstrüsschen durch eine Arbeitsmädchen geschickt.

Du wirst staunen, wenn Du kommst, dass ich auf einmal Dialekt kann. Ich habe es selbst erst entdeckt, als ich neulich bei einem Bauern etwas holen war. Ohne zu wollen habe ich mit ihm Wienerisch geredet und er hat mir gesagt, dass er froh ist, dass keine aus dem Altreich zu ihm gekommen ist, denn die versteht er so schlecht. Ich rede sehr verrüffelt. Jetzt rede ich im Lager mit den Wienerinnen nur noch Dialekt und bin froh, dass ich wenigstens die Ausdrücke kenne. Wir lernen hier sehr viel Alpenlieder. Sogar mit Jodler. Denen aus dem Norden waren dies im Anfang spanische Dörfer. Jetzt können auch sie es schon ganz gut. Auf dem Berg haben wir zum erstenmal öffentlich ein solches Lied losgelassen und es hat allgemeinen Beifall gefunden. Hoffentlich kommt Ihr recht bald, sodass Ihr mich noch im Lager besuchen könnt. Das wäre beinahe so schön, um wahr zu sein. Jetzt muss ich aber aufhören, denn es muss jeden Augenblick zur Fahne gongen.

Liebe Pipsi, ich wünsche Dir noch alles Gute zu Deinem xten Geburtstag und wünsche mir vor allen Dingen, dass ich Dich recht bald wiederhabe. Grüsse mir alle recht herzlich und es soll niemand beleidigt sein, dass ich nicht jeden aufführe, aber das ist mir zu viel Arbeit.

Viele, viele Bussi von Deiner H. . .

## Wie sieht der Landdienst der Hitlerjugend aus?

### Bemerkenswerte Zusammenfassung im „Handbuch des gesamten Jugendrechts“ — Aufgabe, Ziel und Form des Landdienstes

Mit der Eingliederung der Artamanen in den Landdienst der Hitlerjugend im Jahre 1934 hat der Reichsjugendführer Baldur von Schirach der deutschen Jugend die Parole „Rückführung und Sesshaftmachung städtischer Jugend auf dem Lande“ gegeben. Obwohl sich der Landdienst der HJ. an Jugendliche wendet, die sich aus weltanschaulichen Gründen zum Lande und zum Bauertum bekennen und wissen, dass es hier nicht allein um materielle Vorteile geht, entwickelte er sich erstaunlich rasch. Während beim ersten Einsatz des Landdienstes im Jahre 1934 in Mecklenburg lediglich 500 Jungen auf insgesamt 45 Gruppen verteilt waren, standen im Jahre 1935 bereits 3500 Jugendliche in 240 Gruppen in den Landesbauernschaften von Mecklenburg, Pommern, Ostpreussen und Sachsen-Anhalt. Im nächsten Jahre, in dem zum erstenmal 900 Mädchen im Landdienst arbeiteten, konnte der Einsatz auf die Kurmark, Schlesien, Hannover, Sachsen, Thüringen und Hessen-Nassau ausgedehnt und in 462 Gruppen insgesamt 6608 Jugendliche eingesetzt werden. Im Jahre 1937, in dem der Landdienst auf alle Landesbauernschaften ausgedehnt wurde, stieg die Zahl weiter auf 14 880 Jugendliche, die auf 1173 Gruppen verteilt waren, bis schliesslich im vergangenen Jahre 18 000 Jugendliche, darunter bereits 6500 Mädchen, in den 1452 Gruppen arbeiteten.

Interessant ist der Erfolg des Landdienstes bei den Bauern. Wie im „Handbuch des gesamten Jugendrechts“ festgestellt wird, konnte der erste Einsatz lediglich in Grossbetrieben durchgeführt werden, und erst im Jahre 1936 ist der Landdienst in die kleineren Betriebe gedrungen. Zum erstenmal wurden damals 118 Dorfgruppen mit 1300 Landdienstlern eingesetzt. Inzwischen hat sich

der Landdienst so bewährt, dass der Dorfeinsatz im Jahre 1937 auf 60 und im vergangenen Jahre auf 78 vH. anstieg. Diese Zahlen veranschaulichen sehr deutlich den Erfolg des Landdienstes, dessen Ziel ja die Einordnung in das dörfliche Leben ist.

### Betriebs- und Dorfgruppen

Die gesunde Entwicklung kann man ferner an der ständigen Verjüngung des Landdienstes erkennen. Während in den Anfangsjahren das Durchschnittsalter der Landdienstler 18—20 Jahre betrug, verschob es sich von Jahr zu Jahr ständig nach unten, sodass 1936 bereits ein Viertel der Landdienstler jünger als 16 Jahre war. Diese Zahl erhöhte sich im Jahre 1937 auf 65 und 1938 sogar auf 80 vH. Von entscheidender Bedeutung ist auch, dass von den seit Bestehen des Landdienstes erfassten 50 000 Jugendlichen sich im Einsatzjahre 1937 10 vH. und 1938 bereits 20 vH. entschlossen haben, einen landwirtschaftlichen Beruf zu ergreifen.

Das erwähnte Handbuch beschäftigt sich dann mit den Einsatzformen des Landdienstes. In den Betriebsgruppen, die nur in grossen landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt werden, arbeitet die gesamte Gruppe in einem Betrieb und wird durch eine eigene Wirtschaftsleiterin gepflegt. Die Angehörigen der Dorfgruppe dagegen essen am Tisch des Bauern, bei dem sie arbeiten. Bei jeder der beiden Einsatzformen hat die Gruppe, die aus 30—40 Mann besteht, ihr eigenes sauberes Heim, in dem sich Schlafräume, Tagesraum, Führerzimmer und Baderaum befinden. 5—15 dieser Landdienstgruppen bilden zusammen eine Landdienstgefolgschaft, die von einem hauptamtlich angestellten Landdienstgefolgschaftsführer betreut wird.

### Was steht im Arbeitsvertrag?

Ein besonderer Abschnitt ist der Meldung und Einberufung von Landdienstlern gewidmet. Der Landdienst nimmt 14-18jährige Jungen und 14-21jährige Mädchen durch Ausfüllung eines im Handbuch abgedruckten Anmeldescheines auf. Jeder Junge und jedes Mädchen kann nach der Beibringung einer Gesundheitsbescheinigung, in der die Vorgeschichte von Krankheiten sowie der Befund und ein Urteil des Arztes eingetragen werden, den Verpflichtungsschein, der den Jungen oder das Mädchen ein Jahr dem Landdienst verpflichtet, von den Eltern unterschreiben lassen.

Von entscheidender Bedeutung für den Landdienstler ist der neue, im Handbuch veröffentlichte Arbeitsvertrag der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 25. Februar 1938. Danach stellt der Landdienst eine vollkommen neuartige Form der Berufsarbeit dar. In diesem Vertrag wird festgelegt, dass die Arbeitszeit des Jungen nicht mehr als 54 Wochenstunden betragen darf, und dass für die zusätzliche Berufsschulung ein freier Nachmittag in der Woche gewährt wird. Die Entlohnung ist nach dem Alter der Landdienstler und nach der Dauer ihrer Tätigkeit sowie nach der Ableistung der Landarbeitsprüfung gestaffelt. Ferner sind in dem Vertrag die Dauer des Arbeitsverhältnisses, Lohnzahlung, Urlaub, Unterkunft und Verpflegung genau geregelt und die Fälle von Erkrankungen, Beilegung von Streitigkeiten und die Anrechnung der Landarbeitslehre berücksichtigt. Der Vertrag wird nicht nur zwischen dem Bauern und dem einzelnen Landdienstler geschlossen, sondern auch vom Ortsbauernführer und dem Gebietsreferenten der HJ. unterzeichnet.

### Jeder muß sparen!

Von den Pflichten des Landdienstes der HJ. wird im Handbuch besonders auf die Einrichtung des Sparschatzes hingewiesen. Jeder Landdienstler ist verpflichtet, monatlich eine bestimmte Summe zu sparen! Dieses System, durch das der Junge mit seinem Geld haushalten lernt, und das ihm eine schöne Summe beim Ausscheiden aus dem Landdienst einbringt, hat sich bisher glänzend bewährt. Weiter hat der Junge ausser seiner Arbeitszeit, die ihm als Landarbeitslehre angerechnet wird, die Pflicht, an der zusätzlichen Berufsschulung teilzunehmen. Durch diese Schulung und durch die Möglichkeit der Teilnahme an landwirtschaftlichen Sonderkursen wird er darauf vorbereitet, die Landarbeitsprüfung möglichst bald abzulegen. Dem Landdienstler stehen damit alle Berufswege in der Landwirtschaft offen.

Nach einer Vereinbarung, die zwischen dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach und

dem Reichsführer SS. und Chef der Deutschen Polizei, Himmler, getroffen wurde, gilt der Landdienst als Nachwuchsorganisation für die SS-Verfügungstruppe, von der die dazu Geeigneten nach Ableistung ihrer Dienstzeit auf einer Neubauernstelle angesiedelt werden.

Für die Landdienstgruppe, die eine HJ.-Einheit bildet, ist der Gruppenführer in jeder Hinsicht voll verantwortlich. Er ist als Erzieher, sozial und beruflich gesehen, der Treuhänder der Hitlerjugend gegenüber dem Bauern. Die Führer, die zumeist aus den Gruppen hervorgehen, erhalten eine besondere Schulung in Landdienstführer- und Führerlehren der Reichsjugendführung. Für den Mädellanddienst, der hauptsächlich zur Entlastung der Bauernfrau eingesetzt wird, ist von besonderer Bedeutung, dass die Dienstzeit als weibliches Pflichtjahr gilt.

### 64 neue Jugendherbergen — Einweihungen Richtfeste und Grundsteinlegungen im ganzen Reich

Dieser Tage nahm der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, mit der Uebergabe der „Dr. Wilhelm Frick-Jugendherberge“ in Fulda die Weihe der im letzten Baujahr fertiggestellten Jugendherbergen vor. Der Weihe wohnten zahlreiche Persönlichkeiten aus Partei, Staat und Wehrmacht bei. Gleichzeitig mit der Einweihung der Fuldaer Jugendherberge, deren Name den Dank der Jugend an den Förderer ihres Werkes zum Ausdruck bringt, wurden weitere 63 Jugendherbergen in den Dienst gestellt. Mit der Einweihungsfeier, die nunmehr bereits zum vierten Male in Gegenwart des Reichsjugendführers von einer zentralen Stelle aus durchgeführt wurde, war das Richtfest für weitere elf Jugendherbergen und die Grundsteinlegung für 20 Jugendherbergen verbunden.

Die alljährlichen Einweihungsfeiern stellen den Rechenschaftsbericht des Jugendherbergswerkes vor dem ganzen deutschen Volk dar, das durch seine Spenden diese Häuser bauen half. Trotz der grossen politischen Aufgaben des vergangenen Jahres sind die geplanten Bauvorhaben programmässig durchgeführt und beendet worden, obwohl die Zahl der Neubauten gegenüber dem Jahre 1937 weiter gestiegen ist. Während 1933 40 neue Häuser erbaut wurden, stieg die Zahl der Neubauten im Jahre 1934 auf 52. Bei den Einweihungsfeiern in den Jahren 1935 und 1936, die in der „Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge“ in Hannover und in der „Adolf-Hitler-Jugendherberge“ in Berchtesgaden stattfanden, konnten nacheinander 26 und 49 Jugendherbergen ihrer Bestimmung übergeben werden. 1937 weihte der Reichsjugendführer von der Jugendherberge Annaberg (Oberschlesien) aus 60 neue Herbergen ein.

mit einer Zunahme um 27 242 810, d. h. 5,3 vH. des Jahresverkehrs von 1937, der mit 512 287 848 Personen erstmalig eine halbe Milliarde überschritt. Den stärksten Zustrom an Fahrgästen brachte 1938 der Oktober mit 48 701 201 Fahrgästen.

Die gewaltige Zunahme des S-Bahnverkehrs tritt erst ins richtige Licht, wenn man zum Vergleich die Beförderungszahlen von 1933, dem Jahr der Machtübernahme, heranzieht. Damals wurden 345 211 000 Fahrgäste gezählt. Die Beförderungsziffer ist seitdem also um rund 194,32 Millionen oder 56,3 vH. gestiegen.

### Reichsnährstands-Ausstellung 1939 in Leipzig

Die Arbeiten an dem Gelände in Kleinschöcher für die 5. Reichsnährstands-Ausstellung, die vom 4. bis 11. Juni 1939 in Leipzig durchgeführt wird, machen gute Fortschritte. In einem „Haus der Fütterung“ werden Fütterungstechnik vorgeführt; ein „Haus der Landfrau“ wird deren Leistung bei Arbeitszeiterkürzung und Arbeitsentlastung veranschaulicht. Ferner wird man ein „Haus des Pflanzerschutzes“ und ein „Haus der Landwirtschaft“ finden. Dazu kommen das „Haus des Reichsnährstandes“ mit agrarpolitischen und agrarwirtschaftlichen Lehrschau, Bauernkultur, Bekämpfung der Landflucht, Landarbeiterfragen, Marktordnung u. a. m., ein vollständiger Lehrhof mit Wohnhaus, Landarbeiterhaus, Scheune, Stall, Vieh, Maschinen, Acker- und Grünlandflächen unter dem Leitwort „Der Bauernhof in der Erzeugungsschlacht“, eine Landmaschinenausstellung mit rund 10 000 Maschinen und Geräten, ein „Haus der Düngung“ und eine Forstlehrschau. Besonderem Interesse dürfte ein Wettbewerb der 2000

besten deutschen Zuchttiere — Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen und Kleintiere — begegnen; ferner ist ein Reit- und Fahrturnier vorgesehen.

### Hitler-Urkunde von 1563

Der Gau Schwaben überreichte dem Führer zu seinem 50. Geburtstag ein grosses Schaubild, das in künstlerischer Ausführung ein Bild des künftigen Augsburg gibt. Dazu kommt noch ein besonderes Geschenk des Bezirksverbandes Schwaben: ein Pergamentband, in dem die ältesten Nachweise über das Vorkommen des Namens Hitler auf schwäbischem Boden verzeichnet sind. Bei Archivarbeiten wurde in Isny in einer Zinsliste des Jahres 1363 ein Bürger namens Hetlerius gefunden. Da es sich dabei um das älteste bisher bekannte Vorkommen des Namens Hitler handeln dürfte, wurden weitere Nachforschungen angestellt, die ergaben, dass verschiedene Familien dieses Namens schon im 15. und 16. Jahrhundert in und bei Isny (Württemberg), aber auch im Gebiet des heutigen Gaus Schwaben, z. B. in Kaufbeuren, Füssen, Wertach und Görisried ansässig waren.

*Ich bin ein Span von Deinem Stamme,  
Von Deinem Feuer eine Flamme,  
Ein Korn, das Deine Erde reist,  
Ein Blatt, das Deine Liebe streift!  
In jeder Stunde eins mit Dir  
und tief mit Dir verwandt  
Bin ich mit Dir und Du mit mir,  
mein deutsches Volk und Land!*  
Alfons Petzold

## Die entthronte Donau

Die Statistiker haben es nicht leicht. Innerhalb von zwölf Monaten müssen sie nun schon zum drittenmal ihre geographischen Aufstellungen einer Korrektur unterziehen. Als Oesterreich im März vergangenen Jahres ins deutsche Mutterland zurückkehrte, hat es gerade eine Revolution in den Superlativen des „Höchsten“ und „Grössten“ auf der Landkarte gegeben. Der bis dorthin höchste deutsche Berg, die Zugspitze, wurde vom Grosseck entthront und auf die 18. Stelle „zurückgedrängt“, der Bodensee musste seinen Ruf als grösster deutscher Binnensee dem Neusiedlersee abgeben, die Donau übertrumpfte mit ihrem tausend Kilometer langen Lauf durch deutsches Gebiet die Oder, die mit ihrer 780 Kilometer langen Strecke bisher als Deutschlands längster Fluss galt, und schliesslich wurde Hamburg seines zweiten Platzes in der Reihe der grössten deutschen Städte enthoben, den Wien mit seinen nahezu 2 Millionen Einwohnern einnahm.

Aber nur ein Jahr lang konnte sich die Donau ihres „Triumphes“ als gewaltigster deutscher Strom erfreuen. Dieser Ruhm wurde ihr nun durch die Uebernahme des Protektorats über Böhmen und Mähren wieder genommen und gebührt jetzt der Elbe, die nunmehr von der Quelle bis zur Mündung deutsch geworden ist und sich mit ihrer Länge von 1165 Kilometer an die erste Stelle gesetzt hat. Interessant ist dabei, dass das Stromgebiet der Elbe mit fast 148 000 Quadratkilometer annähernd ein Drittel der Fläche des Deutschen Reiches bedeckt.

Die Elbe beginnt auf der böhmischen Seite des Riesengebirges ihren Lauf und wird zunächst gespeist von den beiden wichtigsten Quellflüssen, dem Weisswasser, das auf der Weissen Wiese unweit der Schneekoppe entspringt, und dem Elbebach, der auf der Elbwiese südlich vom Grossen Rad entsteht. Die schiffbare Länge der Elbe, die bei Melnik beginnt, beträgt 846 Kilometer. Die grössten deutschen Flüsse sind nun der Reihe nach: Elbe 1165 Kilometer, Donau 997 Kilometer, Oder 907 Kilometer, Rhein 694 Kilometer. An neuen wichtigen Gewässern kamen zu Deutschland: die Moldau, an deren Ufern die Städte Krumau, Budweis und Prag liegen, ferner die 350 Kilometer lange March, der Hauptfluss Mährens, und die 282 Kilometer lange Thaya, die im niederösterreichi-

schen Waldviertel entspringt. Auch in der Reihe der deutschen Grossstädte ist eine Verschiebung eingetreten, und zwar wurde Köln mit seinen 762 000 Einwohnern durch Prag, das vor zwei Jahren durch die Eingemeindung einiger Vorstädte zur jüngsten Millionenstadt der Welt angewachsen ist,

## SILVER TOP DRY GIN



von seinem vierten Platz verdrängt. Brünn mit seinen 265 000 Einwohnern rangiert an Grösse zwischen den Grosstädten Stettin und Kiel, und Pilsen, die zweitgrösste Stadt des Protektorats Böhmen, steht mit seinen 115 000 Einwohnern an gleicher Stelle wie Gleiwitz. Alle übrigen Städte Böhmens und Mährens haben eine Einwohnerzahl unter 100 000.

Das Deutsche Reich, das schon durch den Anschluss Oesterreichs um eine Fläche von 84 000 Quadratkilometer grösser wurde, hat nun ein weiteres Gebiet von rund 79 000 Quadratkilometer hinzu erhalten, so dass seine Gesamtfläche nunmehr rund 633 000 Quadratkilometer beträgt. Es steht nun hinsichtlich seiner Ausdehnung unter den europäischen Ländern an zweiter Stelle. Die Reihenfolge hat sich nun wie folgt geändert: Sowjetrussland (europäischer Teil) 6 Millionen Quadratkilometer, Deutschland 633 000 Quadratkilometer, Frankreich 551 000 Quadratkilometer, Spanien 512 000 Quadratkilometer, Schweden 448 000 Quadratkilometer, Polen 388 000 Quadratkilometer, Italien nimmt den 8., Grossbritannien den 11. Platz ein.

## Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr

### 12 Millionen Bücher und 76.000 Handschriften kamen mit der deutschen Ostmark zum Reich

Durch den Anschluss der Ostmark sind Deutschlands Bibliothekbestände um zwölf Millionen Bände und 76 000 Handschriften bereichert worden. Unter den Bibliotheken der Ostmark nehmen die Wiener Büchereien den hervorragendsten Platz ein. Die 1526 gegründete Nationalbibliothek, die frühere Hofbibliothek, genießt Weltruf und steht mit über 1,5 Millionen Bänden von teilweise erlesenem Seltenheitswert an erster Stelle; sie besitzt ferner umfangreiche Handschriften-, Musikalien-, Inkunabel-, Porträt-, Karten-, Theater- und Papyrussammlungen. Nicht viel kleiner ist die Wiener Universitätsbibliothek mit rund 1,25 Millionen Büchern. Es folgen die Bibliothek des Kriegsarchivs, der Technischen Hochschule, der Stadt Wien, des Schottenstiftes und die sehr bedeutende Büchersammlung des Fürsten Liechtenstein, wobei die Reihenfolge nach der Bändezahl gewählt wurde.

### Zahlen von der „Iva“ 1940

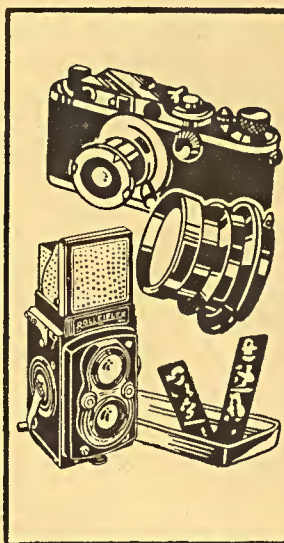
Die Bedeutung der Internationalen Verkehrsausstellung (IVA) 1940 in Köln findet ihren Ausdruck in Zahlen, die die Grösse des Planes sinnfällig veranschaulichen. Das zur Verfügung stehende Gelände ist mit mehr als 1 000 000 qm ungefähr so gross wie das Gelände der Pariser Weltausstellung 1937. Die Gesamtlänge der Rheinfront beträgt 4,5 km., der Gesamtumfang der bebauten Grundfläche 130 000 qm., die Länge der Prachtstrasse 300 m., die Höhe des Ausstellungsturmes 85 m., 40 bis 50 Ausstellungshallen, deren grösste 28 000 qm. misst, 16 000 qm. Blumenbeete, 15 000 qm. künstliche Wasserspiele, Ausstellungsstrassen und -wege mit 30 km. und Schienenwege der Ausstellungsbahn mit 8 km. Länge runden das Bild dieser gewaltigen Ausstellung ab.

Die Deutsche Reichspost wird sich an der IVA 1940 mit einer umfassenden Leistungsschau beteiligen und in ihrem Hause, dessen

Bau demnächst beginnt, folgende Hauptgruppen zeigen: Postwesen (Brief- und Paketdienst, Luftpost, Kraftpost, Postscheckwesen und Postsparkasse), Fernsprechwesen, Telegraphie, Funkwesen, Eigenwerbung und Postwertzeichen, soziale Einrichtungen und Fahrzeuge. Vorgesehen sind ferner ein Musterpostamt, Vorführungen des Fernsprechens u. a. m. An den von der Ausstellungsleitung geplanten Korsefahrten wird sich die Reichspost mit der Postkutsche, einem Kraftomnibus aus den Anfängen des Kraftfahrwesens und einem neuzeitlichen Aussichtswagen beteiligen.

### Jahresbilanz der Berliner S-Bahn: 539,5 Millionen Fahrgäste

Die jetzt vorliegenden endgültigen Beförderungsziffern der Berliner S-Bahn für 1938 zeigen, dass die stetige Verkehrssteigerung, die seit 1933 festzustellen ist, auch im vergangenen Jahre beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Insgesamt benutzten 539 530 658 Fahrgäste die Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen. Gegenüber 1937 ergibt sich da-



### PHOTO-ARTIKEL FÜR AMATEUR- UND BERUFS-PHOTOGRAPHEN

Photo-, Kino- und Projektions-Apparate die neuesten Modelle zu den günstigsten Preisen. Tausch von Photo-Apparaten. Letzte Neuheiten in der Farben-Photographie. Entwicklung, Kopieren, Vergrösserung und Reproduktionen von Dokumenten. Spezialist für Leica-Ausarbeitungen

### KOSMOS FOTO

Rua São Bento, 288

Tel. 2-5882

KAMERA KATALOG GRATIS

# KRANK?

Dann lassen Sie sich

## homöopathisch

behandeln. — In dem

**Dispensario Homöopatico São Paulo**  
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.

(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

### Eine



bietet jedem das Beste

In allen Fachgeschäften zu haben

**Dres. Lehfeld und Coelho**  
**Dr. Walter Hoop**  
Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,  
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11 — 16 — Postfach 444

## Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.  
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

# VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

**Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178  
Tel. 1 9-2161, 9-2162, 9-2163

Vor

## Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

# Banco Alemão Transatlântico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

## per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

# Versicherungen

Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165

## Dr. G.H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

## Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe

Röntgenstrahlen — Diathermie

Ultravioletstrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30

Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua

Greenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

## Deutsche Apotheke in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Re-

zepte, pharmazeutische

Spezialitäten — Schnelle

Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843

Tel. 8-2182

## Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A

São Paulo / Tel. 2-4468

## Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora

Ind.: Carlos Bayer

Rua Sta. Epigonia 299

Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung

aller Rezepte, Reiche Aus-

wahl in Parfüm- und Toi-

letteartikeln.

## Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-

schneiderei. Große Auswahl

in nat. u. ausländ. Stoffen.

R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

## Josef Güle

Erstklassige Schneiderei. —

Mäßige Preise. — Rua Dom

João de Barros 266, Sobr.,

São Paulo, Telefon 4-4725

## Heinrich Luz

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Epigonia 225

## João Knapp

Klempnerei, Installation.

Regist. Rep. de Aguas und

Esq. — Rua Monf. Baffa-

laqua 6. Telefon 7-2211.

## Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel  
für Hausanstrich und Dekoration

**Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114**

## Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396  
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

## SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS

LTD.A.  
STAMMHAUS:  
São Paulo - Rua Florencio de Abreu N° 139

### Maschinen u. Werkzeuge

Ieder Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektr. Schweißma-  
schinen, Pumpen, „Welse“ Feuerlöcher, „Mimimax“, Schließ-  
schelbe „MSO“, „Alpine“ Stahlsch. Elektrowerkzeuge „Fein“,  
Landwirtschaftliche Maschinen.

### Graphische Maschinen u. Materialien

Jeder Art. Maschinen Iuer Papierverarbeitung und Kartonna-  
genindustrie, Druckerei-Materialien, „Intertype“ Setzmaschine,  
Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei „Fantymod“, Moder-  
ne Reparaturwerkstätten, Messerschleiferei, Walzengieserei.

### Elektro Materialien

Großes Lager aller Installationsartikel, Drahte, Kabel, Moto-  
ren, Dynamos, Schallapparate, Elektrische Haushaltsartikel,  
Beleuchtungsgeräte, Lampen, Staubsauger und Bohrma-  
schinen „Progress“.

### Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleiverkauf der Erzeugnisse der Orestein & Koppel A. G.  
Dieselmotorkomplett, Strassensweiser, Bagger, Grasser Stock  
von Feldbahnmateriale und Schienen, Diesel-Fabrikstelle Iuer  
Lastwagen und Omnibusse „Bussing-NAG“.

### Cliché Fabrik

Autotypen, Strichsetzungen, Mehrfarbclichés in höchster  
Vollendung, Entwurfe, Zeichnungen, Retusche, Photolithos,  
Großste Anstalt Südamerikas.

### Abteilung Auto-Union

DKW — WANDERER — HORCH

Automobile

DKW Motorraeder

Ausstellungsraume und Reparaturwerkstätten

São Paulo - rua Ypiranga, 114-118

### Filialhäuser:

RIO DE JANEIRO - CURITYBA - RECIFE

# Eine Frau verrät Russland

Tatsachenroman einer politischen Abenteurerin - Von Hermann Jung

(5. Fortsetzung)

Sie sang weiter und die drei sangen mit. Sie hatten mehr getrunken als die Plewitzkaja und es schlichen sich schon arge Misttöne in ihren Gesang ein. Als sich die Plewitzkaja einmal umdrehte und ein neues Glas leertrank, da flammte Blitzlicht auf. Nadja sah über sich, da hingen Lenin und Stalin. Sie sass schon in der Falle. Mit diesem Bild würden die Roten hausieren gehen, würden sie kompromittieren, wenn sie sich nicht fügte.

Einen Augenblick schoss es ihr heiss in die Wangen. Sie war versucht, den Männern ihr Glas ins Gesicht zu schleudern, weil man sie zwingen wollte. Brauchte man sie zu zwingen? Sie wäre auch ohne Zwang zu ihnen übergegangen. Langsam stand sie auf, der Alkohol machte sich bemerkbar, ihre Bewegung hatte etwas Drohendes, das selbst auf diese abgebrühten Bolschewisten ihre Wirkung nicht verfehlte. Wanja kam auf sie zu. Er lächelte aus verglasten Augen und sagte: „Nur eine kleine Vorsichtsmaßregel meiner Freunde. Sie pflegen sich von solchen Stunden ein Erinnerungsbildchen festzuhalten.“

„Hast du das nötig bei mir?“ entgegnete Nadja vorwurfsvoll. „Hab ich euch je verraten? Ist die Plewitzkaja nicht immer auf eure Pläne eingegangen?“

Wanja legte wieder seinen Arm um sie. „Nein, verraten hast du uns noch nicht, aber einen weissen General geheiratet...“

Ein zischender Laut entfuhr Nadja: „Mit dem ich euch mehr nützen kann als mit einem roten. Denkt an die Zeit, als ich vom weissen Lager aus Brieftauben fliegen liess. War das kein Vabanquespel?“

„Nadja, sing uns noch ein Lied.“ schnitt ihr Wanja das Wort ab. „Wir haben die Plewitzkaja lange vermisst.“

Und Nadja sang, sie fühlte sich plötzlich wie zu Hause. Und es war ihr, als habe sie die ganzen letzten Jahre wie im Traum gelebt. Dieser Tag aber hatte die Wirklichkeit gebracht. Sie fühlte wieder jenen Hang zum negativen Aktivismus in sich, von dem sie schon während des Bürgerkrieges besesselt gewesen war. Ihr Mann hatte es ja nie begreifen können, wie sie bei diesen Weissen zu wohnen und den Roten zu dienen vermochte. Nein, darin hatten sie sich nie verstanden. Aber vielleicht würden sie sich jetzt verstehen.

Als das Lied verklungen war, setzte sie sich wieder zu den Roten an den Tisch. Und Wanja stellte vor. Der lange Hagere, mit

den breiten Narben auf der Stirn, war der bekannte GPU-Spitzel Sergei Uminowski und der kleine Dürre, Leo Kropotka, gleichfalls ein Subjekt der GPU.

Ohne Umschweife sagte Kropotka: „Nadja, Sie müssen mich morgen im Gallipoli-Klub einführen. Es wird die höchste Zeit, dass wir vorwärts kommen. Habe lange genug die Daumen gedreht und auf einen so günstigen Augenblick gewartet, in Moskau ist man schon ungeduldig. Man hatte eigentlich die Rückkehr der Plewitzkaja früher erwartet.“

Nadja horchte auf. Also gewartet hatten sie auf ihre Rückkehr. Das gab ihr einen dop-

pelten Ansporn, wieder aktiv zu werden. Ach, es war ihr ein Leichtes, einen „Freund“ einzuführen und es kam ihr keine Sekunde lang der Gedanke, dass sie damit die ganze weisserussische Bewegung dem Tode weihte. Die unterirdischen Mächte hatten wieder, und diesmal endgültig, Besitz von ihr ergriffen. Sie vermochte ihnen nicht zu widerstehen. Drüben im Gallipoli-Klub hatte sie sich immer gelangweilt. Ein Tag war wie der andere vergangen. Keine Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse. Sie warteten alle darauf, aber niemand gab den Anstoss. Vielleicht wäre sie den Weissen treu geblieben, wenn sie sich dabei hätte aktiv beteiligen können. Sie mit ihren guten Kenntnissen der roten Psyche. Hier wurde ihr Betätigung geboten und Geld...

## Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

## Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Uebrigens hat dein Mann bereits heute mittag eine ähnliche Summe angenommen. Ich hoffe, dass er eine Ahnung hatte, wer der Helfer in der Not war. Morgen nach der Sitzung im Gallipoli-Klub zahlen wir dir das Doppelte. Damit du leben kannst. Brauchst nicht mehr in der elenden Baracke zu hausen, kannst hinausziehen, wo dich keiner kennt und dich keiner beobachten wird.“

Nadja griff nach den Scheinen, barg sie in ihrer Tasche. 7000 Franken an einem Tage! Ein solches Glück war ihr seit langem nicht mehr widerfahren. Und vor ihren Augen sah sie Friseurin und Kostümmäherin. — Es würde wieder Vergnügen geben, Theater,

den breiten Narben auf der Stirn, war der bekannte GPU-Spitzel Sergei Uminowski und der kleine Dürre, Leo Kropotka, gleichfalls ein Subjekt der GPU.

Ohne Umschweife sagte Kropotka: „Nadja, Sie müssen mich morgen im Gallipoli-Klub einführen. Es wird die höchste Zeit, dass wir vorwärts kommen. Habe lange genug die Daumen gedreht und auf einen so günstigen Augenblick gewartet, in Moskau ist man schon ungeduldig. Man hatte eigentlich die Rückkehr der Plewitzkaja früher erwartet.“

Nadja horchte auf. Also gewartet hatten sie auf ihre Rückkehr. Das gab ihr einen dop-

pelten Ansporn, wieder aktiv zu werden. Ach, es war ihr ein Leichtes, einen „Freund“ einzuführen und es kam ihr keine Sekunde lang der Gedanke, dass sie damit die ganze weisserussische Bewegung dem Tode weihte. Die unterirdischen Mächte hatten wieder, und diesmal endgültig, Besitz von ihr ergriffen. Sie vermochte ihnen nicht zu widerstehen. Drüben im Gallipoli-Klub hatte sie sich immer gelangweilt. Ein Tag war wie der andere vergangen. Keine Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse. Sie warteten alle darauf, aber niemand gab den Anstoss. Vielleicht wäre sie den Weissen treu geblieben, wenn sie sich dabei hätte aktiv beteiligen können. Sie mit ihren guten Kenntnissen der roten Psyche. Hier wurde ihr Betätigung geboten und Geld...

Uebrigens hat dein Mann bereits heute mittag eine ähnliche Summe angenommen. Ich hoffe, dass er eine Ahnung hatte, wer der Helfer in der Not war. Morgen nach der Sitzung im Gallipoli-Klub zahlen wir dir das Doppelte. Damit du leben kannst. Brauchst nicht mehr in der elenden Baracke zu hausen, kannst hinausziehen, wo dich keiner kennt und dich keiner beobachten wird.“

Nadja griff nach den Scheinen, barg sie in ihrer Tasche. 7000 Franken an einem Tage! Ein solches Glück war ihr seit langem nicht mehr widerfahren. Und vor ihren Augen sah sie Friseurin und Kostümmäherin. — Es würde wieder Vergnügen geben, Theater,

den breiten Narben auf der Stirn, war der bekannte GPU-Spitzel Sergei Uminowski und der kleine Dürre, Leo Kropotka, gleichfalls ein Subjekt der GPU.

ren sie Zeuge ihrer nihilistischen Talente gewesen. Und morgen würde Kropotka im Gallipoli-Klub eingeführt werden. Und diese Nadja würde auch den weissen General zum Verrat bewegen, wenn sie noch den Einfluss auf ihn hatte wie früher. Skoblin war ehrgeizig. Seine Energien hatten lange geschlafen. Sicherlich suchte auch er nach einer Betätigung. Er sollte sie haben. Die drei Henkersknechte der weisserussischen Bewegung hockten noch lange beisammen und schmiedeten Luftschlösser.

Ein rotes Nest wollten sie in der weissen Villa aufschlagen, in dem alle Fäden der Weissen zusammenliefen und nur weitergeleitet zu werden brauchten. Wanja verfügte über unumschränkte Geldmittel. Wenn es sein musste, würde er auch noch das alte Liebesfeuer schüren. Aber er hoffte, dass zunächst die Tausendfrankenscheine genügten, um die Skoblins gefügig zu machen.

In Gallipoli-Klub war Stimmung. Ein unbekannter Spender hatte hinreichend für Speise und Trank gesorgt und die Anwesenden gaben sich einer Sorglosigkeit hin, die fast an Hemmungslosigkeit grenzte. Wozu sollten sie sich Sorgen machen. An der Tür stand ein Pförtner, der die Augen offen hielt. Alte russische Polizeischule. Aus der Ochrana. Als die Plewitzkaja mit dem fremden Gast eintrat, stützte er. Aber die Plewitzkaja lächelte ihm so verführerisch zu, dass er nicht den Mut fand, nach den Personalien ihres Begleiters zu fragen. Die Skoblins konnten einführen und mitbringen, wen sie wollten. Der Pförtner schaute schon vorbei. Nadja atmete auf, sie kannte den Spürhund Nowodka. Was doch eine Schachtel gute Zigaretten ausmachte! Für ein solches Geschenk hätte man den Chef der GPU selbst einführen können.

Jetzt, da sie einmal im Saal standen, war keine Gefahr mehr. Und Kropotka benahm sich so ungeniert, als sei er seit Monaten schon ständiger Gast in diesen Räumen. Jetzt kam Skoblin auf das Paar zu. Er war in schlechter Laune.

„Ein alter Bekannter aus der Plewitzky-Truppe.“ stellte Nadja vor. „Wie man sich manchmal trifft. Die Welt ist doch klein. Denk dir, meinem früheren Mann geht es gut. Er lebt immer noch von den Brillanten, die ich ihm verdient habe.“

So plauderte sie dahin. Skoblins Miene verfinsterte sich immer mehr. Aber er hatte nicht den Mut, aufzutrumphen, nicht einmal dann als Kropotka die Unverschämtheit besass und die Frage stellte: „Na Skoblin, wie ist Ihnen das Spielchen gestern bekommen? War wohl eine nette Klemme, aus der ich Ihnen geholfen habe. Aber man lässt doch einen guten Freund nicht sitzen.“ Das sind wir so von früher her gewohnt.“ Skoblin ballte die Fäuste in der Tasche. Er ahnte die Zusammen-

den breiten Narben auf der Stirn, war der bekannte GPU-Spitzel Sergei Uminowski und der kleine Dürre, Leo Kropotka, gleichfalls ein Subjekt der GPU.

Ohne Umschweife sagte Kropotka: „Nadja, Sie müssen mich morgen im Gallipoli-Klub einführen. Es wird die höchste Zeit, dass wir vorwärts kommen. Habe lange genug die Daumen gedreht und auf einen so günstigen Augenblick gewartet, in Moskau ist man schon ungeduldig. Man hatte eigentlich die Rückkehr der Plewitzkaja früher erwartet.“

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

### Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

## Banco Germanico

da America do Sul  
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)  
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5  
Santos, Rua 15 de Novembro 114

### Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712  
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

### „Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561  
São Paulo Inh.: Emil Russig

Werkzeuge  
Haushaltgegenstände  
Gartengeräte  
Grösste Auswahl — Nur Artikel bester Qualität  
Mässige Preise.

**FREDERICO WITTE**  
RUA DO SEMINARIO 81  
TEL. 4-5 2 3 7

**CONDOR**  
FLUGDIENST

PASSAGIERE  
POST  
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal Telef.: 2-7919  
SÃO PAULO: rua Alvares Penteado, 8

Succursal Telef.: 5001  
SANTOS: rua 15 de Novembro, 19

Deutsche Briefmarken-Handlung  
**Waldemar Guadicani**  
Rua Direita 36 — 1. Stock — Saal 15.

Hugo Lichtenthäler  
Rua Aurora Nr. 135  
Ältestes deutsches Möbelhaus  
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

## H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft  
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

**Monte Sarmiento**  
fährt am 16. Mai nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, LISSABON und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Monte Sarmiento		16. Mai
Gen. San Martín		23. Mai
Cap Arcona	30. Mai	6. Juni
Cap Norte	18. Mai	6. Juni
Monte Olivia	25. Mai	14. Juni

#### Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:

Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.  
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

### THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

## CASA TURF

Rua Direita 119

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER

hänge. Und hätte diesem Burschen am liebsten ins Gesicht geschlagen. Aber durfte er einen solchen Skandal riskieren? In seiner Brieftasche lag ein Bildchen, das ihm anonym zugeschickt worden war: Die Plewitzkaja in einem Raum, an dessen Wänden Stalin und Lenin hingen und Männer sassen, die den Sowjetstern trugen. Die Plewitzkaja Arm in Arm mit ihnen. Und Skoblin erkannte diesen Mann wieder. Auch er stand auf dem Bild.

Während Skoblin noch überlegte, fühlte er sich am Arm gezogen. Er wandte sich erschrocken um. Hinter ihm stand Oberst Kolzow, seines Zeichens Taxichauffeur, wie so mancher andere ehemalige zaristische Offizier. Und Kolzow flüsterte ihm zu: „Ich kenne den Mann dort, wie kommst du zu seiner Bekanntschaft? Er ist unser Todfeind. Ein roter Agent, den wir einmal gefangen hatten, der uns aber wieder entwich. Halte die Augen offen, ein Irrtum ist ausgeschlossen.“

Und Kolzow ging. Aber Kropotka hatte gesehen und gehört und verstanden. Hier war höchste Gefahr. Wenn dieser Taxichauffeur den Saal auf ihn aufmerksam machte, war er ein toter Mann. Aber Kropotka hatte schon andere Gefahren überstanden. Wer der GPU dient, muss starke Nerven haben. Und gleichsam zum Trotz nahm er die Plewitzkaja am Arm, setzte sich mit ihr in eine Nische, und bestellte Sekt. Dann sagte er, ein vertrauliches Gespräch vortäuschend, mit lächelnder Miene: „Nadja, dieser Mann darf morgen nicht mehr leben. Sie wissen, wo sein Wagen steht. Kommen Sie morgen früh um sechs Uhr zu mir, ich gebe Ihnen ein Paketchen. Lassen Sie Kolzow unter irgendeinem Vorwand ans Telefon locken und montieren Sie derweil den kleinen Apparat in seinen Autotank. Dann bestellen Sie Kolzow zum Fort d'Ivry. Das andere wird sich von selbst ergeben. Jetzt muss ich fort. Bedenken Sie, dass es Ihre Feuertaufe ist. Leben Sie wohl.“

Kropotka war wie ein Spuk verschwunden und die Plewitzkaja war allein. Eine Sekunde lang war sie wie betäubt. Und sie hatte alle Mühe, unbefangen zu erscheinen, als jetzt Skoblin zu ihr trat und sich neben sie setzte. Zum Glück sprach er nicht. Er schien ja selbst nach Beherrschung zu ringen. Dann winkte er dem Kellner und bestellte eine Flasche Sekt. Die Emigranten staunten: „Der alte Verschwender.“ sagten sie, „was er nicht verspielt, das vertrinkt er, sollte lieber erst seine Schulden bezahlen.“

Es stimmte, der Skoblin hatte Schulden. Keine grossen Summen, aber keiner der Emigranten besass Vermögen und deshalb galten für sie auch diese kleinen Summen als Verluste. Gewiss, man wusste, dass die alten Aristokraten unter den Emigranten ein tolles Leben gewohnt waren und sich nur schwer an die neue Zeit gewöhnen konnten. Sie waren zum Teil mit einem Haufen Brillanten und Gold und Silber über die Grenze

gekommen und hatten dann ihre Wut und ihre Enttäuschung über den Sieg der Bolschewisten in einem Meer von Wein und Sekt zu ertränken versucht. Hatten Tage und Nächte lang gesumpft, bis sie eines Tages vor dem Nichts standen. Da erhoben sie Anspruch auf die allgemeine Unterstützungskasse, pumpften sich der Reihe nach durch alle Bekannten und Verwandten durch oder fielen dem Staat zur Last, verkamen in Asylen oder Klöstern.

Skoblin hatte sich gebessert. Auch ihm war das tatenlose Zuschauen nicht bekommen. Er musste kämpfen, musste Betrieb haben. Er gehörte zu der Sorte junger Offiziere, denen Kutjepow und Miller zu langsam und bedächtig waren. Wer es in wenigen Jahren vom Leutnant zum General bringt, der will auch die Welt an trüben Tagen aus den Angeln heben. Zumal, wenn er eine Frau hat, wie die Plewitzkaja. Die schon im Gallipoli-Lager für ihre Verschwendung berüchtigt war. Und jetzt, nachdem er sich gerade an das geruh-same Leben gewöhnt hatte, da platzte die Plewitzkaja mit diesem Versucher dazwischen. An sich waren die Pläne Nadjas für Skoblin kein Geheimnis, aber er hatte sich immer noch mit Gewalt dagegen gestraubt.

Inzwischen trieben die Verhältnisse mit oder ohne Hilfe der Plewitzkaja vorwärts. Skoblin dachte an das Bild in seiner Brieftasche und an den fremden Mann, dem man doch die Herkunft am Gesicht ansah.

Skoblin stürzte drei Gläser Sekt auf einmal hinunter. Dann atmete er schwer. Scheu sah er sich um. Da stand die Plewitzkaja wieder vor ihm. Lachte aus vollem Halse, als sei ihr Gewissen so unbeschwert wie nie. Skoblin wusste. Wenn er erst einmal aus seiner Reserve herausging, wenn er sich einmal entschlossen hatte, das Tuch zwischen den Weissen und sich zu zerschneiden, dann war er hemmungslos. Dann interessierte ihn nur noch der Gewinn. Und er wusste, die Roten verfügten über unbeschränkte Mittel, wenn es darum ging, den Weissen Schaden zuzufügen.

„Ich sehe schon, du wirst noch zur Vernunft kommen.“ sagte die Plewitzkaja und strich ihm über das schütterte Haar. Und zu Bekannten gewendet, die sich neugierig um den Tisch geschart hatten, an dem Skoblin an einem ganz gewöhnlichen Alltag Sekt trank: „Er wird mir tiefinnig und ich freue mich, dass er sich endlich einmal aufgefressen hat, die Grillen hinunterzuspülen. Ich kann es nicht mehr mit ansehen.“ Und gleichsam entschuldigend und vorbeugend: „Ich gehe in den nächsten Tagen wieder einmal auf Konzertreise nach Riga und hoffe, dass ich dort soviel verdiene, um einen Umzug zu ermöglichen. Wir müssen raus aus der City. Raus in einen stillen Vorort. Da soll er seine Memoiren schreiben, damit er auf andere Gedanken kommt.“

Jetzt wurde Skoblin munter: „Ich kann das Geld nicht annehmen, ich kann es nicht.“ knurrte er böse. Aber die Plewitzkaja fürchtete eine Ueberraschung und fiel ihm deshalb ins Wort. Sie wusste, er wollte sagen: „Ich werfe Ihnen das Sündengeld an den Kopf!“ Dabei vergass er, dass er ihr das Geld gegeben hatte. Und sie fuhr deshalb tröstend fort: „Das ist ja eben das Schlimme, nicht einmal von mir will er Geld annehmen. Wenn ich nicht eben diese Flasche Sekt für ihn bestellt hätte, er wäre mir davongelaufen.“ „Ja.“ liess sich jetzt die Frau des Gene-

rals Miller hören, die die letzten Worte der Plewitzkaja noch verstanden hatte. „Sie werden uns noch alle trübsinnig. Habt ihr gesehen, was der Kolzow für ein Gesicht machte. Als wenn er uns alle fressen wollte. Drüben sitzt er und schreit: „Ihr seid alle Verräter. Lasst die Bolschewisten in den Saal, damit sie spionieren können.“ Sie können schon alle nichts mehr vertragen, ein paar Glas Wodka werfen sie um. Da tragen sie ihn schon hinaus. Von Sinnen ist er, schlägt um sich, der weisse Schaum tritt ihm vor den Mund.“

Das allgemeine Interesse der Umstehenden wandte sich dem Tobsüchtigen zu. Die Plewitzkaja benutzte die Aufregung, schüttelte Skoblin an der Schulter und flüsterte: „Lass uns verschwinden, es wird Zeit. Du redest mir zuviel.“ Damit zog sie ihn hoch, drückte ihm den Hut auf den Kopf, zog ihm den Mantel über und nahm ihn bei der Hand wie ein kleines Kind.

„Der Skoblin ist auch schon so weit“ sagten die Menschen im Gallipoli-Klub und sahen dem verschwindenden Paar kopschüttelnd nach. Keiner sprach sie an, keiner hielt sie auf.

Die Mittagsblätter in Paris enthielten folgende Meldung: „Taxe explodiert. Der ehemalige zaristische Oberst Kolzow, der seit Jahren in Paris Taxichauffeur war, kam heute morgen auf merkwürdige Art ums Leben. Er war nach Fort d'Ivry gerufen worden. Unterwegs explodierte auf bisher unangelegte Weise der Benzintank und der Wagen verbrannte in ganz kurzer Zeit. Kolzow kam in den Flammen um.“

Die Menschen lasen diese Meldung ohne jede Erregung. Es war eine Notiz, wie sie am Tage zu Dutzenden aus Paris gemeldet wurden. Ein Unfall. Nicht einmal eine Sensation. So eine Taxe brennt eben leicht. Daran lässt sich nun einmal nichts ändern.

Im Gallipoli-Klub herrschte Trauer. Kolzow war bekannt und beliebt gewesen. Er gehörte zu den ältesten der weissen Emigranten. Kutjepow hielt eine Gedenkrede auf den toten Kameraden. Dass das Ehepaar Skoblin fehlte, fiel kaum auf...

General Skoblin sass behaglich in einem Klubsessel und rauchte eine englische Papyros. Er trug einen seidenen Schlafanzug und wartete auf ein Telefongespräch. Seit einem Monat wohnte er draussen in Ozoir in einer kleinen Villa. Nadja war zwei Monate auf einer Konzerttour gewesen. Die Villa war das finanzielle Ergebnis dieser Reise — so glaubten die Emigranten. Sie gönnten ihr den Erfolg. Und Skoblin spielte den Wohltäter. Er spendete Mittagessen, er schenkte Schuhe und Kleider und liess sich als den generösen Herrn feiern.

„Die Skoblins können's machen.“ sagten die Besucher des Gallipoli-Klubs. Skoblin machte sich selten, aber um so begehrt war er. Wenn er erschien, dann brachte er die Plewitzkaja mit. Und sie sang alte und neue Lieder. Auch diese Vorträge empfanden die Emigranten als ein Geschenk. Sie hatten doch kein Geld, andere Veranstaltungen zu besuchen. Die Taxichauffeure und Austräger, die Nachportiers und Fensterputzer, die Modistinnen und Gesellschafterinnen... „Was für ein Glück, dass Sie Ihre Stimme noch haben.“ hörte die Plewitzkaja mehr als einmal.

„Alles kann man den Menschen nehmen, nur nicht die Stimme.“ pflegte sie dann zu sagen.

Skoblin dachte angestrengt nach. Nun stand er schon seit zwei Monaten im Dienst der GPU. Die Tage der Skrupel waren vorüber. Wozu sich Skrupel machen? Die weisse Armee würde doch niemals wieder an die Macht kommen. Niemals, darüber war er sich inzwischen klar geworden, nachdem er einmal einen Blick in das Netz der bolschewistischen Spionage getan hatte. Und nachdem er am eigenen Leibe erfahren, wie verschwenderisch die Roten mit den Geldern waren, wenn es darum ging, einen gefährlichen Gegner einzufangen. Allerdings ahnte Skoblin nicht im entferntesten, wie wertvoll er der GPU war. Sonst hätte er sich am Ende nicht mit diesem Salär zufrieden gegeben. Dazu kam allerdings noch das Geld, das seine Frau verdiente. Mit ihrer Stimme dachten die Emigranten. Skoblin musste lachen. Er fühlte sich sehr sicher. In ihm würde man niemals ei-



Die Gesundheit ihres Sohnes

macht der Mutter häufig viele Sorgen, vor allem, wenn die furchtbare Diarrhoe den kindlichen Körper angreift. Aber da wir in den bekannten Eldoformio-Tabletten ein bewährtes Mittel gegen Diarrhoe besitzen, können wir dieses schwere Übel verhüten.

Vergessen Sie niemals: Gegen Diarrhoe stets



### Eldoformio

Tabletten  
die sowohl Kindern wie Erwachsenen helfen.

### „Sublime“

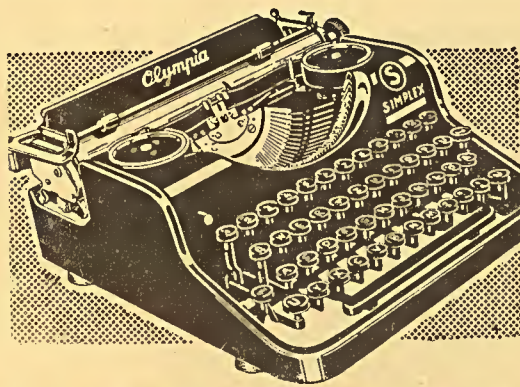
die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620



**E. Burzlaff & Filho**  
**Baugeschäft**  
 Spez. Industrleanlagen  
 Schornsteinbau  
 Kesselbau  
 Industrieöfen  
 Eisenbeton  
 kompl. Fabrikanlagen  
**São Paulo**  
 Rua Senador Quelroz 96  
 2.º andar, Sala 17  
 Caixa postal 2519  
 Telefon 4-0011



**Olympia**  
**KLEINSCHREIBMASCHINEN**

**SIMPLEX · PROGRESS · ELITE**  
 Nur 3 Modelle, trotzdem aber eine Auswahl, die genügt, um jeden Essentien auch bei verwöhntesten Ansprüchen zufrieden zu stellen.  
 Verlangen Sie Ausschluß über die günstigen Teilzahlungsbedingungen.

**OLYMPIA MACHINAS DE ESCREVER LTDA.**

SÃO PAULO, Praça da Sé 43 - Tel. 2-1895

RIO, Rua Theophilo Ottoni 86 - Caixa 2754

Vertretungen an allen grösseren Plätzen Brasiliens

Bevor Sie Ihre Einkäufe befragen, besuchen Sie die  
**Wiener**  
**Herren- und Damen-Schneiderei**  
 Anzüge nach Maß . . . 150\$000 aufwärts  
 Kostüme " " " " 120\$000 " "  
 Pyjamas " " " " 18\$000 " "  
 Hemden " " " " 10\$000 " "  
 Unterhosen " " " " 2\$500 " "  
 Strümpfen " " " " 2\$000 " "  
 Reichhaltige Auswahl in in- und ausländischen Stoffen sowie allen Kurzwaren.  
 Gute und saubere Bedienung.  
 Tel. 4-0572. St. Ephigenia 427.

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten  
**OTTO BENDER**  
 Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705  
 Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr und Gebr. Hoff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

**Familienpension**  
**CURSCHMANN**  
 Rua Florencio de Abreu  
 133, Sobr. (bei Bahnhof)  
 Telefon: 4-4094

**Registrierung**  
 aller Ausländer - Pässe - Identitätskarten - Aus- und Rückreise-Visums - Überfahrungen besorgt schnell und billig  
**Klöfeler**  
 Rua Formosa 433, Sobr. (bei der Post)

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß am 25. April 1939 unser Arbeitskamerad  
**Franz Wellen**  
 verstorben ist. Wir werden ihm stets ein treues Gedenken bewahren.  
 Petropolis, 25. April 1939. Einige Freunde.

**Wegen Rückwanderung**

verkaufe ich meinen Besitz von 26,5 Hektar. Gutes Pflanzland in gesunder Gegend im Zentrum der Kolonie Austria bei Itararé (Estado de São Paulo).  
 Das Land ist zum grössten Teil eben und bisher wenig beackert. Es liegt an der Autostrasse 18 Kilometer von Itararé und eignet sich die Gegend auch zur Eröffnung einer Veneda. Sämtliche Gebäude sind aus geschnittenem Holz mit Schindeldach.  
 Ausserdem sind vorhanden: 3 gedeckte Bienenstände, 28 Meter lang, mit 200 Völkern. Kästen mit Aufsatz, System Schenck. (Nachweisb. Jahresrente 4-6000 kg Honig.)  
 2 Hektar Land, eingezäunt, für Schweinezucht. - 2000 Quadratmeter Land, eingezäunt, für Hühnerzucht, mit grossem Hühnerstall, Brutmaschine, Schleuder- und Wabenpresse, Hobelbank, Windmaschine, 2 Ruderboote, Möbel und vieles andere. Preis 18 Contos oder gegen Tausch in Deutschland. Pferde, Schweine usw. nach Uebereinkunft. - Anfragen sind zu richten an Francisco Kloser, Colonia Austria, Itararé (Estado de São Paulo).

nen Verräter vermuten. Er wusste, er hatte auch Feinde unter den Weissen, aber sie konnten nicht die Oberhand gewinnen. Miller, der ihn anfangs ein wenig hochmütig behandelt hatte, wie alle älteren Generale, war plötzlich sehr freundlich zu ihm. Seine Frau hatte die Plewitskaja eingeladen, seit es rühbar geworden war, dass die Skoblins viel Geld verdienten, mit Nadjas Stimme...

ger vermutet. Er denkt an Kerenski, mit dem er sich einmal in einer Versammlung gestritten hat.  
 Dann ein breites, sattes Lachen. Skoblin fühlt sich als Herr der Situation. Er weiss, dass die drüben ihn brauchen. Vor ihm liegt eine lange Liste. Lauter Namen, ganz unversehrlich. Die Wohnungsangabe und die Telefonnummer. Während Skoblin den Hörer ans Ohr hält, macht er sich mit einem Rotstift Notizen bei den verschiedenen Namen. Hin und wieder zuckt es um seine Mundwinkel. Dann zieht wieder jenes teuflische Grinsen über seine Züge, in denen sich auch gleichzeitig ein befriedigendes Behagen widerspiegelt.

verfärbte, seine Zähne begannen zu klappern, der Schweiss brach ihm aus und er sah unter sich, damit niemand seine Erregung bemerkte. Dann sprang er plötzlich auf, stürzte hinaus, dass ihn seine Gäste verwundert ansahen. Auf der Toilette drehte er den Wasserhahn auf und liess sich das Wasser über den Schädel laufen, als habe er einen schweren Rausch hinter sich. Nach einer Viertelstunde war ihm wieder wohler. Er hatte sich wieder in der Gewalt.  
 Als er in den Saal kam, entschuldigte er sich knapp. Mit einem Seufzer sagte er: „Das sind Alterserscheinungen. Allmählich treten die Ergebnisse der letzten Jahre in Erscheinung. Und die ewige Unruhe um die Zukunft.“  
 Sie sahen ihn alle gross an. Dass Skoblin so ernst sprechen konnte, ein Mann, der doch keine pekuniären Sorgen hatte. Oder drückten ihn doch die Sorgen? Es gab unter den Emigranten Schicksale, von denen niemand etwas ahnte. Vielleicht gehörte auch Skoblin zu diesen Schicksalsbeschwerten. Und gerade von ihm hatte man das Gegenteil angenommen. Ihn für unbeschwert gehalten.  
 Skoblin spielte vorzüglich Theater. Er nahm ein paar Aspirin-Tabletten und schluckte sie mit einem Glas Wasser hinunter. Aber die Unruhe kehrte zurück. Er musste die Zähne zusammenbissen, um nicht loszubrüllen. Eben hatte er andeutungsweise erfahren, was es heisst, im Dienst der GPU zu stehen. All

erholt. War mitten in die Höhle des Löwen gegangen, direkt in die Sowjetbotschaft, wohin man ihn nach der so prompt erfolgten Liquidation des letzten „Volksfeindes“ bestellt hatte. Obwohl er wusste, dass solche Bestellungen sehr häufig mit dem Verschwinden des Geladenen endeten.  
 Skoblin wollte ausfallend werden, wollte auf den Tisch schlagen, aber der GPU-Mann Sa-

**DR. OTTO C. LEHMANN**  
**RECHTSANWALT**  
 Rua Boa Vista 116 - 5. Stock - Saal 518  
 Tel. 2-9981 SÃO PAULO

**Dralle Birkenwasser, das "non plus ultra" aller Haarpflegemittel**

Für jede leere Flasche Birkenwasser Dralle erhalten Sie einen Beutel Shampoo bei Ihrem Lieferanten.

Miller war im allgemeinen ein vorsichtiger Herr, der sich die Menschen genau ansah, ehe er ihnen näher trat, aber in diesem Falle konnte er sich nicht länger zurückhalten, denn es gab wenig Wohltäter unter den Emigranten und Miller wusste am besten, wieviel Armut unter ihnen herrschte. Solche Wohltäter durfte man nicht vergrämen. Und dann war ja Skoblin auch kein Unbekannter. Er hatte sich im Kriege ausgezeichnet und auch später im Kampf gegen die Roten bewährt. Er war nie ein Feigling oder Verräter gewesen. Man hatte also keinen Grund, ihm zu misstrauen, wenn man auch seine Heirat mit der Plewitskaja anfangs nicht ganz billigte. Dafür war die abenteuerliche Geschichte dieser Frau zu bekannt gewesen. Aber die Plewitskaja hatte sich durchgesetzt, hatte auch im Gallipolilager geblüht. Sie wusste ja wo ihre Gegner verwundbar waren. Sie brauchte nur zu singen, denn krochen alle zu Kreuze und lagen ihr zu Füssen. Dazu kam, dass sie nicht die einzige im Lager der Emigranten war, die einmal mit den Roten gehalten hatte. Und wenn ihr die Sticheleien gar zu lästig wurden, dann liess sie ihren Gegnern diese Tatsachen entgegen.  
 Wenn man sie auch feierte und ihr applaudierte, geliebt wurde sie nicht. Sie hatten alle eine gewisse Scheu vor ihr, die sie dagegen vor Skoblin nicht empfanden. Und wenn sie nicht sang, gingen sie ihr aus dem Wege. Die Begeisterung hielt nur so lange an, wie die Töne brauchten, um im Saal zu verhallen.

**Bund der Schaffenden Reichsdeutschen**  
 União Beneficente e Educativa Alemã  
**Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland**  
 Einzelheiten bitten wir baldigst auf der Verwaltungsstelle zu erfragen.  
**Rio:** Rua da Afanbega 74, 2. Stockwerk.  
**S. Paulo:** Rua Santa Ephigenia 348, Saal 13.

ratzky, der ihn empfing, liess ihn gar nicht soweit kommen. Er hörte sich lächelnd den Zornesausbruch Skoblins an, ging zum Wand-schrank, goss einen duftenden Wodka ins Glas, holt eine Schachtel Papyros und drückte den wild gestikulierenden Mann in die weichen Polster des elegant ausgestatteten Empfangsraumes für geladene Gäste und sagte dabei: „Mein lieber Skoblin, regen Sie sich doch nicht unnützlich auf, was der Mann Ihnen da erzählt hat, ist ja dummes Zeug. Das datiert ja alles aus einer Zeit, da Sie noch nicht für uns arbeiteten. Wir werden doch nicht einen unserer hoffnungsvollsten Leute vergrämen. Wo denken Sie hin? Gewiss, wir sind vorsichtig, müssen es sein, weil die Weissen ja auch nicht faul sind und uns Schwierigkeiten über Schwierigkeiten machen. Und dann will man in Moskau Erfolge sehen. Man weiss ja gar nicht, wie schwer es uns manchmal gemacht wird, hier im fremden Lande die Liquidationsmassnahmen in demselben Tempo durchzuführen wie in Moskau. Sie wissen ja selbst, dass die Weissen meistens nichts zu verlieren haben und alles auf eine Karte setzen, wenn sie erfahren, was ihnen droht. Sie haben sich umsonst Kopfschmerzen gemacht, mein Bester!“  
 Saratzky trank sein Glas in einem Zuge leer. Skoblin atmete auf. Er hatte schon halb mit dem Leben abgeschlossen, als er dieses Haus betrat. Nun war ihm plötzlich der ganze Wind aus den Segeln genommen worden. Und er setzte gleichfalls das Gläschen an und goss es hinunter. Er liess sich auch noch einen zweiten und dritten Wodka einschenken. Dabei vergass sich so mancherlei. Skoblin war zum ersten Male in der Sowjetbotschaft. Und da Saratzky jetzt zum gemütlichen Teil überging, schlugte auch Skoblin sich eine Zigarette an, zündete die Beine übereinander und gab sich ganz der Stimmung

Das Telefon klingelte. Skoblin war mit der Pariser Sowjetbotschaft verbunden. Ueber sein Gesicht huschte ein Lächeln. Es war das Lächeln des Satans und es kennzeichnete am besten, wie sehr er charakterlich mit ihm bergab ging. Dann nahm er ein Notizbuch zur Hand und sagte: „Ist gestern Abend hier in Paris abgefahren und wird voraussichtlich übermorgen in Negeroloje die Grenze erreichen. Trägt grauen Paletot, grauen Hut. Das Parfüm seines Taschentuches duftet nach Cypre. Der Pass ist auf den Namen Sarbelow ausgestellt. Ihr könnt ihn nicht verfehlen. Er hat in Moskau einen grossen Bekanntheitskreis. Lasst ihn erst mal acht Tage arbeiten, ehe ihr ihn liquidiert. Wird euch gutes Material liefern.“  
 Dann sprach drüben eine Stimme. Und Skoblin hörte zu. Sein Gesicht verzog sich abermals zu einer hässlichen Grimasse. „Dann machte er sich eifrig Notizen. Und sagte: „Ist nicht gefährlich. Kenne ich seit Gallipoli. Hat wenig Verkehr, lebt ganz zurückgezogen. Ist seit Wochen nicht mehr im Klub gewesen. Werde ihn aber weiter beobachten.“ Dann wieder einige Minuten Schweigen. Und abermals die Stimme Skoblins: „Ist sehr schwierig, lässt sein Telefon überwachen. Hat sich einen Aufpasser engagiert, der ihn auch abends nach Hause fährt und ihm ständig folgt wie ein Spürhund. Der letzte Ueberfall hat ihn vorsichtig gemacht, obwohl er die Gegner in einem anderen La-

rer, die Pakete in den Klub zu bringen.  
 Und abends fühlt Skoblin sich in seiner Gönnerrolle nicht minder wohl als morgens in der des Verräters. Jeder der Beschenkten kommt zu ihm und hält ihm eine Dankesrede. Die Plewitskaja ist nicht anwesend, sie ist wieder auf Tournee und da haben die Emigranten mehr Zutrauen zu ihm. Fast werden die Führer der Emigranten neidisch, so ist Skoblins Barmherzigkeitswerk in aller Munde. Niemand ahnt, dass diese Pakete von bolschewistischen Geldern gekauft sind, um ihnen die Zunge zu lösen.  
 Skoblin schenkt jedem seiner Gäste wacker ein. Und sie trinken gern, denn sie haben doch allzu selten Gelegenheit, gut zu leben. Und dabei plaudern sie. Es sind Männer aus dem Volk, die nichts zu tun haben, als die Augen aufzumachen. Der Bolschewismus hat ihnen alles genommen, und sie gehören zu den wenigen, die noch bestrebt sind, ihn mit Stumpf und Stiel zu vernichten. Es gehen Fäden nach Schweden und nach dem Baltikum, nach Jugoslawien und nach Polen.  
 Der kleine Emigrant Jakutjew erzählte: „Ich bin seit heute morgen angestellt in der Sowjetbotschaft. Ich habe an der Tür gebettelt und da haben sie mich gefragt, was ich früher gewesen sei. Als sie hörten, dass ich einmal in der Ochrana war, da sagten sie: „Du kannst hier bleiben, wir stellen dich als Bote an. Aber das darf der Skoblin nicht wissen, bleib ihm auf den Fersen und horch ihn aus, was er für Pläne hat. Für jede gute Nachricht bekommst du hundert Franken.“ Er sprach noch weiter, aber Skoblin hörte nicht mehr zu. Es war ihm heiss über den Rücken gelaufen. Er merkte, wie er sich

die geheimnisvollen Morde an GPU-Spitzeln der letzten Jahre waren ihm bekannt. Breit und ausgedehnt hatten die Emigranten sie besprochen.  
 Skoblin aber war der Meinung gewesen, er sei ein Sonderfall und die GPU brauche ihn zu nötig, um solche Mätzchen mit ihm zu versuchen. Er wollte ihr deshalb zeigen, dass man das bei ihm nicht nötig hätte. Wie, wenn dieser Jakutjew sein Gegner gewesen wäre und hier im Gallipoli-Klub geplaudert hätte! Wer weiss, was die Roten ihm sonst noch erzählt hätten?  
 Langsam erhob sich Skoblin. Es schwindelte ihm. Er fühlte sich tatsächlich plötzlich als alter Mann. Wie eine schwere Last ruhte die Schuld auf seinen Schultern. Gewaltig schüttelte er sie ab und ging erhobenen Hauptes zur Tür hinaus. Kopfschüttelnd sah ihm die Saalhüter nach.  
 Der Emigrant Jakutjew wurde frühmorgens in seiner armseligen Dachkammer auf der Rue Bigal erhängt aufgefunden. Auf dem Tisch stand eine Tasse mit Kaffeeresten. Der Arzt, der den Totenschein ausschrieb, stellte winzige Strychninspuren fest. Die Zeitungen nahmen von diesem „Selbstmord“ keinerlei Notiz. Es war keine Sensation. Sie wussten nicht, dass Skoblin gegen elf Uhr vormittags, als er mit einem schweren Brummschädel erwachte, die Sowjetbotschaft anrufen hatte: „Der Fall Jakutjew ist liquidiert.“ Auf seinem Nachttisch stand eine leere Wodkaflasche.  
 Skoblin war auch weiterhin mit der Liquidierung von Sowjetfeinden beschäftigt. Er hatte sich von dem letzten Schreck, der mit dem Fall Jakutjew zusammenhing, gründlich

Grosses Sortiment in  
**Baumwollflanell**  
 für  
**Hauskleider, Morgenröcke, Schlafanzüge**  
 Breite:  
 60 cm 65 cm 70 cm  
 2\$8 2\$9 3\$ 3\$2 3\$4 4\$6 6\$8  
**Flanell-**  
**Morgenröcke** 24\$5, 25\$, 26\$, 29\$  
**Schlafanzüge** 34\$, 36\$; aus bwl. Trikot 30\$  
**Damen-Nachthemden** mit langen Ärmeln, in farbig 25\$, weiss 28\$-30\$.  
**Casa Lemcke**  
 S. PAULO, Rua Libero Badaró 303  
 SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

# Böcklin zahlt den Juden heim

„Susanne im Bade“ — wer kennt nicht dies weltberühmte Gemälde Arnold Böcklins? In vielen Tausenden von Vervielfältigungen ist es durch die Welt gegangen. Der Kreis jener, welche die Entstehungsgeschichte des Bildes kennen, wird kleiner, und viele werden begierig sein, sie zu erfahren. Dem Beschauer des Bildes, das ein badendes Mädchen darstellt, welches von zwei Männern beobachtet wird, drängt sich die naturgetreue Darstellung der beiden Kerle auf, die auf Grund typischer Züge — Heuchelei, Schamlosigkeit, Gemeinheit und Geilheit — sofort als Juden zu erkennen sind.

Was veranlasste den Romantiker Böcklin dazu, dies Gemälde zu schaffen und bei der Wahl des Motivs von der Linie seiner sonstigen Meisterwerke abzugehen? — In geschäftlichen Dingen war er nicht sonderlich gewandt. Des öfteren ist er hinter Licht geführt worden. Schaden macht klug; auch Böcklin nahm sich immer wieder vor, vorsichtiger zu sein, in seiner Gutmütigkeit fiel er ab und zu aber doch wieder hinein.

Einem Herrn gegenüber, der ihn in seiner Züricher Zeit aufsuchte, empfand er kein Misstrauen, denn dieser Besucher — ein Jude — besass das Empfehlungsschreiben eines Freundes; er benahm sich zurückhaltend und zuvorkommend und war für die Kunst des Meisters Feuer und Flamme; er war zu gewandt, um seine wahren Absichten zu enthüllen, und Böcklin war zu ahnungslos, um überhaupt Verdacht zu schöpfen. Gelegentlich brachte der Fremde sein tiefes Bedauern darüber zum Ausdruck, dass er nicht vermögend genug sei, um ein Gemälde des hochverehrten Meisters zu erwerben; kurz vor seiner Abreise vertraute er sich Böcklin an. In seiner Gutherzigkeit überliess dieser ihm ein Gemälde zu äusserst niedrigem Preis, worüber der „Glückliche“ nicht genug Ausdrücke der Freude und des Dankes zu finden wusste. Wer beschreibt Böcklins Erstaunen, als er kurz darauf in einer Zeitung las, dass das fast verschenkte Bild bei einem Kunsthändler in Berlin ausgestellt sei; nicht lange danach erschien eine weitere Notiz, aus der hervorging, dass das Bild zu horrendem Preis verkauft worden war. Natürlich ärgerte sich Böcklin über diesen Reifall, und es dauerte lange, bis er den Vertrauensmissbrauch innerlich überwunden hatte. Als der Berliner „Vernehmer“ auf seiner nächsten „Sommerreise“ wieder erschien, brach in Böcklin der alte Grimm auf; er schwor, Rache zu nehmen, und wartete auf die Gelegenheit dazu; dabei glaubte er nicht in der Annahme fehlzugehen, dass der Jude selbst ihm die Handhabe bieten würde.

Der Besucher passte sich der durch sein Wiedererscheinen wahrgenommenen Stimmung des Meisters an und klagte sofort in bewegten Worten, der Kunsthändler hätte das Gemälde bei ihm entdeckt und ihn so lange gequält, bis er sich mit dem Ausstellen einverstanden erklärt habe; der Verkauf sei infolge eines Missverständnisses erfolgt; alle nachträglichen Proteste hätten nichts gefruchtet, und den Weg der Klage hätte er wegen der damit verbundenen Kosten und Scherereien nicht beschreiten wollen. Der Mann schien untröstlich zu sein und beschwor Böcklin, ihm das Geschehnis nicht nachzutragen. Beinahe wäre der Meister ihm wieder auf den Leim gegangen, denn der schamlosen Sicherheit des Auf-

treuens war seine gerade Natur nicht gewachsen, er war aber doch so vorsichtig, Erkundigungen einzuziehen, und siehe da, sie ergaben, dass der Schnorrer Teilhaber jenes Kunsthandelsgeschäfts war, welches das Bild verkauft hatte. Klar lag nun zutage, dass er auf dem Wege über die gesellschaftliche Verbindung „billig kaufen“ wollte. Fassungslos über soviel Heuchelei und Tücke wollte Böcklin schon sacksiedegrob werden, doch er besann sich eines Besseren; bestimmt war der Schnorrer ja nur deswegen wieder nach Zürich gekommen, um ihn von neuem übers Ohr zu hauen.

Wirklich dauerte es nicht lange, da wagte der Jude sich wieder vor. Am Stammtisch erwähnte der Meister, dass er am liebsten auf Mahagonibretter male, dass es aber schwer sei, geeignetes Material zu erhalten. Als hätte der anscheinend noch immer tiefbetäubte „Vernehmer“ auf diesen Ausspruch gewartet, erbot er sich sofort, ein schönes Brett der gewünschten Holzart zu besorgen, wenn der Meister ihm gegen niedriges Honorar ein Bild darauf male, das er seiner Frau als Ersatz für das verlorene Gemälde schenken wolle. Böcklin nahm den Vorschlag an und liess sich seine Freude darüber nicht anmerken, dass der Heuchler ihm ins Garn gegangen war.

Das Mahagonibrett traf ein; wirklich war es ein schönes Stück, und Böcklin ging mit grimmigem Behagen daran, sein Gemälde, „Susanne im Bade“ zu schaffen. Bei der Besichtigung erstarrte das Gesicht des „Kunstfreundes“ vor Verblüffung. Trug der eine der beiden üblen Gesellen, der das Mädchen schamlos, gemein und geil beobachtete, nicht seine eigenen Züge? Genau war das noch nicht zu erkennen, doch es schien ihm, als hätte er selbst als Modell gedient. Zögernd bemerkte er, dies Bild könne er doch unmöglich seiner Frau schenken. Böcklin zuckte die Achseln und antwortete trocken, er hätte ja keinen Wunsch bezüglich des Motivs geäußert, und ihm selbst sei kein anderes eingefallen; er müsse das Gemälde nehmen.

Voll Schadenfreude sandte der Meister es nach der Fertigstellung nach Berlin ab; er hatte das sichere Gefühl, dass es nicht lange unterwegs sein würde. Wie erwartet, lehnte der „Kunstfreund“ die Annahme empört ab, und Böcklin nahm das Bild mit Vergnügen zurück. Er stellte es in Zürich aus, und auch hier erregte es wegen der vermeintlich plötzlich erwachten Vorliebe des Meisters für hässliche Figuren Verwunderung und Befremden. Das Kopfschütteln verwandelte sich aber prompt in helles Gelächter, als die Geschichte der Entstehung bekannt wurde. Das Gemälde kam für einen hohen Preis nach Berlin. Der „Vernehmer“ machte Böcklin eine Menge Schwierigkeiten, denn es war ihm begrifflicherweise ausserordentlich peinlich, auf dem Original und den zahllosen Vervielfältigungen des in kurzer Zeit weltberühmt werdenden Gemäldes sein eigenes Konterfei in so wenig schmeichelhafter Weise zu sehen, doch er konnte die Tatsache nicht mehr aus der Welt schaffen, dass ihm sein Betrug nach der Weise eines Künstlers gründlich heimgezahlt worden war.

## Karpathenwölfe

„Werd'n die Gäl den schwere Schlidde aach ziehe könne, wann's berguff geht im

Wald un der hulprich Weg vereist ist, Vatter?“ fragte Willem, der zwölfjährige Sohn, seinen Vater Hannjakob. Dieser war eben dabei, die schwere Buchenholzladung mit Ketten zu überspannen und mit armdicken Stangen festzudrehen. „Wie dann net“, antwortete Hannjakob und verklemmte eine umgedrehte Buchenrute. „Sein doch alle zwei, der Fuchs un der Rapp, ausgeruht un ausgefüdert wie Bojaregäl.“

„Un wann se rütschen?“ gab Willem noch zu bedenken, denn ihm taten die von allen gehätschelten Pferde angesichts des schwerbeladenen Schlittens leid.

„Sie hun doch erscht vorgeschter Stolle ingezoo kriet ... So brave Gäl ziehen bei dem gude Schlidde weg noch viel meh, awer es geht nix meh druff.“

Während die Pferde noch an ihrem Hafer knabberten, sassen Hannjakob und Willem auf einem Buchenstumpf und assen hausgemahlenes Schrotbrot und Speck.

„Uff der Hudwaad hot aam der Wind schier den Ochtm genumm“, bemerkte Willem und schob die schwere Pelzmütze aus der hohen Stirn.

„Im Wald is es immer wärmer wie draus.“ Hannjakob führte einen Speckwürfel in den Mund und strich das schwere Sackmesser an dem Brote ab. Jetzt warf er einen prüfenden Blick auf seinen Sohn. „Wann mer schafft, werd aam sogar heiss ... Loss den Pelz nur zu!“

Vor einer grösseren vereisten Steigung wollte Willem absteigen, aber es kam nicht dazu; denn gerade da, wo er schwerer ging, beschleunigten die Pferde ihren Gang, als wollten sie das Unangenehme schnell hinter sich bekommen. „Die mächtige glatte Buche!“ Willem sah bewundernd zu den hohen Bäumen auf. „Fahr mer aach richtig? Ich sieh unser erschte Spur net.“

„Die is verwocht.“

„Un wann mer uns vererren?“

„Dann wissen die Gäl den Weg.“

„In so zan hohe Wald war ich noch gar net.“

„Den Buchwald hot aach mei Vatter bewunnert, wie er'n erschtem gesieh hat.“

„Im Schwoweland un in der Pfalz wachsen Eiche un ...“

„Naa, Bäre kanni meh.“

„Gebt's do kaa Wölf?“

„Mer hot schun lang nix gehört ... Un bei Tag getrauen se sich kaum in die Näh.“

Hannjakob griff unwillkürlich nach der Axt an seiner Seite. „Uewrigens sein mir in aaner halve Stunn schun widder im Freie un uff dem Weg, wo aach annerc Fahre fahren ... Hoscht Aegschte, Willemeche?“

„Net a bissche“. Der Junge griff hinter sich. „Mit dem Pohl do könnt ich mich doch wehre.“ Die runden Bubenvangen waren rot geworden vor Eifer und seine grauen Augen blitzten vor Kampflust. „In der Schul bin ich der Stärkscht. Uff der Hutwaad hun ich aamol sogar Kellers Michel geworf, der doch schun aus der Schul is.“

„Ich waass, bischt a Kerl, awer gee Wölf.“

Im nächsten Augenblick ging ein Zittern über die Pferde und aus der Ferne war ein langgezogener heiserer Ton zu hören ... Wölfe. Hannjakob zog die Leiteseile an.

„Vatter, der Fuchs leet die Ohre, wie wann er durchgeh wollt.“

Der heisere Ton hat sich genähert, die Pferde sind im scharfen Trab und bald in rasendem Galopp gekommen. Der schwere Schlitten fliegt wie eine leere Nusschale über den vereisten und verschneiten Waldboden.

Plötzlich biegen die scheuen Pferde fast im rechten Winkel vom Wege ab, der Schlitten stürzt, die Ketten bersten, Hannjakob, Willem und die Buchenscheite liegen im Schnee; die Leiteseile sind zerrissen und die Pferde rasen mit einem Schlittenrest davon.

Hannjakob und Willem isnd unverletzt geblieben und erwarten mit zwei Prügeln und der Axt auf einer Waldblöße, im Rücken eine knorrige Föhre, die Wölfe. Hannjakob hatte wohl erwogen, auf den Schultern seines Sohnes die untern Aeste des Baumes zu erreichen und dann Willem an seinem Riemen nachzuziehen; aber es kam nicht mehr zur Ausführung, denn die Wölfe, siebzehn an der Zahl, trafen schon ein und nurrigten in einem grossen Halbkreis die zwei Menschen. „Soll ich vorspringe un druffschlaa, Vatter?“

„Naa, Willem, es wär dei End. Den gedeckte Rücke derc wir net preisgewe. Wann se dir nohkommen, dann druff, dass die Knoche krachen!“

Es dauerte etwa eine halbe Stunde, ehe die Wölfe zum Angriff übergingen. Fast jeder Hieb, den der blonde Riese anstellte, streckte einen Wolf nieder. Das Opfer wurde augenblicklich von seinen Genossen zerrissen und verzehrt. Auch der zwölfjährige Willem stellte seinen Mann. Einem Wolf hatte er das Kreuz, einem anderen die beiden Vorderfüsse durchgeschlagen. Auch diese Verletzten wurden zerrissen und der Rest wäre aufgerieben worden oder hätte sich zurückziehen müssen, wenn nicht ein neues Rudel, das den Pferden vergeblich nachgeschütz haben mochte, angerückt gekommen wäre. Hannjakob war zwar noch bei voller Kraft, machte sich aber angesichts der Uebermacht auf alles gefasst. Hoffnung schöpfte er daraus, dass die Pferde davongekommen zu sein schienen und die Dorfbewohner durch ihr Erscheinen zur Hilfe aufrufen könnten.

Schon begann es zu dämmern und Hannjakob traf seine Massnahmen, wenigstens den Knaben zu retten.

„Wenn jetzt wieder a Wolf fällt und von den annerc verriiss werd, ziehscht gschwind noch mei Pelz aa, ich bück mich, du steichst uff mein Schültere und schwekscht dich uff den Baam uff. Dort bindscht dich aa mit dein und mein Rieme und wartscht, wann mich die Wölf solten verriisse, bis Hilf kummt!“

Der Junge hatte getan, was sein Vater ihn geheissen — lächelnd, denn dass die Wölfe den im ganzen Dorf gefürchteten, von ihm kindlich bewunderten und verehrten Hannjakob, seinen sonst so weichherzigen Vater, zerrissen könnten, das glaubte er nicht.

Als die Hilfe nicht kommen wollte und Hannjakob seine Kraft erlahmen fühlte, sagte er seinem Jungen die nackte Wahrheit: dass er sich jetzt von den Wölfen fressen lassen müsse, und trug ihm allerhand für die Mutter und für des Jungen späteres Leben auf. „Wisst ihr nix anneres meh, Vatter?“

„Naa, Willem.“

„Dann waass ich was. Ihr hacket mit der Axt zwei Lücke in den harziche Stamm. Ich schnall die zwei Rieme zsamm, knüpp den Peitschestrack draa, den ich in eurem Pelz gefunn hun, binn das aane End do owe fecht un ihr zieht euch ruff!“

Der rettende Gedanke verschlug Hannjakob die Rede. Neugestärkt erschlug er noch fünf Wölfe, hackete dazwischen die Stufen und konnte die Baumkrone erreichen.

Als am andern Morgen die Bewohner der Karpathenschwabensiedlung Ellischestie die Wölfe verschuet hatten, glitten Hannjakob und Willem halberstart von der alten Föhre.

lin, die inzwischen auch über ihn gekommen war. Er fühlte, sein Herz schlug ruhig. Er ging schon ganz in seinem neuen „Beruf“ auf. Viel schneller, als er es erwartet hatte, Saratzky stellte den Neuronenapparat an und liess einen Tango aus Wien erklingen. Man hätte sich beinahe hier wie zu Hause fühlen können, dachte Skoblin.

Jetzt fing Saratzky von der Plewitzkaja an: „Eine scharmante Frau, die Plewitzkaja“ lächelte er und leckte sich die Lippen, wie ein Faun, gerade, als sei Nadja seine Geliebte gewesen. Skoblin wurde rot. Er musste an sich halten. Er liebte die Plewitzkaja zwar nicht mehr und manchmal war sie ihm sogar lästig. Es hatte sogar in den letzten Wochen Zeiten gegeben, wo er sich vor ihr fürchtete, aber dass dieser schmierige GPU-Agent über sie sprach, als sei sie eine Kokotte aus der „Sphinx“ das ärgerte ihn.

Vielleicht hatte der andere sich hinreissen lassen und diese Wirkung nicht beabsichtigt. Denn er lenkte ein und fügte hinzu: „Auf Ihre Frau können Sie stolz sein, sie weiss, das Leben zu meistern, auch in den schwierigsten Zeiten. Sehen Sie einmal, wie gut es Ihnen jetzt geht, nachdem die Plewitzkaja unser Angebot ohne weiteres angenommen hat. Sie brauchen nicht mehr nach dem Geld zu fragen, wohnen in einer Villa, haben eine anregende Beschäftigung und die Aussicht, vorwärts zu kommen.“

Als das Wort von der anregenden Beschäftigung fiel, machte Skoblin ein süßsaures Gesicht, aber er beherrschte sich und liess Saratzky ruhig weiterreden: „Und wie war es vorher? Sie sassen herum, wurden sich selbst zur Last, jeder Tag war Ihnen ein Grauel und das Spiel mit dem Revolver wurde Ihnen fast zur Gewohnheit.“ Er unterbrach sich zerdrückte die Zigarette und rückte dann näher, als habe er jetzt ein besonderes Geheimnis zu verraten: „Ihre Frau ist ein Teufelskerl, wir haben in den nächsten Tagen ein besonderes Experiment mit ihr vor. Sie muss wieder einmal singen, aber

nicht bei den Emigranten, sondern bei uns. Dazu verschicken wir ganz besondere Einladungen. Unter den Geladenen sind auch drei Weisse, die wir schon lange beobachten. Wir gaben Ihnen die Namen schon gestern telefonisch durch. Sie haben dabei nichts zu tun als im Gallipoli-Klub das Verschwinden der Geladenen zu begründen. Die Unterlagen händigen wir Ihnen sofort nach der Liquidierung aus.“

Skoblin biss sich auf die Lippen. Er war sicherlich durch den Krieg abgebrüht und auch während der Kämpfe zwischen Weiss und Rot hatte er nicht mit Glacéhandschuhen arbeiten gelernt, und seit er es mit der GPU hielt, war es ihm klar geworden, dass er zu einem Kreis von Banditen gehörte, deren Tagesarbeit lediglich darin bestand, zu mordern, und dass er diesem Kreis rettungslos ausgeliefert war. Aber was jetzt von ihm verlangt wurde, das überstieg sogar seine Vorstellungen vom politischen Kampf, und es kam in diesem Augenblick eine Trostlosigkeit über ihn, die an Lebensmüdigkeit grenzte. Um sich zu betäuben, um diese Stimmung loszuwerden, betrank er sich sinnlos, so dass die Diener in der Sowjetbotschaft Mühe hatten, ihn auf die Strasse zu bringen und dort in eine Droschke zu setzen. Der Fahrer musste unterwegs mehrmals anhalten, weil Skoblin immer wieder herauspringen wollte. Aber dann schlief er ein und als sie vor der Villa ankamen, musste er geweckt werden.

„Lass mich doch schlafen“, seufzte Skoblin und wollte sich wieder zurücklehnen, aber der Chauffeur zog ihn an den Armen heraus und schleppte ihn zur Tür, wo sich Skoblin auf die Treppe setzte. — Die Plewitzkaja war nicht zu Hause — es kam öfter vor, dass sie nächtliche Einladungen bekam und erst in den Morgenstunden heimkehrte. Auch die Hausangestellte war nicht daheim und Skoblin blieb auf der Treppe sitzen, wo er bis in die Morgenstunden hinein schlief. So fand ihn die Plewitzkaja. Sie lachte ihn aus. Aber ihm war es nicht zum

Lachen. Am liebsten hätte er sich selbst liquidiert. Er hatte einen faden Geschmack auf der Zunge. Daran war nicht nur der übermässige Alkoholgenuss schuld. Die Plewitzkaja schien dagegen in ausgezeichnete Laune zu sein. Sie rümpfte die Nase und verliess Skoblins Schlafzimmer schleunigst, denn es roch dort nach verschalter Wodka.

Skoblin schlief bis zum Spätnachmittag. Dann stand er auf und schlurte missmutig ins Wohnzimmer, wo die Plewitzkaja eben Vorbereitungen für den Abend traf.

„Du kennst deinen Auftrag?“ sagte Skoblin. Die Plewitzkaja nickte, während sie Eintragungen in ein Tagebuch machte.

„Du willst also singen?“ forschte der General weiter. Wieder nickte Nadja.

„Du bist eine Bestie!“ schrie Skoblin und geriet plötzlich ausser sich vor Wut. Aber die Plewitzkaja rührte das nicht. Sie lachte: „Geht es dir eigentlich schlecht? Brauchst du Geld? Ich habe eben wieder Vorschuss auf mein heutiges Debüt bekommen. Sie knausern nicht, wenn man sie gut bedient. Und im übrigen werde ich ein paar lästige Freier los.“

Skoblin wusste nicht, was sie damit meinte. Es war ihm bekannt, dass ein paar weisse Offiziere Nadja immer wieder den Hof machten. Sie wollten einmal ausserhalb des Gallipoli-Klubs einen Vortragsabend veranstalten. Aber keiner wusste vom andern. Wenn sie gemeinsam der Plewitzkaja begegneten, hielten sie sich zurück und verbargen ihre Gefühle.

„Wer sind diesmal die Opfer?“ fragte Skoblin und beugte sich über die Eintragungen.

Nadja zeigte mit dem Finger auf die Namen, die rot unterstrichen waren. „Semlow, Kranicky und Warschensky“ las er. Ehemalige Obristen, die der Plewitzkaja schon auf der Gallipoli-Insel nachgestiegen waren. Skoblin hatte einmal eine masslose Wut auf sie gehabt. Mit Semlow hatte er sich sogar einmal duelliert, weil dieser sich im trunkenen Zustand damit brüstete der intime Freund

der Plewitzkaja zu sein.

Aber in diesem Augenblick empfand Skoblin keinen Hass. Wie ein Blitz durchfuhr es ihn: Du musst sie warnen. Sie dürfen nicht zu diesem Abend. Und leise entfernte er sich aus dem Zimmer, um im Nebenraum einen eiligen Brief zu schreiben.

Die Plewitzkaja lauschte angestrengt. Sie ahnte, was in Skoblin vorging. Er war noch längst nicht auf der Seite der Roten. Es konnte sein, dass er morgen zu Kutjepow ging und alles verriet und den reumütigen Sünder mimte, der um Vergebung bettelt. Die Plewitzkaja kannte ihren Mann. In dieser Stimmung war er gefährlich. Wenn er den Plan verriet, würde man auch sie büssen lassen. Schnell eilte sie ins Nebenzimmer. Skoblin deckte eine Zeitung auf den Brief, den er schrieb. Gross und zu allem entschlossen sah er der Plewitzkaja ins Gesicht. Nadja wusste: hier musste sie vorsichtig sein, mit bösen Worten war hier nichts mehr zu retten. Und wie eine Katze pirschte sie sich an ihn heran. Er kannte diese Bewegung. So war sie immer zu ihm, wenn er ihr einen Wunsch erfüllen sollte.

Dann spielte sie die Rolle der älteren erfahrenen Frau. „Es musste sein“, sagte sie und ein Seufzer entrang sich ihrer Brust. „Ich habe sie der GPU gemeldet, weil sie mich auf Schritt und Tritt verfolgte und beobachtete. Sie heuchelten mir ihre Liebe, die ich ihnen nie gewährt habe und nun treibt sie der Zorn zum Verrat. Auch hinter dir sind sie her, haben dich bei Kutjepow und Miller angeschwärzt, dich einen bezahlten Söldner der Roten genannt und mich eine rote Dirne. Sogar zu unserer Beseitigung haben sie sich schon angeboten. Ich weiss alles. Und deshalb müssen sie verschwinden, ehe es zu spät ist.“

Skoblin lachte hart auf. Ihm kam diese Geschichte wie ein Ammenmärchen vor: „Was ist schon dabei wenn sie es wissen.“ sagte er und die Worte klangen gepresst.

(Fortsetzung folgt)

# Der Brief an den lieben Gott

Don Josef Friedrich Perkonig

Auf einer Insel in irgendeinem Meer lebte ein alter Postmeister. Die Inselleute schreiben nicht viel und der Fernschreiber klopft gar nur höchst selten, zu allen heiligen Zeiten einmal, wenn es drüben auf dem Festland einer von den hastigen Menschen allzu eilig hat, oder wenn der Arzt auf die Insel herübergerufen werden muss. Die paar Briefe machten dem alten Onkel Postmeister wenig Beschwerde; es sind immer dieselben Leute, die etwas zu schreiben haben, und er kennt deren Schrift sehr wohl. Nur nach den Buchstaben, sind sie eckig oder rund, gross oder klein, weiss er den Schreiber zu nennen: dieser Brief ist von dem Krämer, oder dieser Brief ist von dem Gastwirt, und ein dritter von dem Herrn Pfarrer.

Da muss es ihn wundern, dass eines Tages im Winter ein Brief vor ihm liegt, dessen Schrift ihm unbekannt ist. Es sind greulich unbeholfene Buchstaben, die da jemand mühsam hingemalt hat. Ja, und an wen hat der Unbekannte geschrieben? Wahrhaftig, es steht da auf dem Umschlag schwarz auf weiss: „An den lieben Gott im Himmel.“

Das ist ja noch schöner! Der Ort ist in keinem Postbuch verzeichnet. Man kann aber den Brief nicht wegwerfen, er hat streng nach der Vorschrift die richtige Marke rechts oben in der Ecke, sogar eine Marke für das Ausland. Man muss ihn also wie jeden anderen befördern; aber wohin? Hat einen da einer von den Fischern auf der Insel in eine schöne Verlegenheit gebracht, muss einem in seinen alten Tagen noch so ein schwieriger Fall unterkommen. Ach, man wird am besten auch nach Vorschrift verfahren, und schon setzt er den blauen Stift an, „Adressat unbekannt“, wird er hinschreiben, doch es fürchtet sein gutes Herz, es könnte dem Schreiber doch Unrecht geschehen, und sein Vertrauen auf

die Post würde sehr enttäuscht werden. Ist es nicht schön, dass da ein armer, einfältiger Fischer glaubt, die Post müsste auch den lieben Gott im Himmel finden? Da nun aber der Postmeister meint, er sei für so einen hohen Briefempfänger nicht zuständig, schickt er den Brief an das Hauptpostamt der Hauptstadt. Die gescheiten Herren dort würden wohl einen Rat wissen.

Ach, nicht jedes gläubige Vertrauen ist gerechtfertigt. Die gescheiten Herren schütteln nur die Köpfe, und da der Absender des Briefes nicht vermerkt ist, öffnen sie ihn. Und sie lesen nun die Bitte des Inselschichers an den lieben Gott. Er sei arm wie eine Kirchenmaus, und das zwölfte Kind wäre unterwegs. Ob ihm der liebe Gott nicht mit ein wenig Geld aushelfen könnte? Er will es ja nicht geschenkt, nur geliehen haben. Heilig verspreche er, im nächsten Jahre viele Fische zu fangen, damit er das Darlehen bald zurückzahlen könnte.

Wen nicht schon die groben, ungelinken Buchstaben rührten, den rührte die wunderbare Einfachheit. Sage niemand, ein Amt sei ein totes Ding ohne Seele, ohne Herz. Die kleinen Leute, die dort beisammen waren und wahrlich auch nicht im Ueberfluss lebten, betrachteten sich in diesem Falle als die Türsteher vor der Kanzlei des lieben Gottes. Er hat viel zu tun, man kann nicht jeden Bittsteller vorlassen, und so erledigten sie im eigenen Wirkungskreis das Bittgesuch des armen Fischers. Er bekam auf demselben Wege, den sein Brief gegangen war, das Geld, und weil die Absender ja Beamte waren und Ordnung sein musste, lag in dem Umschlag auch ein amtliches Schriftstück. Es hatte links oben eine sehr hohe Zahl und auch eine unleserliche Unterschrift: „I. V.“ In Vertretung: für den lieben Gott.

Hand führte er einen kleinen Jungen von zehn Jahren. „Setz dich dort auf den Stuhl“, befahl er ihm und nahm selbst im Sessel vor dem Spiegel Platz.

„Sie wünschen, mein Herr?“  
„Rasieren“, sagte er kurz.  
Der vornehme Herr wurde nach dem höchsten Satz rasiert, mit den sanftesten Wässern nachgewaschen und den mildesten Pudern gepudert. Als er fertig war, fragte ihn der Meister:

„Und der Kleine? Soll ich ihm nicht die Haare schneiden?“  
„Trefflich, Meister! Schneiden Sie ihm das Haar, während ich inzwischen einiges besorge.“

Er grüßte kurz und verliess den Laden. Als eine Stunde vorüber war und der Haarschnitt des Kleinen längst beendet, fragte der Meister unruhig:

„Wo bleibt denn dein Vater, Junge?“  
„Ich habe keinen Vater.“  
„Und der Herr, mit dem du kamst?“  
Der Kleine antwortete:  
„Weiss nicht — er sprach mich auf der Strasse an und sagte: komm mit und du wirst sehen, wie man umsonst rasiert wird.“

### Auf Berlinerisch

An der Strassenecke wäre Pappschachtel,

der Unachtsame, beinahe von einem Droschenauto überfahren worden. „Warum hupen Sie denn nicht?“ schreit Pappschachtel aufgebracht den Schofför an.

„Halt de Klappe, Mensch!“ ruft der Wagenlenker zurück. „Wenn de Musik heer'n willst, jeh in de Opal!“

### Die Bank im Park

Busse sass auf der Bank im Stadtpark. Kam Moll vorbei.  
Er sah Busse.  
„Nanu, Busse?, Was machst du hier?“  
„Ich betrachte die Naturschönheiten.“  
Meinte Moll:  
„Sind schon viele vorbeigekommen?“

### Bücherkäufer

Irene stieg in die Strassenbahn.  
„Wohin, Irene?“  
„In die Stadt, ein Buch kaufen.“  
„Ein Buch?“  
„Ja. Mein Mann hat mir gestern eine reizende Leselampe geschenkt.“

### Geburtstag

Mümmchen hat seinen achten Geburtstag. Die Mutter versprach:  
„Mümmchen wird morgen einen Kuchen und acht Kerzen bekommen.“  
Meinte Mümmchen:  
„Geht es nicht ungekehrt, Mama?“

## Feldische Menschen

### Notwendige Eile

Ein Leutnant aus dem berühmten Regiment Gensdarmes, das auf dem Schlachtfeld in allen wichtigen Entscheidungen eingesetzt wurde, erhielt den Auftrag, Friedrich dem Grossen eine angenehme Nachricht zu überbringen. Der König, über die Mitteilung erfreut, behandelte den jungen Offizier sehr leutselig und forderte ihn auf, einen Wunsch auszusprechen. Dieser überlegte einen Augenblick, dann bat er um das goldene Verdienstkreuz. Der König war etwas überrascht und sagte:

„Aber Er ist noch sehr jung.“  
„Sire“, entgegnete der Leutnant mit ernstem Lächeln, „in dem Regiment, bei dem ich diene, lebt man nicht lange.“

### Die Kugel

Bei dem Angriff auf eine Stadt in Italien machte Junot, der spätere Herzog von Abrantes, sein Glück bei Napoleon. Das kam so: Napoleon hatte einen Befehl an einen entfernten Ort zu erlassen, er rief Junot herbei und diktierte ihm. Dieser kauerte nieder und schrieb auf den Knien, was der Feldherr vorsagte. Kaum war er fertig, da sauste eine Kanonenkugel heran, schlug dicht neben ihm in die Erde und spritzte Sand auf sein Schreiben. Junot erhob sich kaltblütig, machte eine Verbeugung vor der Kugel und sprach:

„Nichts geht über die Gefälligkeit! Ich danke dir, Kugel, dass du mir die Mühe des

Sandstreuens erspart hast!“

Solche Leute brauchte Napoleon, er lachte, und Junots Zukunft war gemacht.

### Eiserne Nerven

Ein alter Waffenfreund Hindenburgs sagte zu dem greisen Reichspräsidenten: „Herr Feldmarschall, ich bewundere Sie. Es treten noch täglich so viele anstrengende und aufregende Dinge an Sie heran, dass es bei Ihrem hohen Alter kaum zu begreifen ist, wie Sie Ihre Nerven immer im Zaum halten können.“

„Wenn ich nervös werde, pfeife ich“, entgegnete Hindenburg.

„Ich habe Sie aber noch niemals pfeifen hören“, meinte der andere.

„Ich auch nicht“, sagte der Feldmarschall und lächelte.

## Wer lacht mit?



„Ja, meine andächtigen Zuhörer“, sagte Pastor Tiddle von der Baptistengemeinde zu Peoria im Staate Illinois, „der teure Verstorbene, dessen Heimgang wir alle so sehr beklagen, war ein lieber Mensch, ein treuer Kamerad, ein guter Freund und ein ausgezeichnete Geschäftsmann, dem alle Welt seine Unpünktlichkeit verzieh. Zum Beweise dessen führe ich nur an, dass er mir jetzt noch fünf Dollar schuldig ist — und ich bin trotzdem hier.“

In Wayne County (Mich.) nahm ein Prediger von seiner Gemeinde mit folgender Ansprache seinen Abschied:

„Meine Vielgeliebten! Unsere Trennung von einander schmerzt mich nicht besonders — und zwar aus drei Gründen: Ihr liebt mich nicht, ihr liebt einander nicht und der liebe Herrgott liebt euch auch nicht.“

Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr mein Gehalt für die letzten zwei Jahre gezahlt haben.

Ihr liebt einander auch nicht, sonst würde ich mehr Trauungen zu vollziehen gehabt haben.

Und der Herrgott liebt euch auch nicht, sonst hätte er mehr von euch zu sich gerufen.“

Die Gemeinde nötigte ihn nicht, zu bleiben.

Das Friseurgewerbe, meinte Manhattan, hat nicht den goldenen Boden, von dem man bei Handwerkern so versprechend spricht. Sehe ich dem Kunden, der mit Absaloms Miene gewichtig naht, behäbig im Sessel Platz nimmt und einen Dreimillimeterschnitt mit Mittelscheitel verlangt, sehe ich ihn an, frage ich euch, ob er genügend Geld in der Tasche hat, die schwierige Kunst des guten Haarschnittes zu bezahlen. Und habe ich, liebe Freunde, im gegenteiligen Fall das Recht, ihn wegen Zechprellerei zu belangen?

Jüngst erschien ein eleganter Herr mit einem steifen, seidengefütterten Hut, an der



## Damenkonfektion für den Winter

Modelle aus den hübschesten Wollstoffen angefertigt, bieten wir Ihnen zu den günstigsten Preisen.



Mod. 900 — Damen-Mäntel aus Wollflausch, in marineblau oder schwarz.

125\$

Mod. 901 — Damen-Mäntel aus braun meliertem Wollstoff m. Noppen, ganz auf Seide gearbeitet.

170\$

Mod. 902 — Damen-Kleider aus Wollstoff Melé, in den Farben beige, grau, grün und fraise.

175\$

Mod. 903 — Damen-Kostüme aus melierten Wollstoffen, in braun oder beige, Jacke m. Seidenfutter.

165\$

In unserer Ausstellung können Sie sich von der geschmackvollen Auswahl an Modellen überzeugen. Wir zeigen Ihnen Modelle für alle sozialen Schichten zu wirklich vorteilhaften Preisen.

RUA DIREITA 162-190

SCHÄDLICH, OBERT & CO.

## Schreibmaschinen

QUALITÄT



Neueste Modelle 1939

HERM. STOLTZ & CO.

Av. Rio Branco 66/74

Rua General Camara 85 - 4.º And.

Tel.: 43-4820

RIO DE JANEIRO.



# Vaz de Caminha berichtet seinem König über die Entdeckung der Terra de Vera Cruz (Brasilien)

Don Helmut Andrö, Nitheroy

Mit Anmerkungen des Uebersetzers

## Einige Worte:

Der Bericht des Pero Vaz de Caminha an Manuel den Glücklichen von Portugal über die Entdeckung Brasiliens gelangt hier als Vorabdruck zur Veröffentlichung. Deshalb werden die Anmerkungen, die für den Schluss geplant sind, hier dem Bericht vorangestellt, um dem Leser ihre Benutzung bei der Lektüre des Briefes zu ermöglichen. In Klammern stehende römische Zahlen weisen auf die entsprechenden Anmerkungen hin. Es dürfte sich deshalb empfehlen, den Abdruck der „Anmerkungen“ für die in verschiedenen Folgen des „Deutschen Morgen“ erscheinenden Fortsetzungen der Entdeckungsurkunde, „dem Taufschein Brasiliens und ersten Seite seiner Geschichte“ aufzubewahren.

## I.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts hatten die Portugiesen in mutigen und durchaus nicht planlosen Fahrten die afrikanische Westküste immer weiter nach Süden erkundet und ihr vorliegende Inseln und Inselgruppen entdeckt. Diese Vorstöße nach dem Süden wurden trotz aller Gefahren und Verluste an Menschenleben und Schiffen wiederholt, hoffte man doch, dass das Festland weiter im Süden nach Osten zurückweichen und so den Seeweg nach Indien freigegeben werde, zu dem seit der Einnahme von Konstantinopel im Jahre 1453 der Landweg über Kleinasien fast vollständig abgeschnitten und das Abendland von dem arabisch-venezianischen Zwischenhandel abhängig geworden war. 1486 gelang es Bartolomeu Dias endlich in einer an Gefahren und Nöten überreichen Reise das Kap der Stürme (Guten Hoffnung) zu umsegeln. Er sah den Weg nach Indien vor sich offen. Widrige Umstände zwangen den Helden (der Ueberlieferung nach mit Tränen in den Augen), von der Verwirklichung des alten Traumes der Seefahrer abzusehen und heimzukehren. Ein anderer, Vasco da Gama, wurde Jahre später mit der Durchführung und Vollendung der Aufgabe betraut, umsegelte das Kap, suchte die afrikanische Ostküste auf und gelangte schliesslich nach tausend Abenteuern und Gefahren nach Calecut in Indien. 1499 war der Held wieder in Lissabon und gab Berichte von prächtigen Tempeln und unerhörten Schätzen.

Sofort liess der portugiesische König eine mächtige Flotte ausrüsten, um Handelsbeziehungen mit den indischen Fürsten anzuknüpfen und das Land — nach Möglichkeit auf friedliche Weise — der portugiesischen Herrschaft zu unterwerfen. Mit der Führung dieser Flotte von dreizehn Schiffen, die hinsichtlich Tonnage und Ausrüstung in ihrer Zeit ihresgleichen suchte, wurde Pedro Alvares Cabral betraut.

Portugal war im Mittelalter unbestritten das Land des exaktesten nautischen und geographischen Wissens. Die Kenntnisse der Portugiesen übertrafen bei weitem die oft recht verworrenen Vorstellungen seiner grössten Nebenbuhler, der Spanier.

In keinem anderen Teile des Abendlandes waren richtigere Begriffe über die tatsächliche Verteilung von Wasser und Land auf der Erdkugel zu finden. Kolumbus, der selbst die portugiesische Schule durchlaufen hatte, fand Ablehnung seines Planes bei dem portugiesischen König, weil die portugiesischen Fachgrößen ganz richtig in dem bisher verfolgten Weg, in der Umschiffung Afrikas, also in östlicher Richtung, den kürzesten Weg nach Indien sahen. Nach dem Stande unseres heutigen Wissens muss angenommen werden, dass man in Portugal schon lange vor der Fahrt Kolumbus' im Westen, jenseits des Atlantik, Land vermutete. Ernstzunehmende Gründe sprechen für eine Reise des João Vaz Corte-Real und des Alvaro Martins Homem in den Jahren 1472—74 nach Neufundland. Aus den Jahren 1472 bis 1486 sind uns verschiedene Urkunden bekannt in denen der portugiesische König Privatleuten Erlaubnis zu Entdeckungsfahrten im Westatlantik gewährte. In Fachkreisen ist heute allgemein bekannt, dass schon die Wikinger, die Nordgermanen, um das Jahr 1000 nach Nordamerika gelangten. „500 Jahre vor Kolumbus und Cabot haben Europäer die Ostküste Nordamerikas betreten und dort Häuser gebaut. Einige von ihnen liegen dort begraben. Und mindestens ein Kind ist dort unter ihnen geboren worden ein Knabe, dessen Nachkommen noch heute leben; zu ihnen gehörte auch der Bildhauer Thorwaldsen.“ (Prof. Dr. Neckel.) Skandinavien — Island (9. Jahrh.) — Grönland (10. Jahrh.) — amerikanisches Festland (um 1000) ist der Weg der Entdeckung. Erik der Rote, in der Heimat wegen blutiger Händel geächtet, verliess 985 Island und segelte westwärts, nach Grönland, von dem man in seiner Heimat durch landflüchtige Abenteurer bereits Kunde hatte. Erik beschloss, auf der Insel zu siedeln. Nach Island zurückgekehrt, warb er für sein „grünes Land“, wie er es berechnend nannte. „Die grosse Insel Grönland gehört geographisch zu Amerika. Insofern ist Erik der Rote der erste Entdecker Amerikas, ja mehr als das: der erste — kühne und zähe — Staatengründer auf amerikanischem Boden. So weit haben es germanische Ansiedler auf dem amerikanischen Festlande nicht gebracht (Neckel).“ Leif Eriksson, einer der zwei Söhne Eriks, erhielt im Jahre 1000 vom norwegischen Herrscher den Auftrag, nach seiner Rückkehr nach Grönland

dort im Namen des Königs das Christentum zu verkünden. Widrige Winde verschlugen „Leif den Glücklichen“ an ein fremdes Land, in dem wilder „Weizen“ und „Weinbäume“ wuchsen. Die Norweger kannten den Weinstock nicht. Aber an Bord befand sich ein deutscher Kleriker, „der die Weintrauben gekannt, identifiziert und so den Namen Weinland (Vinland) veranlasst hat.“ Der „Fährmann“ Leif kam vielleicht bis in die Gegend von Boston.

In das Jahr 1001 fällt eine Expedition seines Bruders Thorstein. 1003 trat Karlsefi seine Weinlandfahrt an. Er legte auf dem amerikanischen Festlande eine Siedlung an und kehrte erst im Sommer 1006 zurück. Auch spätere Vinlandfahrten sind überliefert.

Grönland selbst wurde in den folgenden Jahrhunderten von Island her auf der dem amerikanischen Festlande gegenüberliegenden Westküste besiedelt. Annähernd 300 Ansiedlungen sollten bestanden haben mit vielen Kirchen und zwei Klöstern. Am Anfang des 12. Jahrhunderts hatte Grönland schon einen Bischof. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts soll die gesamte Bevölkerung der grönländischen Westküste geschlossen nach Amerika ausgewandert sein, unter Aufgabe ihres Christentums. Das ist aber nur eine Vermutung. Ueber die Ereignisse und Gründe, die zur Aufgabe oder zum Untergang der grönländischen Siedlungen geführt haben, wissen wir nichts Genaues. Grönland wurde vergessen und lebte nur noch in den Sagen, bis Gaspar Corte-Real auf einer zweiten Fahrt im Jahre 1501 Grönlands Westküste wieder entdeckte.

„Hat Kolumbus von den Westfahrten der Nordleute gewusst? Man darf es annehmen. Früher meinte man, der Entdecker Amerikas sei in Island gewesen und dort mit den Erinnerungen an Vinland bekannt geworden. Fest steht aber nur, dass er als Matrose auf einem englischen Schiff an Island vorbeigelegt ist.“ (Neckel.)

Nachdem der mutige und tatkräftige Genuese auf seiner Fahrt nach Mittelamerika, seinem angeblichen „Indien“ (er blieb bei diesem Glauben bis an sein Ende), gekommen war und dort die spanische Fahne aufgepflanzt hatte, wollte Portugal auch im Westen seine Rechte gewahrt wissen. Papst Alexander VI. wurde schliesslich von Portugal und Spanien als Schiedsrichter angerufen. So kam es im Jahre 1494 zu dem Vertrag von Tordesilhas, in dem die Welt in eine portugiesische und eine spanische Hälfte aufgeteilt wurde. Die Demarkationslinie sollte 370 Leguas (Meilen) westlich der Kapverdischen Inseln durchgehen; alle östlich davon zu entdeckenden Länder und Inseln sollten portugiesischer, die westlich davon gelegenen spanischer Besitz sein. Diese Abgrenzungslinie ist nie genau festgelegt worden, denn bald ergaben sich zwei Unstimmigkeiten.

1. Von welcher der Kapverdischen Inseln sollte die Zählung ausgehen?

2. Wieviel Meilen sollten auf einen Längengrad kommen?

Die Demarkationslinie erreichte Brasilien ungefähr bei dem heutigen Belem im Staate Para (also südlich der Amazonas-Mündung) und führte bis Laguna (Santa Catharina), liess also den weitaus grössten Teil des heutigen Brasiliens ausserhalb des portugiesischen Hoheitsgebietes (siehe Kartenskizze). Die Spanier sahen deshalb auch noch Jahrzehnte nach der Entdeckung Brasiliens das Amazonasbecken als zu ihrem Kolonialreiche gehörig an. Als im Jahre 1580 der letzte König aus dem Hause Aviz starb, der Kardinal D. Henrique, und Portugal mit Spanien in Personalunion verbunden wurde (1580—1640), legten die spanischen Herrscher (Haus Habsburg) den Grenzfragen in Südamerika wenig Gewicht bei, was von Brasilianern und Portugiesen weidlich ausgenutzt wurde. Infolgedessen umfasste Brasilien bei der Losreissung von Spanien schon ungefähr dasselbe Gebiet wie heute. Dieser Besitzstand wurde schliesslich auch von Spanien im Vertrag von Utrecht (11. April 1713) anerkannt.

## II.

In den letzten Jahrzehnten haben vor allen zwei Fragen die brasilianischen und portugiesischen Historiker beschäftigt: 1. Wurde Brasilien zufällig entdeckt oder suchte man Festland im Westen des Südatlantik? 2. Sind schon vor Cabral Europäer nach Brasilien gekommen?

1. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die Meinung verbreitet, Cabral solle, erst absichtlich der afrikanischen Küste fernbleibend, um dort herrschenden Windstillen zu entgehen, durch widrige Winde und unbekanntes Meeresströmungen immer weiter nach Westen vertrieben worden sein und so plötzlich sich einem unbekanntem Lande gegenüber gesehen haben. Diese Darstellung wurde später von allen Historikern in der Kolonialzeit und auch noch später übernommen. Die auf uns gekommenen Berichte von Teilnehmern an der Fahrt Cabrals (Caminha, Mestre João und der unbekannt Pilot) melden nichts von einem Sturm, von unbekanntem Meeresströmungen und auch nichts davon, dass die Flotte nach Westen verschlagen worden sein sollte und so unfreiwillig nach Brasilien kam. Allerdings erklären sie auch nicht, Festland gesucht und wirklich gefunden zu haben. Zahlreiche Einwände sind für und wider gemacht worden. Weiter oben

wurde bereits darauf hingewiesen, dass man in Portugal schon Jahrzehnte vor der Fahrt Kolumbus' im Westen des Atlantik Land vermutete. D. João II. gab dieser Vermutung des öfteren Ausdruck. Sein Nachfolger, D. Manuel der Glückliche, wiederholte diese Aeusserungen selbst am Hofe seiner Schwiegereltern (Ferdinand und Isabell von Spanien). Die Katholischen Majestäten wurden durch diese Vermutungen des „lieben Sohnes“ und der portugiesischen nautischen Gröszen recht in Unruhe versetzt und ersuchten Kolumbus in einem Schreiben um sein Gutachten. Bei den hervorragenden nautischen Kenntnissen der Portugiesen und den Ergebnissen ihrer Fahrten erscheint es ausgeschlossen, dass sich Cabral ahnungslos so weit von seinem Kurs hat abbringen lassen. Bei der Armada befanden sich erste Autoritäten und hervorragende Seefahrer wie Bartolmeu Dias, Duarte Pacheco, Nicolau Coelho und Diogo Dias, genaue Kenner des Atlantik und der afrikanischen Küste. Nicolau Coelho und Diogo Dias waren mit Vasco da Gama in Indien. Duarte Pacheco schreibt 1505 in seinem Buche „Esmeraldo de Situ Orbis“, im Auftrage des Königs D. Manuel geschrieben und diesem zugeeignet, der König habe ihn 1498 beauftragt, im Südatlantik „jenseits der Weite des Meeres“ Land im Westen zu entdecken. Dieser Duarte Pacheco, einer der tüchtigsten portugiesischen Seeleute seiner Zeit, nimmt an Cabrals Fahrt teil, ohne ein Schiffskommando, ohne eine bestimmte uns überlieferte Aufgabe. Was sollte Pacheco bei der Flotte? Eine Ernennung für Indien ist uns auch nicht bekannt. Eine Vergnügungsreise wird er sicherlich nicht gemacht haben! Hatte Cabral den Auftrag, bei seiner Indienfahrt die vor zwei Jahren von Duarte Pacheco festgestellte grosse Insel oder das Festland offiziell in Besitz zu nehmen und „zufällig“ zu entdecken? Die Frage ist aus Mangel an dokumentarischen Unterlagen wenigstens vorläufig nicht zu entscheiden, da die Cabral erteilten Instruktionen nur zum Teil erhalten sind. Duarte Pacheco sollte wahrscheinlich auf seiner geheim gehaltenen Fahrt 1498 feststellen, ob Land im Südwesten vorhanden sei und ob es sich innerhalb der Portugal nach dem Vertrag von Tordesilhas zugewiesenen Gebiete befände. Es ist übrigens Brauch der portugiesischen Könige des Zeitalters der Entdeckungen gewesen, die geographischen und nautischen Kenntnisse und Erfahrungen der Portugiesen und die Ergebnisse vieler ihrer Fahrten geheim zu halten, ein Verfahren, das bei einem kleinen und volksschwachen Lande verständlich erscheint. Vielleicht nicht mit Unrecht wird heute deshalb Duarte Pacheco Pereira von verschiedenen Historikern als der wahre Entdecker Brasiliens angesehen.

2. In Lehrbüchern und einigen Geschichtswerken werden immer wieder vier Spanier genannt, von denen der eine oder andere vor Cabral brasilianischen Boden betreten haben soll: Alonso de Hojeda, Vicente Yanez Pinzon, Diogo de Lepe und Alonso Vellez de Mendoza.

a) Alonso de Hojeda. Aus seinen Aussagen in dem von Kolumbus' Sohn, Diego Colombo, angestrebten Prozess muss gefolgert werden, dass Hojeda wahrscheinlich nicht weiter südlich vordrang als bis zu einem Mündungsarm des Orinoco.

b) Vicente Yanez Pinzon. Die zuverlässigste und zeitgenössische Schilderung seiner in Frage kommenden Reise findet sich in den „Décadas“ des Pedro Martir, nach persönlichen Angaben des Kapitans und seines Neffen aufgezeichnet. In dem schon bei a) erwähnten Prozess erklärte Pinzon, das „cabo de Consolacion que es en la parte de Portugal e agora se lama cabo de Sant Agustin“ entdeckt zu haben. Prof. Dr. Duarte Leite hat die Berichte und Angaben mit grossem wissenschaftlichen Aufwand einer Kritik und Nachberechnung unterzogen und kommt zu dem Schluss, dass Pinzon auf der fraglichen Fahrt wohl nicht über den Aequator hinaus kam, vielleicht bis zum Kap Orange oder dem Oyapockbecken. Das von ihm angegebene Kap S. Maria de la Consolacion kann nicht mit dem Kap St. Augustin identisch sein, wie schon Varnhagen nachgewiesen hatte. Sein S. Maria del Mar dulce wird der Orinoco sein.

c) Diogo de Lepe soll auf der Reise von 1499—1500 nicht nur das Küstengebiet zwischen dem Golf von Paria und dem Kap St. Augustin, sondern auch südlich davon befindliche Landstriche aufgesucht haben. Aus Aussagen verschiedener Zeugen im Kolumbus-Prozess folgert Duarte Leite, dass Diogo de Lepe als Entdecker des Amazonasstromes gelten muss, diese Entdeckung aber nicht vor 1503 erfolgt sein kann.

d) Alonso Vellez de Mendozas Anwesenheit in Brasilien vor Cabral ist eine recht vage Vermutung und hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich, gestützt lediglich auf unsichere Aussagen eines Piloten im Kolumbus-Prozess. Seine Reisen haben wohl einige Jahre später stattgefunden.

## III.

### Die Armada Cabrals.

1. Capitania: Pedro Alvares Cabral;
2. Sota-Capitania: Sancho de Tovar (auf der Rückreise Schiffbruch);
3. „S. Pedro“: Pedro de Ataide;

4. „Annunciada“: Nuno Leitão da Cunha;
5. Nicolau Coelho;
6. Simão de Miranda; von 1 bis 6 nach Indien gelangt;
7. Vasco de Ataide (bei den Kapverdischen Inseln verloren);
8. Bartolomeu Dias;
9. Luis Pires;
10. Aires Gomes da Silva;
11. Simão de Pina; von 8 bis 11: am 24. Mai 1500 in der Nähe des Kap der Guten Hoffnung untergegangen;
12. Diogo Dias (am 24. Mai von der Flotte verschlagen);
13. Proviantschiff: Gaspar de Lemos (von Brasilien nach Portugal zurückgeschickt).  
(Nach Malheiro Dias)

## IV.

Was wissen wir über Pedro Alvares Cabral, der mit dem Befehl über eine so grosse Flotte und mit ausserordentlich wichtigen Aufgaben betraut wurde? Welche früheren Verdienste empfahlen ihn für das verantwortungsvolle Amt?

Geboren 1467 oder 68, gestorben gegen 1520, einem der glänzendsten und angesehensten Adelsgeschlechter Portugals entstammend, war er zuerst Edelknappe am Hofe D. João II. und wurde dann von D. Manuel zum Fidalgo do Conselho und zum Ritter des Christusordens ernannt unter Aussetzung einer Jahresrente. Es ist nicht bekannt, ob er sich vor seiner Indienfahrt irgendwie und irgendwo auszeichnete. Jaime Cortezão sieht in Cabrals Charakter, in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen und in D. Manuels Politik der Bevorzugung des Adels Gründe für seine Berufung.

Sein Charakter liess Cabral „über die gewöhnliche Moral seiner Zeit“ weit hinausragen. Von einem fast kleinlich und eigensinnig anmutenden Rechtsempfinden beseelt, standesbewusst bis zu rücksichtsloser Schroffheit, vornehm, stolz, tapfer, klug, aber auch gewissenhaft bis zur Unentschlossenheit, verlangte er von allen und jedem höchste Achtung vor seinem Ehrempfinden und den Vorrechten seiner Geburt. Sein Auftreten in Indien und selbst die Art und Weise, wie er nach Caminha in Brasilien die Wilden an Bord empfängt, legen Zeugnis ab von seinem Streben, den Standesherrn und seine Stellung in der Armada zu betonen.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger D. João II. kehrte D. Manuel zu der Politik der unbedingten Vorherrschaft und Bevorzugung des Adels zurück. Auch bei der Auswahl der Kapitäne der Armada Cabrals wurde in erster Linie auf vornehme Abkunft gesehen, wobei nicht einmal ins Gewicht fiel, ob die Wahl Seeleute traf oder nicht. Da Cabral einem der edelsten Geschlechter des Landes entstammte und ausserdem einer mächtigen, reichen und weitverzweigten Sippe angehörte, wird wohl auch dieser Umstand von D. Manuel berücksichtigt worden sein. Jaime Cortezão macht dann noch besonders auf die Familie der königlichen Geschlechter entstammenden Frau Cabrals aufmerksam, die am Hofe grossen Einfluss ausübte. Capistrano de Abreu, Rodolfo Garcia u. a. weisen hingegen darauf hin, dass Cabral 1502, also zwei Jahre nach der Entdeckung Brasiliens noch unvermählt gewesen sein muss, wie aus einem Schreiben der Königin Maria hervorgeht.

Nach seiner Rückkehr aus Indien wurde Cabral noch im gleichen Jahre zum Befehlshaber der neuen Armada ernannt, die nach Indien auslaufen sollte. Da aber 5 Schiffe nicht seinem direkten Kommando unterstehen sollten, fühlte sich Cabral verletzt und lehnte die Ernennung ab. Dadurch fiel er bei dem König in Ungnade und tritt für sein ganzes weiteres Leben vom Schauplatz der portugiesischen Entdeckungen und Eroberungen ab. Er zog sich auf seine Güter zurück. Selbst Bitten der einflussreichen Verwandten konnten den König nicht bewegen, den Entdecker Brasiliens wieder in seine Dienste zu rufen. Dieser wird bei seinem spröden, stolzen Wesen dem Herrscher wohl auch nicht entgegengekommen sein.

## V.

### Kapitäne der Armada

a) Das aristokratische Prinzip ist wohl bei der Auswahl folgender Kapitäne bestimmend gewesen:

1. Sancho de Tovar (Stellvertreter Cabrals), aus spanischem Hochadel, nach Portugal geflohen, wegen Mordes an dem Nachrichter, dem sein wegen politischer Vorgänge zum Tode verurteilter Vater überantwortet worden war. Auf der Rückreise Schiffbruch erlitten.
2. Simão de Miranda.
3. Aires Gomes da Silva, leitete seine Abkunft vom König D. Fruela II. von Leon her, ging in der Nähe des Kap der Guten Hoffnung mit seinem Schiffe unter.
4. Nicolau Coelho. Begleiter Vasco da Gamas, einer der Entdecker Indiens, wohin er viele Reisen macht und dabei schliesslich den Seemannsstock findet. Er war ein rauher, zu derben Scherzen aufgelegter Mann, ein echter Seebär.

5. Simão de Pina, erlitt ebenfalls am Kap der Guten Hoffnung Schiffbruch.

Von ihnen war wohl nur Nicolau Coelho Seemann.

b) Die Namen der anderen Kapitäne finden sich unter III in der Uebersicht „Die Armada Cabrals“. Von ihnen verdienen besondere Hervorhebung die Brüder Bartolomeu und Diogo Dias.

Bartolomeu Dias gehört zu den berühmtesten und fähigsten portugiesischen Seeleuten, er ist einer der grossen Seefahrer aller Zeiten, umsegelte 1486 als erster das Kap der Stürme (Guten Hoffnung). Auf der Weiterfahrt von Brasilien nach Indien ging sein Schiff mit noch drei anderen an dem von ihm entdeckten Kap unter.

Diogo Dias machte mit seinem Bruder die Erstumsegelung der afrikanischen Südspitze mit, ging mit Vasco da Gama als dessen Sekretär nach Indien, war in dem verhängnisvollen Sturm, in dem sein Bruder den Seemannsod fand, glücklicher als dieser, wurde aber doch von der Flotte verschlagen, gelangte nach mancherlei Abenteuer schließlich als erster portugiesischer Seemann ins Rote Meer und erschien mit einer Besatzung von noch sieben Mann wieder in Lissabon.

## VI.

Von der Flotte Cabrals seien noch Aires Correia und Duarte Pacheco erwähnt (von dem schon im Abschnitt II die Rede war).

1. Aires Correia, aus portugiesischem Hochadel, war in der Armada neben Cabral mit den grössten Vollmachten ausgestattet, er war ihr Generalgeschäftsführer und mit der Leitung der in Indien zu gründenden Handelsniederlassungen betraut. Der König wies Cabral in seinen Instruktionen noch besonders an, in allen im Regiment nicht vorgesehenen Fragen den Rat der Kapitäne und des Geschäftsführers zu hören. Kurze Zeit nach seiner Ankunft in Indien fand er bei einem Sturm der Eingeborenen auf die Faktorei den Tod.

2. Duarte Pacheco gehört zu den Grossen der portugiesischen Seehelden. In vielen Reisen lernte er die afrikanische Westküste genau kennen, unternahm gegen Ende des 15. Jahrhunderts verschiedene Expeditionen ins Innere des dunklen Erdteiles, wurde von D. João II. als hervorragender Sachverständiger zu den Verhandlungen in Tordesillas hinzugezogen und war einer der Unterzeichner des berühmten Vertrages. Im Jahre 1498 unternahm er aller Wahrscheinlichkeit nach auf Befehl des portugiesischen Königs (Vossa Alteza mandou descobrir a parte ocidental) eine Erkundungsfahrt nach Brasilien und war ohne eine uns bekannte Aufgabe bei Cabrals Armada.

Er zeichnete sich dann in Indien aus und schrieb auf Anordnung D. Manuels sein Buch „Esmeraldo de Situ Orbis“. Lange erfreute er sich der Gunst und des Dankes seines Königs, der ihn auszeichnete und belohnte, bis ihn schliesslich Neider zu Fall brachten. Duarte Pacheco starb zurückgezogen und vergessenen.

## VII.

Unser Chronist Pero Vaz de Caminha, stammte aus verdienstvoller Beamtenfamilie niederen Landadels, war Münzwagemeister der Stadt Porto, Sekretär der Faktorei in Calecut und fiel bei dem schon erwähnten Ueberfall der Inder auf die Handelsniederlassung am 16. 12. 1500, ungefähr 50 Jahre alt. Caminha war seinem Wesen nach, wie es einem Münzwagemeister zukommt, stets peinlich gewissenhaft, ängstlich bestrebt genau zu sein, wie aus seinem Briefe immer wieder hervorgeht, ein guter Beobachter und unbefangener Schilderer, der in seinem Streben nach Genauigkeit keine Einzelheit vergisst, die ihm auffiel.

## VIII.

Die Weiterfahrt nach Indien erfolgte am 2. Mai 1500. Ein sehr grosser Teil der Mannschaft der Schiffe sollte nie wieder Festland betreten. Wie schon erwähnt, war Cabrals Flotte eine der stattlichsten, die je bis dahin in See stachen. Die grössten Schiffe hatten eine Wasserverdrängung bis zu 300 Tonnen, eine Tonnage, die in jenen Zeiten nur selten überschritten wurde. Sie waren hervorragend ausgerüstet und gut bestückt. Cabral führte das Beste und Schönste des Abendlandes an Geschenken für die indischen Fürsten mit sich. Seine Mannschaft bestand nicht wie die Kolumbus' aus hergelaufenen und nur durch Versprechen gewonnenen und gehaltenen Abenteurern, sondern zum grössten Teil aus bewährten portugiesischen Seeleuten und Kriegern, die für ihren König und für ihr Land in die Fremde zogen. Wieviele von den 1200 bis 1500 Mann mögen wohl die Heimat wiedergesehen haben? Von den dreizehn Schiffen kamen nur sieben nach Portugal zurück, mit sehr verringerter Mannschaft.

Ob unter den Hunderten von tapferen Matrosen und Soldaten, die hier in Brasilien mit den Tupiniquim tanzten und scherzten, das fast paradiesisch anmutende Idyll der Woche von Vera Cruz erlebten, jemand ahnte, dass sie nie wieder Festland betreten sollten, ihrer nie wieder Spiel, Tanz und fröhliche Unbekümmertheit warten würde, wohl aber schon wenige Tage später der Seemannsod? Mit Ergriffenheit nur können wir uns von Caminha, dem selbst auch nur noch wenige Monate vergönnt waren, von der Messe am Festland, am Vortage der Weiterfahrt, berichten lassen.

## IX.

Frei Henrique Soares de Coimbra war später Beichtvater des Königs, Bischof von Ceuta und Inquisitor. Ausser ihm befanden sich noch sieben Priester und Geistliche bei der Ar-

mada, von denen verschiedene Märtyrer ihres Glaubens in Indien wurden.

## X.

Der Ankerplatz Cabrals ist nicht etwa bei dem heutigen Porto Seguro, sondern etwas weiter nördlich bei dem Oertchen Santa Cruz zu suchen, in der sogenannten Bahia Cabralia.

## XI.

Als Tag der Entdeckung wird in Brasilien seit 1890 der 3. Mai gefeiert. Ohne jeglichen Zweifel ist aber der 22. April der Tag, an dem Brasilien von Cabral gesichtet wurde. Am 1. Mai wurde das Land feierlich in Besitz genommen; am 3. Mai befand sich die Armada schon längst wieder auf hoher See. Welchem Umstande zufolge wurde also der 3. Mai zum offiziellen Feiertag? Die Gregorianische Kalenderreform ist dafür verantwortlich gemacht worden. Im Laufe der Jahrhunderte nach der Einführung des Julianischen Kalenders (325 n. Chr.) hatte sich dessen Unzulänglichkeit immer mehr herausgestellt. Bis zum Jahre 1582 war der Unterschied schon auf 9,8 Tage angewachsen, die

man im Rückstande war. Papst Gregor XIII. führte nun in diesem Jahre eine Reform durch und liess 10 Tage überspringen, so dass z. B. der 1. Oktober sich flugs in einen 11. verwandelte. So soll nun aus dem 22. April ein 3. Mai geworden sein. Der Gedanke ist absurd, denn die Reform hat nie für Daten vor 1582 Geltung gehabt. Auch so wäre der Tag der Entdeckung nicht der 3., sondern der 2. Mai.

Der Irrtum mag vielmehr folgendermassen entstanden sein: Die Kolonisten feierten hier den Tag der Besitznahme und der Aufrichtung des Kreuzes, den sie, da Cabrals Bericht erst 1817 veröffentlicht wurde, mit dem 3. Mai, dem Tag des Festes des Heiligen Kreuzes (Santa Cruz, Brasiliens früherer Name), annahmen. Später glaubte man dann, Brasilien sei am 3. Mai entdeckt worden. Frei Vicente do Salvador, der seine „Historia do Brasil“ 1627 abschloss, erzählt bereits irrtümlich, das Kreuz sei am 3. Mai aufgerichtet worden, „quando se celebra a invenção de santa cruz“. Als dann im republikanischen Brasilien der Entdeckungstag gefeiert werden sollte und die Ueberlieferung mit den Angaben Caminhas nicht übereinstimmte, suchte man für die Abweichung in der Gregorianischen Kalenderreform die Erklärung.

## Der Bericht des Pero Vaz de Caminha

Das umfangreiche Schreiben, in dem der Sekretär der portugiesischen Faktorei in Calecut (Indien) seinem König von der Entdeckung eines unbekanntes Festlandes „jenseits der Weite des Ozeans“ Kunde gibt und die in dieser denkwürdigen Woche des Aufenthaltes der Flotte Cabrals im Land des Wahren Kreuzes gesammelten Eindrücke und Beobachtungen schildert, gehört zu den grossartigsten und menschlich schönsten Berichten aus dem Zeitalter der Entdeckungen und — leider! — zu den am wenig bekanntesten. Die Namen Kolumbus, Cortez, Pizarro sind uns vertraut; wir verbinden mit ihnen Vorstellungen von unerhörtem Heldentum, unbeugsamem Mut, alles überwindender Tatkraft, aber auch von rücksichtslosester Grausamkeit, ruchlosester Falschheit und gemeinstem Verrat: es ist das zugleich anziehende und abstoßende Bild der spanischen Konquistadoren. Die Woche von Vera Cruz dagegen ist ein Idyll, das durch die so verschiedenen Gegenspieler nur um so bezaubernder und fast unwirklich erscheint; hier einige der hervorragendsten portugiesischen Seehelden ihrer Zeit und dort nackte, scheinbar harmlose, in Wirklichkeit aber dem Kanibalismus huldigende Eingeborene Südamerikas. Das erste Blatt brasilianischer Geschichte scheint uns den Blick in ein Reich des Friedens, der Unschuld, des Vertrauens zu öffnen und Gewähr für friedliche Errichtung eines mächtigen Staates in der Neuen Welt zu verheissen. Wenn die Zukunft diese Zusage nicht voll hielt und bald unangenehme Überraschungen Eingeborenen und Weissen wurden, so trifft die Schuld daran vornehmlich die letzteren.

Der Bericht Caminhas ist für die Geschichte Brasiliens von grundlegender Bedeutung. Zum Beweis seien hier Äusserungen einiger bekannter Historiker wiedergegeben.

Varnhagen (Visconde de Porto Seguro): „... der genaue Chronist der Entdeckung, der unbefangene Pero Vaz de Caminha, dessen von diesem jungfräulichen Himmelstrich persönlich an den König gerichteter Briefbericht uns so entzückt.“

C. Malheiro Dias spricht von dem Briefe als Brasiliens „Taufschein und ersten Seite seiner Geschichte“, der in die „Geschichte die vortrefflichste Seite der Entdeckungen einfügt“.

J. Me. de Macedo: „Das erste, romantische, poetische und reiche Buch der Geschichte Brasiliens.“

Capistrano de Abreu: „... der unvergleichliche Bericht von der Reise des Pedro Alvares Cabral.“

Es ist erstaunlich, wie genau und sicher uns Caminha die Tupiniquim schildert, es ist dem nicht viel hinzuzufügen. Nicht nur die Ethnographen werden ihre helle Freude daran haben.

Veröffentlicht wurde diese wichtigste und erste Quelle brasilianischer Geschichte zuerst 1817 von Ayres Casal in Rio de Janeiro. Verschiedene Sonderausgaben und Abdrucke in Geschichtswerken folgten, ebenso Uebersetzungen in verschiedene Sprachen. Meine Uebersetzung ist in der Hauptsache nach dem Abdruck in der monumental „Historia da Colonização Portuguesa do Brasil“ erfolgt, der von Karoline Michaelis de Vasconcelos, der verstorbenen, aus Deutschland gebürtigen grossen Romanistin Portugals, mit tiefstehenden Anmerkungen versehen wurde. Die Abdrucke bei Rocha Pombo (Historia do Brasil) und Damasceno Vieira (Memorias Historicas do Brasil) sind von mir zum Vergleich herangezogen worden.

Biographische Angaben über Vaz de Caminha finden sich in den Anmerkungen unter VII.

Bei meiner Uebersetzung habe ich versucht, das Original möglichst getreu wiederzugeben, obwohl unser Deutsch sich dem Portugiesisch des 16. Jahrhunderts nicht leicht fügen will. Vor allem musste ich an Stelle der bei Caminha häufigen persönlichen Fürwörter oft ein die „Eingeborenen, Wilden, Unseren usw.“ einfügen, da sonst im Deutschen ganz falsche und unklare, missverständliche Beziehungen entstanden wären. Im Urtext finden sich einige Stellen, die auch portugiesischen und brasilianischen Bearbeitern unklar sind. Ich habe mich auch da an die Deutung der grossen Philologin Karoline Michaelis de Vasconcelos gehalten.

So möge denn dieses herrliche Geschichts-

denkmal vom Anfang des 16. Jahrhunderts, „Brasiliens Taufschein und erste Seite seiner Geschichte“, seinen Weg zur brasilianischen und deutschen Leserschaft antreten und bei ihr nach Gebühr recht viel Freunde finden.

Herr, obgleich der Admiral (IV) dieser Eurer Flotte (III) sowie die verschiedenen Kapitäne (V) Eurer Hoheit die Nachricht von dem Auffinden dieses Euren neuen Landes mitteilten, das auf dieser Reise gefunden wurde, will ich doch nicht unterlassen, ebenfalls nach bestem Können Eurer Hoheit Bericht zu erstatten, obwohl ich es — gefälligen Bericht berücksichtigt — am schlechtesten von allen mache.

Trotz meiner Unwissenheit werden mir Ew. Hoheit guten Willen zuerkennen, der bestrebt ist, weder zu verschönern noch zu entstellen, sondern lediglich zu berichten, was ich sah und wie es mir erschien.

Von der Fahrt und dem eingeschlagenen Kurs werde ich Ew. Hoheit hier nichts erzählen — ich könnte es auch nicht —; das ist die Aufgabe der Piloten.

Und daher, Herr, beginne ich zu berichten, was ich zu sagen habe:

Die Abreise von Belem erfolgte, wie Ew. Hoheit bekannt, Montag, den 9. März. Sonnabends, am 14. desselben Monats, befanden wir uns zwischen den Kanarischen Inseln, nahe der Cran Canaria. Im Angesichte der Inseln segelten wir ruhig den ganzen Tag, vielleicht drei bis vier Meilen von ihnen entfernt. Am Sonntag, den 22. des Monats, gegen 10 Uhr, erblickten wir die Kapverdischen Inseln, und zwar die Insel St. Nikolaus, nach der Aussage des Piloten Pero Escobar.

In der auf Montag folgenden Nacht gegen Morgengrauen verlor sich von der Flotte Vasco de Ataide mit seinem Schiff, ohne dass Unwetter oder Gegenwinde dieses Verschwinden hätten erklären können.

Der Kapitän traf seine Massnahmen, um das Schiff näher oder ferner wiederzufinden; aber es tauchte nicht mehr auf. Und so setzten wir unseren Weg (II) über das weite Meer fort, bis wir am Dienstag der Nachosterwoche, am 21. Tag des April, auf Anzeichen nahen Festlandes stiessen (nach Aussage der Piloten gegen 660 oder 670 Meilen von der letzten Insel entfernt), auf grosse Mengen langer Pflanzen, von den Seeleuten Botelho genannt, und auf andere, welche sie Eselsschwanz nennen. Am folgenden Mittwoch sahen wir Vögel, die Seemöven.

In den Abendstunden desselben Tages (XI) war Land in Sicht! Zuerst sahen wir einen grossen Berg, hoch und rund; darauf erblickten wir südlich von ihm niedrigere Gebirgsrücken und flaches Land mit grossen Wäldern. Diesem hohen Berge gab der Kapitän den Namen Monte Pascoal und dem Lande Terra de Vera Cruz!

Dann befahl er, das Senkblei auszuwerfen. Fünfundzwanzig Braças wurden gemessen. Gegen Sonnenuntergang, vielleicht 6 Meilen vom Festlande, bei 19 Braças Tiefe, warfen wir Anker in reinem Ankergrund. Dort lagen wir die ganze Nacht. Am Morgen des Donnerstags setzten wir Segel und fuhren auf das Land zu, die kleinen Schiffe an der Spitze, durch siebzehn, sechzehn, fünfzehn, vierzehn, zwölf und neun Braças Tiefe, bis auf eine halbe Meile vom Festland, wo alle Anker warfen gegenüber der Mündung eines Flusses. Diesen Ankerplatz erreichten wir gegen zehn Uhr morgens.

Von Bord aus konnten wir Menschen am Strande erkennen, vielleicht sieben oder acht, wie man von den kleineren Schiffen mitteilte, die zuerst ankamen.

Boote und Kähne wurden nun zu Wasser gelassen. Bald darauf kamen alle Kapitäne der Segler an Bord des Admiralschiffes zur Besprechung. Der Kapitän befahl Nicolau Coelho (V, 4), den Fluss mit einem Boot zu erkunden. Als dieser sich dem Lande näherte, liefen Eingeborene zu zweit und dritt zum Strande, so dass sich dort, als das Boot zur Mündung des Flusses kam, schon 18—20 aufhielten.

Braun, nackt, ohne irgendwie die Schamteile zu verdecken, hielten sie in den Händen Bogen und Pfeile. So liefen sie geradewegs auf das Boot zu. Nicolau Coelho bedeutete ihnen durch Zeichen, die Waffen niederzulegen. Sie taten es. Eine Verständigung oder ein Gespräch mit ihnen war bei der starken Brandung des Meeres unmöglich. Coelho schleuderte ihnen ein rotes

Barett, eine leinene Pudelmütze, die er trug, und einen schwarzen Hut zu. Einer der Wilden warf darauf eine Kopfbedeckung aus langen Vogelfedern zurück, mit einer Spitze aus roten und braunen Federn, wie die der Papageien. Ein anderer schenkte eine grosse Schnur mit kleinen Kügelchen von Steinsamen die wie Perlen aussahen. Diese Sachen sendet, wie ich glaube, der Kapitän Ew. Hoheit. Darauf kehrte Coelho zum Schiffe zurück, da es schon spät war und das Meeresrauschen jede Verständigung verhinderte. In der folgenden Nacht wehte ein heftiger Südost mit Regen, so dass die Schiffe abgetrieben wurden, hauptsächlich das Führerschiff. Am Freitagmorgen, gegen acht Uhr, liess der Kapitän auf Anraten der Steuerleute die Anker lichten und Segel setzen. Wir fuhren, mit den Booten und Kähnen im Schlepptau, nach Norden, an der Küste entlang, um zu sehen, ob wir nicht einen geschützten und guten Ankerplatz fänden, um Wasser und Holz nehmen zu können; nicht weil uns beides schon fehlte, aber um uns vorzusehen. Als wir die Segel hissten, befanden sich am Strande schon ungefähr sechzig bis achtzig Männer, die sich allmählich eingefunden hatten. Wir segelten vorüber, und der Kapitän befahl den kleineren Schiffen, sich mehr in der Nähe der Küste zu halten und die Segel zu reffen, sobald sie einen sicheren Hafen fänden.

Zehn Meilen vom ersten Ankerplatz entfernt, sichteten die erwähnten kleineren Schiffe ein Riff, hinter dem sich ein sehr guter und geschützter Hafen mit breiter Einfahrt befand. Sie fuhren ein und strichen die Segel, die übrigen Schiffe folgten ihnen. Kurz vor Sonnenuntergang refften sie ebenfalls die Segel und ankerten, vielleicht eine Meile vom Riff entfernt, bei elf Braças Tiefe.

Afonso Lopez, unser Pilot, der sich auf einem der kleineren Schiffe befand, untersuchte in einem Boote auf Befehl des Kapitäns das Innere des Hafens, ein dazu recht geeigneter und geschickter Mann. Zwei Eingeborene, Jünglinge und von gutem Körperbau, nahm er in ihrem Boote gefangen. Einer von diesen trug einen Bogen und sechs oder sieben Pfeile. Am Strande liefen viele mit Bogen und Pfeilen umher, von denen sie aber keinen Gebrauch machten. Gleich darauf, aber schon bei Nacht, brachte Lopez die beiden auf das Führerschiff, wo sie mit grosser Freude und Feierlichkeit empfangen wurden.

Sie sind braun von Aussehen, fast rötlich, haben angenehme Gesichtszüge und wohlgeformte Nasen. Sie gehen nackt, ohne irgendwelche Bekleidung. Sie scheuen sich ebenso wenig, ihre Geschlechtsteile bedeckt oder unbedeckt zu lassen wie das Gesicht. Darin sind sie von grosser Unschuld. Beide trugen in der durchlöchernten Unterlippe einen Knochenpflock, eine Handbreit lang und von der Dicke einer Wollspule, vorn spitz wie ein Bohrer. Sie führen den Pflock von innen durch die Lippe; der zwischen Lippe und Zähnen befindliche Teil ähnelt dem Turm der Schachfiguren. So tragen sie ihn dort eingeschlossen, ohne dass er sie verletzt noch beim Sprechen, Essen oder Trinken hindert.

Ihr Haar ist glatt, sie tragen es kurz geschnitten, Nacken und Hinterkopf bis oberhalb der Ohren glatt rasiert. Einer trug, von Schläfe zu Schläfe führend, eine Art Perücke aus gelben Vogelfedern, ungefähr eine Elle lang, sehr dicht und buschig, die den Hinterkopf und die Ohren verdeckte. Feder an Feder war sie an den Haaren mit einer weichen, wachsartigen Masse befestigt, so dass sie recht dicht, rund und gleichmässig war und leicht beim Waschen emporgehoben werden konnte.

Der Kapitän sass, als sie kamen, reich gekleidet und mit einer grossen, goldenen Kette um den Hals, auf einem Stuhl, zu Füssen einen Teppich als Estrade. Sancho de Toar, Simão de Miranda, Nicolau Coelho, Aires Correia und wir anderen vom Schiffe hockten auf jenem Teppich am Boden. Fackeln wurden angezündet. Die beiden traten ein. Sie machten weder ein Zeichen der Huldigung oder gaben die Absicht zu erkennen, mit dem Kapitän oder sonst jemand zu sprechen. Einer von ihnen richtete jedoch den Blick auf die Halskette des Kapitäns, wies mit der Hand nach dem Festlande und dann nach der Kette, als wenn er uns sagen wollte, dass es Gold im Lande gebe. Einen silbernen Leuchter betrachtete er ebenso, zeigte nach dem Lande und wiederum nach dem Leuchter, wie um auszudrücken, dort finde man auch Silber.

(Fortsetzung folgt)

## Ausspannung tut not!

Wenn man die klimatischen Verhältnisse berücksichtigt, dann darf man wohl ruhig feststellen, dass hierzulande oft intensiver gearbeitet wird als drüben. Besonders in den heissen Sommermonaten verspürt der Eingewanderte das lebhafteste Bedürfnis, vorübergehend auszuspannen. Für einige Zeit sich einmal völlige Ruhe gönnen, von Geschäften und unruhigen Zeitläuften nichts sehen und hören, wer möchte das nicht gerne?

Nicht jeder von uns kann Körper und Geist diese Erholung verschaffen. Der Existenzkampf wird von Tag zu Tag härter und rücksichtsloser und wieviele müssen auf eine Ruhepause Verzicht leisten, weil besondere Verhältnisse es nicht anders erlauben. Andere wieder halten sich für unentbehrlich und bereuen erst dann ihre Unterlassungssünde, wenn der geschwächte Körper streikt.

So weit soll man es aber nicht kommen lassen. Wer jährlich eine Tonofosfan-Kur durchführt, der verschafft dadurch seinem Organismus dringend notwendige Aufbaustoffe. Tonofosfan, ein Bayer-Produkt, gibt Körper und Geist neue Frische und Widerstandsfähigkeit.



**HOTEL FLORESTA**  
Friburgo  
Estado de Rio de Janeiro  
E. F. Leopoldina

Rua 3 de Janeiro 161 - Phone 162  
Das schönstegelegene in Friburgo!  
Besitzer: **Max Sitté.**



**DIE NÄHMASCHINE FÜR JEDEN HAUSHALT**

Agenten an allen Plätzen  
**THEODOR WILLE & CIA. LTDA.**  
AVENIDA RIO BRANCO 79/81 RIO DE JANEIRO

**D. SCHEBEK**

KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISE-TASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN, SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND GELDTASCHEN, REPARATUREN.

Rua General Camara 137  
RIO  
Tel. 23-1114

**Grande Bar e Restaurante**

**Internationale KÜCHE**

Avenida Rio Branco 152-156  
Tel. 22-0989 und 22-0944

Sotelino Figueroa & Cia.  
Rio de Janeiro

**BRAHMA-CHOPP**

**BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG**

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE  
Sonntags geschlossen  
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag  
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO  
Tel. 23-0658

Bar und Restaurant **Fischerklause** Rua Th. Ottoni 126  
RIO - Tel. 43-5178  
Deutsche Küche — Brahma-Chopp  
Inhaber: **Fritz Schade**

**RIO DE JANEIRO**

BAR UND RESTAURANT **Stadt München**  
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304  
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)  
Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und abends in der **Pensão Allemã**  
RUA ACRE 71 - RIO

**Uebersetzungen Dr. Bruno Zander**  
Berechtigter Uebersetzer  
Rua 13 de Maio 37, 5. St.  
Tel. 22-8299 - Rio.

**Deutsches Haus**  
Stonem: U. Fröse  
Schönster Aufenthalt  
Sonn- und Feiertags:  
Spezialplatte  
Praia Jearahy 251  
Nichtroy

Preiswert **Rölnisch Wasser** Erfrischend  
das beliebteste Qualitätsprodukt der  
**Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro**  
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

**Deutsches Heim, Rio de Janeiro**  
Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock  
Tel. 42-3601  
Mittag- und Abendtisch auch nach der Karte  
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

Reparaturen sämtlicher Uhren garantiert  
**Josef Herold**  
Uhrmacher  
Rua da Alfandega, 130

**Rio-Besucher**

besucht **DANUBIO AZUL**  
Avenida Niem de Sá 34  
Telefon 22-1354  
Prima Küche  
Täglich Konzert  
Im ersten Stock Tanz

**DM-Radio**  
erscheint monatlich mit dem Programm des Deutschen Kurzwellensenders und belehrenden Artikeln.  
Verlag „Deutscher Morgen“

**CASA WESTFALIA** R. ASSEMBLÉA 37  
Tel. 42-0646 - RIO  
Das einzige deutsche **Feinkostwarenhaus** im Zentrum. — Alle in- und ausländischen Konserven und Weine. — Blumenauer Spezialitäten. — Bar- und Restaurationsbetrieb  
Täglich kalte und warme Spezialitäten.  
Inhaber: **Jens Jensen**

**America-Bar-Restaurant**  
Inh. Marianna Bader  
Gut bürgerlicher Mittagstisch - Wiener Küche  
Brahma-Schoppen Mässige Preise  
Jeden Feiertag geöffnet  
RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

**„Deutscher Morgen“ Rio-Vertretung**  
Unsere Rio-Vertretung befindet sich jetzt im Stadtzentrum, Rua dos Andradas 84, 2. Stock, Appartement 23. — Telefon 23-4977. Vertreter: Franz Kuhlmin.  
Geöffnet werktags von 9-1 Uhr.

(Schluss von Seite 6.)

auf 106 Mitglieder zurückgegangen. Während nur drei Neuaufnahmen vorlagen, schieden sechs Mitglieder und davon drei durch den Tod aus. Besonders schwer empfunden hat der Vorstand den Verlust seines 1. Schriftführers, Herrn Hans Jösting, der im besten Mannesalter durch den Tod abgerufen wurde. Wir werden Herrn Jösting und den beiden langjährigen Mitgliedern, die wir zu betrauern haben. Herrn Richard Menge und Herrn Gustav Reichenbach, stets ein ehrendes Anden-

statten über die Abrechnung der uns zur Verwaltung anvertrauten Gelder und den Stand der Finanzen im allgemeinen. Wir haben im vergangenen Jahr die Buchführung weiter verbessert, ein Kontokorrent-Konto für die Lieferanten angelegt, wodurch ein bedeutend klarerer Einblick in die Einzelvorgänge geschaffen wurde. Auf diese Weise ist es möglich, Einnahmen und Ausgaben monatlich genau zu überwachen; der Vorstand ist dadurch in der Lage, bei wesentlichen Veränderungen der Konten die Gründe zu prüfen und falls erforderlich, sofort Abhilfe zu schaffen.

Infolge des Austritts des kaufmännischen Verwalters Herrn Bollmann und der damit verbundenen Mehrbelastung der Oberschwester und des übrigen Personals, auf welche Herr Obert schon hingewiesen hat, war es leider nicht möglich, mit Ablauf des vergangenen Jahres eine wertmässige Bestandsaufnahme sämtlicher Einrichtungen und Medikamente vorzunehmen. Es sind jedoch Vorkarbeiten getroffen, dass mit Ablauf des Jahres 1939 diese Jahres-Bestandsaufnahme laufend durchgeführt wird.

Die gesamte Buchführung wurde wie im Vorjahr monatlich an vorher nicht festgesetzten Tagen von der Cia. Fiduciaria Brasileira geprüft und in Ordnung gefunden. Die Berichte über die Monatsprüfungen sind in einem besonderen Buch niedergelegt.

Den Gesamterträgen in Höhe von	1.133:13\$600
stehen Gesamtaufwendungen von	1.055:774\$100
gegenüber, was einen Ueberschuss von	77:739\$500
ergibt. Hiervon nahmen wir Abschreibungen vor von	72:937\$800
sodass verbleiben für 1938 zuzüglich Saldo-vortrag 1937	4:801\$700 69:769\$100
ergeben als Saldo-vortrag für 1. Januar 1939	74:570\$800

Gegenüber den Jahren 1937 sind sowohl Erträge als auch Aufwendungen weiterhin angestiegen, ein Beweis für das zunehmende Wachstum des Krankenhaus-Betriebes.

Die Erträge sind im Verlaufe des vergangenen Jahres gestiegen von 1.002:274\$400 auf 1.133:513\$600.

Die Aufwendungen von 860:644\$600 auf 1.055:774\$100.

Daraus geht hervor, dass die Aufwendungen stärker gestiegen sind als die Erträge.

Zimmerpreisen (Diarias)	44:839\$100
Operationssaal (Sala de operações)	41:047\$000
Röntgenapparat (Radiographia)	20:150\$300
Diathermic (trat. electrico)	6:280\$300
Verbände (curativos)	35:229\$400
Von Mehraufwendungen sind insbesondere folgende Beträge zu erwähnen:	
Verbesserungen der Einrichtungen (Bemfeitorias)	16:594\$100
Lebensmittel (Custeio)	42:199\$900
Chirurgisches Material (mat. de chirurgia)	72:738\$000

**SCHUPP**  
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT FÜR  
EDELSTEINE  
SCHMUCK  
GESCHENKARTIKEL  
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,  
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO DE JANEIRO

Gehälter (Salarios)	28:388\$5500
Ausgaben für Schwestern (Desp. contractuales com as irmãs)	23:602\$900

Abschliessend können wir zu unserer Freude feststellen, dass sich für das Deutsche Krankenhaus die grosszügige Stiftungsaktion des Deutschen Hilfswerks von Jahr zu Jahr auszuwirken beginnt. So war es uns im vergangenen Jahre schon möglich, aus den laufenden Einnahmen eine ganze Reihe von dringenden erforderlichen Verbesserungen der Einrichtungen zu bestreiten, welche den bei uns aufgenommenen Kranken wiederum zugute kommen.

Diese Berichte wurden von der Versammlung einstimmig angenommen, der Aufsichtsrat sprach dem Vorstände seine Anerkennung für die in dem vorigen Geschäftsjahr geleistete Arbeit aus und dem Vorstände wurde Entlastung erteilt. Bei der dann folgenden Neuwahl wurde der zum grössten Teil aus den bisherigen Mitgliedern zusammengesetzte neue Vorstand ernannt. Für die Amtsdauer des neuen Vorstandes wurde Herr Privatdozent Dr. Erich Müller-Carioba wieder zum klinischen Direktor des Deutschen Krankenhauses bestimmt.

**MOVADO**  
Die zuverlässige Schweizer Uhr vom Fachgeschäft  
**MEISTER & Co.**  
Av. Rio Branco 172-A Rio de Janeiro

Die zum 31. Dezember 1938 aufgestellte Bilanz wurde von der Cia. Fiduciaria Brasileira in einem 14 Seiten umfassenden Bericht vom 18. April 1939 geprüft und ausführlich begutachtet. Dieser Bericht mit Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnungen liegt im Verwaltungs-Gebäude des Deutschen Krankenhauses zur Einsicht für unsere Mitglieder aus.

Das in der Bilanz unter „Amortizações“ ausgewiesene Plus der Aktiven und Passiven beträgt: 74:570\$800.

Die Gewinn- und Verlust-Rechnung ergibt folgendes Bild:

Gegenüber früheren Jahren ist es uns 1938 in erheblich besserer Weise gelungen, durch Erhöhung der Preise für Zimmer, Medikamente und sonstige Krankenbehandlung eine Ertragssteigerung zu erzielen. Der Vorstand hofft im laufenden Jahre 1939 einen noch besseren Ausgleich zwischen Erträgen und Aufwendungen schaffen zu können, da sich insbesondere die Neuanlagen der Röntgen- und Diathermie-Apparate bereits als gute Einnahmequellen erwiesen haben.

Im Einzelnen erzielten wir wichtige Mehrerträge bei:

**PETER JURISCH**  
RECHTSANWALT  
RIO DE JANEIRO — CAIXA POSTAL 136  
EDIFICIO ODEON, SALA 1208

ken bewahren. In Gedanken an unsere Toten bitte ich die Anwesenden sich von den Plätzen zu erheben.

Bevor ich meine Berichterstattung schliesse, möchte ich im Namen des Vorstandes unserer Oberschwester Gerda Ziefer, der Aertzeschaft, den Schwestern und dem gesamten Personal des Krankenhauses herzlichen Dank zum Ausdruck bringen, für die auch im abgelaufenen Jahr wieder geleistete verantwortungsvolle Mitarbeit, die unsere grösste Anerkennung verdient. Ferner möchte der Vorstand an dieser Stelle den Verdiensten unseres langjährigen 1. Kassenswarts, Herrn Dr. Fritz Ziefer, gedenken, der sowohl das Kassenvesen, wie die kaufmännische Verwaltung mitorganisiert, orientiert und durchgeführt hat. Da er für seine Firma das Arbeitsfeld in Rio de Janeiro übernahm, konnte er seine wertvolle Mitarbeit dem V. D. K. leider nicht mehr zur Verfügung stellen.

Arschliessend erteile ich unserem Kassenswart, Herrn Dr. Philipp Wieland das Wort zum Kassenbericht.

Kassenbericht für das Jahr 1938

Mitglieder-Hauptversammlung am 24. April 1939.

Der Bericht des Herrn Obert hat Ihnen einen genauen Einblick gegeben in die Ereignisse des abgelaufenen Geschäftsjahres und die vielseitigen Aufgaben, welche im Deutschen Krankenhaus erledigt und in Angriff genommen wurden.  
Meine Pflicht ist es Ihnen Bericht zu er-



# Putz gemacht

## Das Wichtigste der Woche

3. Mai. — Anlässlich einer Kundgebung zum 18. Jahrestage des Polenaufstandes in Oberschlesien hörte man auch den Ruf: „Unsere Grenze befindet sich bei Oppeln an der Oder!“ — Die radikalen polnischen Organisationen haben veranlasst, dass kein Pole mehr eine deutsche Zeitung lesen oder auch nur in den Händen halten darf. Die Lese-säle, Cafés und Zeitschriften-Kioske wurden verwirrt und stehen unter entsprechender Kontrolle.

Der zum Nachfolger Litwinow-Finkelstein ernannte Volkskommissar Molotow ist 14 Jahre jünger als Finkelstein, gehört seit 1906 der bolschewistischen Bewegung an, ist seit 1924 Mitglied des politischen Büros der Kommunistischen Partei und wurde 1930 zum Nachfolger des später erschossenen Rykow ernannt.

4. Mai. — Deutschland hat als Gegenmassnahme für die Ausweisung mehrerer Reichsdeutscher aus England eine Anzahl Briten aufgefordert das Reichsgebiet zu verlassen.

Ein neues Reichsgesetz bestimmt, dass in Zukunft kein Deutscher mehr mit Juden in einem Hause wohnen darf. Die Juden werden in Deutschland ausschliesslich in jüdischen Häusern wohnen. Wo eine Mischehe vorliegt, die kinderlos ist, wird das Gesetz wie im Falle einer rein jüdischen Ehe angewandt.

Der Haushaltsvoranschlag der Reichshauptstadt wurde mit 1 Milliarde Mark angenommen, 160 Millionen Mark sind allein für die bauliche Umgestaltung Berlins vorgesehen.

Zwischen Deutschland und Lettland und Estland wurden Nichtangriffsabkommen abgeschlossen. Sie werden von der Presse als besonders bedeutungsvoll gewertet und als Entkräftung der Rooseveltischen Ansichten über Bedrohung der kleinen Staaten hingestellt.

5. Mai. — Die für den deutschen Südatlantik-Luftdienst neu eingesetzten Flugzeuge „HA 139“, Typ Blohm u. Voss, verkehren nunmehr regelmässig zwischen Bathurst-Natal-Reife und überqueren den Ozean zwischen Afrika und Südamerika mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 280 Kilometern in der Stunde.

Immer mehr deutsche Flüchtlinge treffen aus Polen auf ostpreussischem Gebiet ein. So sind im Kreis Marienwerder einige Hundert Männer, Frauen und Kinder angekommen. Ihre Heimatdörfer sind verwüstet, zahlreiche Bewohner wurden von den Polen misshandelt. — Die deutschen Gutsbesitzer Dr. von Körber und Graf von Goltz, die in der Jungdeutschen Partei tätig waren, sind mit ihren Familien von ihren Gütern verwiesen worden, während ihr Besitz vom polnischen Staat in Besitz genommen wurde.

Englands Kriegsschiffe im östlichen Mittelmeer belaufen sich gegenwärtig bereits auf 40 Einheiten; weitere Verstärkungen sind angekündigt. Mitte Mai sollen grosse kombinierte Manöver der Marine und des Landheeres in Ägypten stattfinden.

6. Mai. — Die Besprechungen zwischen Reichsaussenminister von Ribbentrop und dem italienischen Aussenminister Ciano führten zum Abschluss eines deutsch-italienischen militärischen und politischen Bündnisses. In der amtlichen Mitteilung, die in Mailand herausgegeben wurde, heisst es, dass die gegenwärtige Lage einer sorgfältigen Prüfung unterzogen wurde und die volle Übereinstimmung der Auffassungen der Regierungen in Berlin und Rom ergab. Die beiden Achsenmächte sind der Überzeugung, dass der neue Pakt in noch wirksamer Weise zur Sicherung des europäischen Friedens beitragen wird. Die Unterzeichnung des Abkommens soll bereits in den nächsten Wochen in Berlin erfolgen.

Die deutsch-polnischen Spannungen halten unvermindert an. Obgleich zur Rede des polnischen Aussenministers Beck noch keine amtliche deutsche Stellungnahme vorliegt, gibt die Presse den deutschen Standpunkt eindeutig bekannt. So schreibt z. B. die „BZ am Mittag“, dass Polen seine Unabhängigkeit der Weigerung Deutschlands verdanke, mit dem zaristischen Russland während des Weltkrieges einen Sonderfrieden zu unterzeichnen. Die Zeitung sagt wörtlich: „In dem Augenblick, da Deutschland einer Welt von Feinden gegenüberstand, bot sich ihm, vor dem Eintritt Nordamerikas in den Krieg, eine grosse Gelegenheit, die es ausschliesslich deshalb zurückwies, weil es nicht seinen Vertrag mit Polen brechen wollte. Die Regierung des Zaren teilte damals mit, dass sie bereit sei, sofort den Frieden zu unterzeichnen, wenn Deutschland Polen im Stiche lassen und es Russland übergeben würde. Deutschland befand sich damals in einem schweren Gewissenskonflikt, hielt aber sein Wort und wies das verführerische Angebot zurück.“

Der „Danziger Vorposten“ kritisiert die Rede des Aussenministers Beck unter Aufzeichnung der Geschichte der Freien Stadt. Es wird betont, dass auch im Mittelalter, als Danzig mit Polen durch eine Personalunion verbunden war, kein Pole das Bürgerrecht der Stadt erwerben konnte, nicht einmal der König von Polen. Seit dem Jahre 1920 steht Danzig unter dem Zeichen des polnischen Boykotts. Polen habe den Hafen Gdingen geschaffen, um Danzig auszuschalten. Wenn die Freie Stadt seit 1920 nicht finanzielle Hilfe vom Reich erhalten hätte, dann wäre Danzig trotz des über seinen Hafen geleiteten polnischen Aussenhandels heute schon völlig zusammengebrochen.

7. Mai. — Auf dem Kyffhäuserberg am Harz wurde vom NS-Reichskriegerbund ein grosses Hindenburg-Denkmal enthüllt. Das Denkmal steht an der Stelle, von welcher der verstorbene Generalfeldmarschall zu den ehemaligen deutschen Soldaten einst die Wor-

te zurief: „Treue ist Ehre, und ohne Ehre gibt es kein Vaterland.“ Das neun Meter hohe Denkmal wurde von Professor Hermann Hosäus aus bayrischem Porphyrt errichtet.

Deutschland hat in Erwiderung des polnischen Vorgehens zwei polnische Gutsbesitzer im Kreise Stuhm (Ostpreussen) ausgewiesen und ihr Land unter deutsche Bauern aufgeteilt.

Die deutschen Botschafter in London und Paris sind auf ihre Posten zurückgekehrt. Sie waren von der Reichsregierung im März nach Berlin berufen worden, nachdem England und Frankreich ihre diplomatischen Vertreter in Berlin abberufen hatten.

Der stellvertretende sowjetrussische Aussenkommissar Potemkin hat die Regierungen der Türkei, Rumäniens, Bulgariens und Polens besucht und dabei die Haltung dieser Länder bezüglich Moskaus studiert. Potemkin wird vielerorts als zukünftiger bolschewistischer Aussenminister angesehen, falls die Gerüchte zutreffend sind, dass Molotows Tätigkeit in der Leitung des Aussenamtes nur von befristeter Zeitdauer ist.

8. Mai. — In Leipzig wurden die Kellerräume der Zentralmarkthalle durch ein Grossfeuer zerstört. Riesige Lebensmittelmengen verbrannten. Der Schaden ist sehr gross.

Die polnischen Behörden haben dreihundert Deutschen im Bezirk von Neutomischel in der Provinz Posen den Ausweisungsbefehl zugestellt. Die Betroffenen müssen das Grenzgebiet innerhalb weniger Tage verlassen. Der deutsche Pressedienst in Kattowitz, der diese Nachricht wiedergegeben hatte, wurde von der Polizeidirektion verboten.

Der Herzog von Windsor hat von den Schlachtfeldern vor Verdun über alle Sender Nordamerikas eine Botschaft an die USA gerichtet, unter allen Umständen für den Frieden zu arbeiten. Dieser Appell hat angesichts der Verschiedenartigkeit der nordamerikani-

schen Neutralität zur Stunde eine ganz besondere Bedeutung.

Spanien hat seinen Austritt aus dem Völkerbund in Genf erklärt. In London und Paris ist diese Nachricht mit Enttäuschung aufgenommen worden.

Im englischen Unterhaus mussten Regierungsmitglieder wieder einmal erklären, dass sie keine Bestätigung der von der englischen Presse gebrachten Sensationsmeldungen besitzen, wonach Deutschland an der Grenze mit Polen und im Memelgebiet gewaltige Truppenmassen zusammengezogen habe.

Der japanische Kriegsminister Itagaki hat unter Bezugnahme auf das deutsch-italienische Militärabkommen erklärt, für Japan bestehe keine Unmöglichkeit, diesem Abkommen beizutreten.

9. Mai. — Auf der Via del Imperio in Rom fand eine grosse Militärparade vor dem Duce statt. Mussolini sagte bei dieser Gelegenheit zu einer riesigen Menschenmenge: „Die Macht unserer Waffen ist ohne Zweifel gross, aber noch grösser ist die Entschlossenheit unserer Herzen, und wenn die Stunde schlagen sollte, werden wir dies beweisen.“

Der deutsche Generalstabschef, General von Brauchitsch, hat in Spezia italienische Werften besucht und steht vor dem Abschluss seiner ausgedehnten Besichtigungsreise des Imperiums. — Prinzregent Paul von Jugoslawien ist in Oberitalien eingetroffen. Er unternimmt in Begleitung seiner Gemahlin bekanntlich einen Staatsbesuch.

In Pressburg fanden judenfeindliche Kundgebungen statt, bei denen eine schnelle Lösung des Judenproblems auf dem Gesetzwege gefordert wurde.

Handelsminister Stanley erklärte vor dem Unterhaus, dass England bereit sei, die Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland wieder aufzunehmen, sobald die deutsch-englischen Spannungen sich vermindert hätten.

## Losgelöst — deutsch geblieben!

### Schicksal und Treue der Freien Stadt Danzig

„Meine Herren, wenn wir Danzig den Polen geben, wird Deutschland nicht unterzeichnen, und wenn es nicht unterzeichnet, so ist unsere Arbeit hier ein Bankrott... Ich versichere Sie, dass Deutschland einen solchen Vertrag nicht unterzeichnen wird.“

Das war das stürmische Pathos Lloyd Georges, der am 19. März 1919 im Grossen Rat der Vier von Versailles zu dem Bericht des Gebietsausschusses der sogenannten „Friedenskonferenz“ Stellung nahm. Was Lloyd George sagte, lag bestimmt nicht auf der Linie der Politik von Versailles an der Karte Europas. Wahrscheinlich hatte er wieder einmal eine seiner vielen plötzlichen und unberechenbaren „Eingebungen“. Der Verlauf der Danziger Debatte hat dann nicht den Nachweis erbracht, ob die Novemberlinge Deutschlands tatsächlich den Mut zu einem Nein aufbringen würden, das Lloyd George nun gerade diesmal von ihnen erwartete.

Im übrigen war dieser Bericht des Gebietsausschusses als Ausfluss der Annexionspolitik völlig „eindeutig“. Danzig sei der natürliche und einzig mögliche Hafen Polens, man müsse es also anneklieren. Dass mit dieser Grenzziehung weit über dreihunderttausend deutsche Menschen und eine völlig deutsche Stadt vergewaltigt werden sollten, ist natürlich in der Atmosphäre der „Grosszügigkeit“ von Versailles überhaupt nicht aufgefallen. Frankreich sah bei seinen Annexionsabsichten ganz allein ein Mittel, die deutsche Einigkeit zu zerbrechen. Das losgerissene Stück Land an der Weichsel mit Danzig sollte „ein Pfahl sein, der, eingezwängt in das Fleisch Deutschlands, dessen Glieder ausrenken und den Zusammenhang des alten Preussen endgültig zerstören sollte“. Und das war ja der alte Traum der französischen Revanchepolitik.

Darum hatte man sich im März 1919 von einem besonderen Ausschuss Warschauer Hochschulprofessoren einen Bericht über Danzig und die übrigen Gebiete vorlegen lassen, in dem es „ganz schlicht“ hiess: Danzig ist eine oberflächlich germanisierte Stadt! Die Kühnheit dieser Lüge hat dann in den weiteren Verhandlungen immer wieder gespukt und schliesslich zu jener Lösung geführt, die als die schmachvolle Vergewaltigung im Versailler Geist Deutschlands Ostgrenze zu einer blutenden machte. Ganz wohl ist übrigens auch den Vätern dieses Diktates nicht gewesen. Der fran-

zösische Geschichtsschreiber Hantaux schreibt unter anderem in seiner „Würdigung“ dieses „Diktates über die Ostgrenze“ wie folgt: „Preussen hat einen Pfeil mitten ins Herz bekommen. Die Eroberungen Bismarcks, das mochte noch angehen; aber diejenigen Friedrichs II! Bei der ersten Ohnmacht der Alliierten wird die Welt auf dieser Seite ins Rutschen kommen.“

Die damalige Deutsche Reichsregierung hat noch einen Versuch gemacht, um den Irrsinn von Versailles zu verhindern. Sie bot einen freien und sicheren Zugang Polens zum Meere an und Freihäfen in Danzig, Memel und Königsberg. Aber die französische Politik hatte sich längst festgelegt und schliesslich entstand am 15. November 1920 als Zusatzklärung zum Versailler Diktat jenes Abkommen, das den Freistaat konstruierte. Der Inhalt dieses Abkommens ist in Wahrheit eine Aufzählung aller der Lebensgebiete, in der Danzig seine Freiheit als deutsche Stadt verlor. Es kam unter polnische Zolloberoheit, unter die polnische Post, unter polnische Eisenbahnaufsicht, wurde aussenpolitisch von Polen vertreten. Das Gegengewicht sollte der „Schutz“ des Völkerbundes sein, der einen Hohen Kommissar nach Danzig schickte.

Das Ganze war nichts weiter als eine trübe Bemäntelung eines Raubes, war eine gefährliche Fiktion, denn jener Freistaat konnte niemals wirklich frei sein, war ein Spielball der Genfer Intrigen, und seine Existenz hing ganz allein von dem Verhältnis zwischen Deutschland und Polen ab. In der Folgezeit haben sich aus dem Gründungsstatut des Freistaates eine lange Kette zum Teil schwerer Konflikte entwickelt, die sinnlose Reibungen hervorriefen und Kräfte vergeudet. Bekannt ist unter anderem jener Zwist um die polnischen Briefkästen.

Zweifellos haben die Freunde der Abtretung Danzigs im geheimen damit spekuliert, dass diese Stadt nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich ihre Zugehörigkeit zu Deutschland verlieren würde. Und die einzelnen Bestimmungen der Danziger Verfassung dienten vielfach zu einer „legitimen“ Durchsetzung der deutschen Stadt mit fremdem, zugewandertem Volkstum.

Solche Spekulationen sind an der Treue der Danziger Menschen gescheitert. Seit 1235 wird Danzig als deutsche Stadt genannt, als eine Kolonie deutscher Kaufleute. Schon

1263 erhielt es Lübecker Stadtrecht und ist seitdem ununterbrochen durch die Jahrhunderte eine deutsche Stadt mit deutschen Menschen, mit deutscher Kultur und mit deutscher Arbeit geblieben!

Daran hat auch das Diktat von Versailles nichts ändern können. Jede Wahl in Danzig hat das deutsche Element dieser Stadt aufs neue vor der gesamten Welt bewiesen. Gerade die vielen Konflikte haben das Bewusstsein des Deutschtums immer wieder gestärkt. Gerade die wirtschaftlichen Nöte, die der Fortfall des Hinterlandes und die Konkurrenz des polnischen Hafens Gdingen verursachten, haben den Danzigern immer wieder klargemacht, dass ihre Zukunft unlöslich mit dem deutschen Schicksal verknüpft ist. Es war daher keine Überraschung, dass schon wenige Monate nach der Machtübernahme im Reich auch in Danzig die NSDAP die Regierung übernahm. Seitdem sind die parlamentarischen Restbestände langsam verschwunden, seitdem hat der Hohe Kommissar begriffen, dass es mindestens inopportun ist, in die inneren Verhältnisse Danzigs hineinzureden. Der Freundschaftsvertrag zwischen dem Reich und Polen hat dann die äussere Situation Danzigs völlig geklärt, so dass nunmehr die nationalsozialistische Regierung an einen gesunden Aufbau gehen konnte. Von den vierzigtausend Arbeitslosen blieben nur zweitausend. Die Auslandsverschuldung wurde herabgemindert, die Landwirtschaft entschuldet, neue Erbhöfe errichtet, und bei aller Sparsamkeit ein gewaltiges Arbeitsbeschaffungsprogramm verwirklicht.

Danzig hat den deutschen Boden seines Lebens niemals verlassen. Und mit der Stärkung deutscher Kraft im Reich ist auch Danzig wieder lebenskräftig und gesund geworden. Es ist nichts mit der „oberflächlich germanisierten Stadt“, die trüben Spekulationen von Versailles sind alle gescheitert, sind zerschellt an dem Deutschtum, das sich selbst treu blieb.

H. H.

## Wochenchau hierzulande

Das nordamerikanische Flugzeug „Beechcraft D/18“ ist auf seinem Fluge Miami-Rio am 2. Mai unweit von Friburgo in einen Wald abgestürzt und verbrannt. Die Rettungskolonnen konnten nur noch die Leichen der beiden Flieger bergen.

Der in Rio weilende Interventor des Staates Rio Grande do Sul, Oberst Cordeiro de Farias, besprach mit dem Justizminister auch die Nationalisierungskampagne im Südstaate. Unter anderem wurde die Frage erörtert, in die Gebiete mit Kolonistenbevölkerung fremder Abstammung Garnisonen des Heeres zu legen, deren Truppenteile aus Soldaten anderer Staaten stammen.

Der Umschlag im Hafen von Santos betrug im Jahre 1938 4.084.941 Tonnen, womit Santos nach internationaler Festsetzung in die Reihe der Häfen erster Klasse einrückt. Alle Häfen, deren Gesamtumschlag, Export und Import, die 4 Millionen-Tonnengrenze überschreitet, gehören zur ersten Klasse der Welthäfen.

In Limeira fand das traditionelle Orangefest statt, an welchem auch der Paulistaner Bundesinterventor teilnahm. Viertausend Liter Orangensaft wurden an die Gäste verabreicht.

Die bisher quotenmässige Beschränkung für das Land Portugal ist bezüglich der Einwanderer durch ein Erlass des Bundespräsidenten aufgehoben, da das portugiesische Element russisch, kulturell und historisch vom Neuen Staat als das zweckmässigste für die Entwicklung des Landes betrachtet wird.

Nach Mitteilung des Sonderdelegados für die Einreise, Ausreise und Aufenthaltsberechtigung von Ausländern arbeiten die Behörden, die sich mit der Registrierung der Ausländer beschäftigen, von 12—16 Uhr und von 20—22 Uhr. Die neue Identitätskarte wird den Antragstellern nach Einreichung aller im Dekret Nr. 3010 aufgeführten Papiere innerhalb von vier Tagen ausgehändigt werden. Vom 20. Mai an werden auch die Polizeidelegados im Innern des Staates in der Lage sein, die Registrierung der Ausländer vorzunehmen. Nach dem 20. Mai erteilen die Behörden kein Rückreisewisum mehr auf die Pässe von Ausländern, die das Land verlassen wollen und noch nicht die neue Identitätskarte vorweisen können.

## Veranstaltungen des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen

Die oben genannte Organisation bietet ihren Mitgliedern in São Paulo an diesem Sonnabend (13. Mai), abends 8 Uhr 30, im Saale der Turnerschaft von 1890 einen Filmabend. Zur Vorführung gelangen folgende Bildstreifen: Reisen in Deutschland, Reisen in Spanien, die neuen Reichsautostrassen, und „Amor em Vereza“. Das Film-Programm liegt als Hauptteil im Rahmen eines Unterhaltungs- und Kameradschaftsabends, da anschliessend noch Tanz stattfindet. Der Eintritt ist nur Angehörigen des Bundes gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches gestattet. Es ist selbstverständlich, dass diese von der seltenen Gelegenheit, vollständige und gut gelungene Filmberichte aus der Heimat zu sehen, gerne und

vollzählig Gebrauch machen.

Eine Feier zum Muttertag veranstaltet der BdsR. am übernächsten Sonntag (21. Mai) nachmittags in der „Lyra“. Die Frauengruppe des Bundes hat die Durchführung der Feier übernommen und ein ansprechendes Programm im würdigen Sinne des Tages ausgearbeitet. Lieder, Gedichtvorträge, Ansprache und Textlesungen folgen einander. Inmitten der Feier werden an der Kaffeetafel Gedanken und Erfahrungen ausgetauscht werden können. Es ist zu erwarten, dass der diesjährige Muttertag einen besonders zahlreichen Besuch aufzuweisen haben wird, nachdem er im letzten Jahr nicht durchgeführt werden konnte.

## Das Schulfest der Villa Marianna-Schule in São Paulo

Man sollte es nicht für möglich halten, — aber es ist wahr: das Schulfest in Villa Marianna schlug in diesem Jahr sämtliche bis dahin erzielten Rekorde. Das will viel heissen, wenn man bedenkt, dass die deutsche Kolonie vor einer Woche den 1. Mai gefeiert und dabei den Geldbeutel keineswegs nur unter Verschluss gehalten hat. Allerdings muss betont werden, dass der Erfolg in Villa Marianna in diesem Jahre mehr denn je ein Verdienst des hervorragenden Organisationsausschusses gewesen ist, der es bis zum vergangenen Sonnabend wirklich jedem Deutschen in São Paulo und Umgegend klarzumachen verstand, dass in Villa Marianna Schulfest ist. Wie immer und noch viel mehr entwickelte sich dort im Schulhof und in den vielen Räumlichkeiten von Anbeginn das festlich unterhaltsame Treiben, führte alte und junge, grosse und kleine, mehr oder weniger

bemittelte Volksgenossen und ihre brasilianischen Freunde zusammen und liess sie frohsinnreiche Stunden erleben, die fern allem Alltag und allen Sorgen dahineilten, welche sonst wohl im Leben einer Schule auftauchen. Gern wurde bei aller Ausgelassenheit immer an den eigentlichen Zweck dieser Schulfeste gedacht: die meisten haben mit Freuden mehr gegeben als sie dafür zurückerhielten. Darum erübrigt es sich auch, die einzelnen Haltepunkte und Unterhaltungsstätten namentlich aufzuführen. Zahllose Helfer bewiesen überall ihr bestes Wollen und Können, und wenn die Schule in Villa Marianna im nächsten Jahr wieder feiert, dann hat nicht nur das gewesene Fest dazu verholfen, sondern alle, die noch in São Paulo weilen und dabei waren, werden mit frohen Erwartungen wiederkommen ... ep.

## Sans Staden-Berein

Das Geschichtsarchiv der deutschen Einwanderung, das bisher von der Olindaschule in São Paulo betreut wurde, hat nach der Umsiedlung in die Rua Barão de Itapetininga 120, 4. Stock, Zimmer 416, vielerlei Förderung erfahren. Mehrere Geldspenden ermöglichten, die Ausstattung zu vervollständigen und mit der systematischen Bearbeitung des Materials zu beginnen. Auch die Sprechstunden konnten erweitert werden. Das Archiv ist nunmehr täglich von 10 bis 12 und ausser Sonnabends auch von 2 bis 3 Uhr geöffnet. Die Sammlungen erhielten einen erfreulichen Zuwachs durch das zunächst leihweise überlas-

sene Privatarchiv von Herrn Friedrich Sommer, der sich seit Jahrzehnten mit der brasilianischen Geschichte und der deutschen Einwanderung befasst und durch seine zahlreichen Veröffentlichungen bekannt geworden ist. Einige kleinere Sammlungen werden demnächst eingereiht. Grosse Lücken weist leider noch die Reihe der deutschbrasilianischen Kalender auf, die zum Teil vergriffen sind, und deshalb ergeht nochmals die Bitte um Zuwendung solcher wertvollen Zeugnisse deutscher Mitarbeiter am brasilianischen Kultur- und Geistesleben.

## Die Feier des 1. Mai der Deutschen in Santos

Trotz des recht heimatlich deutsch anmutenden kühlen Maillüfters am 1. Mai in Santos — oder vielleicht gerade deswegen — füllten sich die weiten Sportanlagen des Schützenvereins auf dem „Bugre“ um 3 bis 4 Uhr nachmittags recht bald mit Deutschen, die gemeinsam auf Einladung des deutschen Konsuls in Santos den Tag der nationalen deutschen Arbeit festlich und froh begehen wollten.

Während sich die Jungen und Mädel von dem hohen Kranze auf dem errichteten Maibaume die vielen schönen dort hängenden Sachen herunterholten, und manch Elternauge über die erfolgreichen Kletterkünste des hoffnungsvollen Nachwuchses stolz aufglänzte, Kinderlachen und Geschrei fröhlich ertönten, wurden auf einem anderen Teile der Sportfelder des S. V. S. ernste Pokalkämpfe ausgetragen.

Ein interessantes und hervorragend gut durchgeführtes Faustballspiel zwischen zwei Mannschaften des S. V. S. endete mit einem schwer und knapp erfochtenen Sieg von 36:33 der Gruppe Leschonsky, die somit den Silberpokal des deutschen Konsuls in Santos gewann. Dann trat die Fussballmannschaft des S. V. S. gegen die gänzlich in schmuckem Rot gekleidete Elf des deutschen Dampfers „Babitonga“ an, die ihrerseits am Sonnabend vorher im Ausscheidungskampfe gegen die Fussballmannschaft des deutschen Dampfers „Tijuca“ siegreich bleiben konnte. In einem sehr fairen und beiderseits mit Schwung und guter Technik zum Austrag gebrachten Kampfe gelang es schliesslich den Gastgeber, mit einem 2:0 Siege den vom Vorstand des Schützenvereins Santos gestifteten Pokal zu gewinnen. Die Sportler des S. V. S. hatten ihren guten Tag und zeigten sich auch die ganze Zeit hindurch sichtlich überlegen.

Um 6 Uhr abends etwa begann im dicht besetzten und vom Hauswart vorher festlich und geschmackvoll ausgeschmückten Saale des grossen Schützenhauses die Feierstunde des 1. Mai für die deutsche Kolonie in Santos. Eingeleitet wurde sie durch die brasilianische Nationalhymne, die stehend und mit erhobener Arme angehört wurde. Darauf sang eine Gruppe der S. V. S.-Sportabteilung das mitreisende Lied: „Es dröhnt der Marsch der Kolonnen“ und anschliessend daran trug Fräulein Isolda Altmann, von ihrer Mutter auf dem Klavier begleitet, zwei wunderschöne

Weisen aus dem alten Wien mit sehr sympathischer Stimme vor. Der grosse Beifall zwang sie schliesslich, noch ein drittes Lied zuzugeben.

Nun trat der erste Vorsitzende des Schützenvereins Santos, C. E. Weirauch, an das Rednerpult und hielt die Mairrede. In ersten Worten erinnerte er an die Mahnung, die der Führer am 1. Mai 1933 den angetretenen 2 Millionen werktätiger deutscher Volksgenossen zurief: „Deutsches Volk, du bist stark, wenn du eins wirst, wenn du den Geist des Klassenkampfes und der Zwiertacht aus deinem Herzen reisest. Du kannst hinter deine Arbeit eine ungeheure Kraft stellen, wenn du die Arbeit verbindest mit dem Lebenswillen deines gesamten Volkstums.“ — Hiervon ausgehend, zeigte der Redner in kurzer Uebersicht den langen Leidensweg des deutschen Volkes auf, der, durch Zwiertacht und Klassenkämpfe gekennzeichnet, Deutschland schliesslich nach 1918 dahin führte, wohin es seine Feinde haben wollten, nämlich: „weltpolitisch eine Null, ein Volk ohne Recht und damit ein Volk ohne Achtung.“ Aber der Führer ermahnte nicht nur eindringlich zum festen Zusammenschluss, sondern er führte durch die Tat sein Volk aus der tiefsten Schmach zu dem Platz an der Sonne, den die deutsche Nation nunmehr innehat, und den sie sich auch in aller Zukunft niemals wieder nehmen lassen würde, möge kommen, was da kommen wolle.

Der Redner schloss unter dem zustimmenden Beifall der Anwesenden seine eindrucksvollen Ausführungen mit dem Aufruf, den

## Bund der schaffenden Reichsdeutschen União Beneficente e Educativa Alemã São Paulo

Am Sonnabend, den 13. Mai 1939, abends 8,30 Uhr, findet im Saale der Turnerschaft von 1890 ein

## FILM-ABEND

statt. — Anschliessend Tanz. — Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

## Deutsche Hirsch-Apotheke = Rua S. Bento 219

# Deabon

Deabonpastillen wirken lindernd und heilend auf entzündliche Zustände der Atmungsorgane, Husten, Heiserkeit usw. und sind infolge ihrer antiseptischen Eigenschaften ein empfehlenswertes Vorbeugungsmittel gegen Bronchitis, Grippe und andere Erkältungskrankheiten.

1 Schachtel Rs. 3\$000

1. Mai heute in ruhiger Selbstsicherheit zu feiern. Möge er für alle das hohe Symbol der Versöhnung und der einmütigen Zusammenarbeit sein, und möge er uns ständig daran erinnern, dass all unsere Arbeit besonderen Wert erhalte, wenn sie in dem Gedanken an Deutschland verrichtet würde; dann hätten wir den Sinn des 1. Mai als des Tages der nationalen deutschen Arbeit auch richtig verstanden.

Nachdem die Sportgruppe des S. V. S. anschliessend mit geschulter Stimme das Kampflied „Es steht an der Grenze die eisern Schar“ zum Vortrag gebracht hatte, ergriff der deutsche Konsul in Santos, Herr Pachur, das Wort zu einer kurzen Schlussansprache. Er wies darin auf die Bedeutung des 1. Mai als des Tages der deutschen nationalen Arbeit hin, die unser deutsches Volk immer mehr vereinigte, im Gegensatz zu früher, wo Ständedünkel und Klassenwahnsinn die Kraft der Nation zersplitterten, und ihre Macht nach aussen hin bis zur völligen Ohnmacht schwächten. Das Verdienst der einzigartigen Erhebung Deutschlands zur heutigen Weltmachtstellung sei einzig und allein das unsterbliche Werk des Führers, dem zu folgen und zu gehorchen heiligste Pflicht eines jeden selbstbewussten deutschen Menschen sein müsse.

Die Rede des deutschen Konsuls endete mit dem Sieg-Heil auf Volk und Führer, und die gemeinsam gesungenen deutschen Nationalhymnen beschlossen dann die in ihrer Wirkung überzeugende Feierstunde des 1. Mai in Santos.

In einer gesteigerten, festlich frohen Stimmung ging man nun zu dem programmässig vorgesehenen kameradschaftlichen Teil der Maifeier über. Das tadellose Orchester des Dirigenten Matoscheck intonierte flotte deutsche Märsche, die Mitte des Saales wurde für den Tanz freigemacht, und jeder suchte sich ein gutes Plätzchen an den vielen weissgedeckten Tischen. Die santenser Deutschen sassen im schönsten Einvernehmen mit ihren Gästen, den Bordbesatzungen der zurzeit im Hafen liegenden deutschen Schiffe „Babitonga“ und „Tijuca“ zusammen, es wurde getanzt und gelacht, und das Ganze war getragen von dem stillen glücklichen Bewusstsein jedes Einzelnen deutsch unter Deutschen zu sein, und das grösste Nationalfest Deutschlands auch hier draussen im Auslande, dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der brasilianischen Behörden in stolzer Freude und in tiefster Verbundenheit mit der Heimat feiern zu können. Die allgemeine fröhliche Laune wich dann einer erwartungsvollen Spannung, als die Zauberkünstlerin „Akiba“ mit ihrem Gehilfen den verblüfften Zuschauern Ausschnitte ihrer tatsächlich gelungenen Unterhaltungskunst bot.

Natürlich wurde eifrig getanzt, zumal sich die Kapelle als beinahe unermüdlich erwies. Und als um Mitternacht die ganze Lust ein Ende fand, da war wohl keiner, der nicht noch geru weiter gefeiert hätte; denn es muss gesagt werden, es war eine schöne Maifeier, erhaben in ihrem Ernst und beglückend in ihrer Fröhlichkeit. Es war, wie es sein sollte, ein Fest der schaffenden Deutschen.

C. E. W.

## Maifeier in Pedro Barros

Da in Pedro Barros mit dem Adolf-Fochler-Haus, das bekanntlich kürzlich eingeweiht werden konnte, ein schöner Sammelplatz der Deutschen an der Juquiá-Linie für festliche Gelegenheiten geschaffen ist, hatte auf Anregung des deutschen Konsulats in Santos der Amtswalter des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen in Pedro Barros zur Feier des Tages der deutschen Arbeit eingeladen. Dem Ruf waren fast alle deutschen Siedler, die längs der Juquiá-Linie sitzen, gefolgt. Es waren ungefähr 130 Reichsdeutsche, darunter 14 Gäste aus Santos mit dem Konsul an der Spitze, ausserdem ungefähr 20 brasilianische Freunde aus Pedro Barros und Juquiá, unter ihnen der Subdelegado des Ortes.

Damit die auswärtigen Gäste am 2. Mai wieder pünktlich ihrer Arbeit nachgehen könnten, begann die Feier schon am Sonntag, den 30. April, nachmittags mit allerlei Volksbelustigungen: Scherbenbude, Sacklaufen, Tombola und dgl. Als besondere Attraktion war ein hoher Maibaum errichtet, in dessen Kranzkrone geheimnisvolle Pakete baumelten, die besonders die Kinder zu sportlichen Kletterübungen reizten. Nach dem Abendessen — das, wie die vorzügliche mittägliche Erbsensuppe, die tüchtigen Hausfrauen von Pedro

Barros lobte — stieg der Festakt.

Herr Heinz Ubrig begrüßte auf portugiesisch und deutsch die Gäste und wünschte dem Fest einen frohen Verlauf. Als Vertreter des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen in Santos sprach Dipl. Ing. Fritz Müller zu den brasilianischen Gästen in der Landessprache über den Sinn der Maifeiern im neuen Deutschland: Es ist der Ehrentag des deutschen Arbeiters und ein Fest engster Verbundenheit des deutschen Arbeiters mit dem Schirmherrn aller deutschen Arbeit, der 80 Millionen Menschen Arbeit und Brot verschafft. Der Sprecher gedachte sodann auch der im Ausland schaffenden Deutschen, die überall, wie hier in Brasilien, in den Arbeitsgang ihres Gastlandes eingegliedert sind. Er gedachte besonders der deutsch-brasilianischen Freundschaft, die einen so schönen Ausdruck fand in der edlen Geste des Herrn Präsidenten Getulio Vargas, der zum 50. Geburtstag des Führers seinen eigenen Sohn als Vertreter entsandte. Die Festteilnehmer erhoben sich und grüßten unter den Klängen der Nationalhymne mit erhobener Arm Brasiliens Präsidenten. — Danach folgten Gedichtvorträge von Frau Schult und ihren Söhnen und von Anton Wolpert, die allgemeinen Anklang fanden, und die auf die Maifeier die Vorliebe der deutschen Jungen für Technik und auf das Gedenken an die ferne Heimat Bezug nahmen. — Hiernach sprach Konsul Pachur aus Santos zu den Reichsdeutschen im Ausland vom deutschen Mai und deutscher Arbeit, von deutscher Ehre und deutscher Kraft in einfachen klaren Worten wie ein rechter deutscher Bürgermeister im Ausland. Besonders fesselnd wurde sein Vortrag, als er von seiner Deutschlandreise erzählte, wie er alte auch den Anwesenden Bekannte traf, wie er seinen jungen Mitarbeiter Wagner vom Konsulat, der jetzt Soldat ist, in der Reiterkaserne besuchte, wie er den Führer in Nürnberg sah, tiefenst und in Gedanken mit der sudetendeutschen Frage beschäftigt, deren Lösung bevorstand.

Er erzählte von den grossen baulichen Veränderungen der deutschen Städte, besonders von dem gewaltigen Neubau der Reichskanzlei, und schenkte der Zelle eine reich illustrierte Nummer der „Kunst im Dritten Reich“, die diese Neubauten behandelt. Dem Siegheil und den Klängen der Nationalhymnen folgte ein Fackelzug.

75 Fackeln erhellten die brasilianische Mainacht, worüber selbst der fast volle Mond ein erstauntes Gesicht machte, und hell erklang in die Nacht hinaus das schöne Lied „Der Mai ist gekommen“; da das Lied nicht genug Verse hatte, wurde es noch einmal gesungen, und da die Döchte in den Bambusfackeln immer noch nicht abgebrannt waren, ging es weiter mit „Alle Vögel sind schon da“.

Schnell verging mit Tanz zur Ziehharmonika und fröhlichen Vorträgen die schöne erste Mainacht, bis Kaffeepause und Morgenkaffee zusammenfielen. — So feierten deutsche Siedler an der Juquiá-Linie in Brasilien den 1. Mai.

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-Brasileira) wird uns unterm 10. Mai folgender

## MARKTBERICHT

übermittelt:

**Bohnen:** — Die Preise haben etwas angezogen. Es notieren: Mulatino especial 63\$, superior 60\$. Manteiga 53\$. Preto 40\$. Fradinho 28\$. Chumbinho 72\$. Die Lage ist ruhig.

**Mais:** — Bei ruhiger Lage wurden folgende Preise notiert: Amarellinho 15\$900, amarelo 14\$600, amarellão 14\$500.

**Kartoffeln** (neue Ernte): — Amarella especial 40\$, superior 36\$, boa 32\$. Branca nominal. Die Lage ist flau.

**Alfafa:** — 460 bis 470 rs. je kg.

**Mamona** (Rizinussaat): — Media ou miuda 590 rs. je kg.

**Amendoim** (Erdnüsse): — Tatu superior 12\$500, bom 11\$000.

**Reis:** — Amarellão hat keine Notierungen. Branco especial 65\$, superior 60\$, bom 54\$, regular 48\$. Cattete especial 48\$, superior 46\$. Meio arroz 24\$. Quirera 13\$.

**Farinha de mandioca:** — Do Estado (Nor-te) 50 kg. 27\$. Araras 45 kg. 19\$.

**Zwiebeln:** — Typo Pera in Kisten zu 60 kg. 1.a 63\$000.

**Weizenmehl:** — 1. Qualität 44\$, 2. Qualität 41\$.

**Schlachtvieh:** — Ochsen „Consume“ fett je Arroba 23\$500, mager 22\$000. Kühe fett je Arroba 21\$, mager 18\$.